Die beiden Grasel.

Historischer Roman

von

Eduard Breier.

III. Theil.

Wien.
Druck von F. Fridrich.
1861.





Dritter Theil.

Erstes Kapitel.

Der Tuchmacher aus Iglau.

Auf dem Wege von Molt nach Horn schreitet ein einzelner Mann dahin.

Sein Ansehen ist das eines Reisenden, er trägt hohe Stiefel, ist in einen neuen franzblauen Mantel gehüllt und hat eine wollene Schlafhaube über die Ohren gezogen, auf welche ein breitkrämpiger Hut gestülpt ist.

Um auch die Hände vor Frost zu schützen, trägt er aschfarbige Fäustlinge, die durch eine lange grüne Schnur verbunden sind, welche ihrerseits wieder um den Nacken des Reisenden gelegt ist.

Wer mit der Tracht des Nachbarlandes bekannt ist, muß in dem Reisenden sogleich einen Mährer, und zwar aus dem Iglauer Kreise erkennen.

Molt und Horn liegen nur eine Stunde Weges von einander entfernt, und eine Anhöhe, der Galgenberg genannt, trennte die beiden Orte.

Als unser Reisender an jener Stelle anlangte, wo der Weg von Drei-Eichen in die Molt-Hornerstraße einmündet, gewahrte er einen dickleibigen Herrn, der, ein Gewehr auf dem Rücken, von dem erwähnten Wallfahrtsorte herüber kam, und ebenfalls gegen Horn zuschritt.

Der Herr mit dem Gewehre, offenbar ein Bürger dieses Städtchens, war vielleicht fünfzig Jahre alt, aber noch rüstig auf den Beinen und von einem überaus wohlgesättigten Aussehen, wozu das seiner Zeit landbekannte weiße Horner Bier nicht wenig beigetragen haben mochte, jenes Bier, welches der dortige Bräumeister Faber im Jahre 1750 erfand, und das später, da mit seinem Tode das Privilegium erlosch, allenthalben nachgebraut und so lange verschlechtert wurde, bis es seine Berühmtheit ganz und gar einbüßte.

Beide Männer schritten eine Weile ihres Weges dahin, ohne sich um einander zu kümmern, endlich fand sich der Horner, wer weiß durch welchen Grund bewogen, den Reisenden zu grüßen.

Guten Tag, Landsmann! redete er ihn an.

Schönen Dank für den guten Tag, lautete die Antwort, was jedoch die Landsmannschaft betrifft, so mögen Sie sich geirrt haben, ich bin kein Oesterreicher, sondern ein Mährer.

Dann sind wir freilich keine Landsleute, sondern nur Landsnachbarn, was aber wenig auf sich hat. Wohin des Weges?

Für heute nach Horn.

Ihr kommt wohl von daheim?

Ich komme geraden Weges von Iglau, ich bin nämlich ein Tuchmacher aus dieser Stadt und reise in Geschäften nach Linz; da hab' ich mich denn aufgemacht, bin von Iglau nach Znaim, von da über Retz nach Eggenburg, Meißau.

Da habt Ihr ja einen Umweg gemacht, unterbrach ihn der Mann mit dem Gewehre.

Ja wohl, antwortete der Reisende, denn ich hätte von Eggenburg gleich über Stockern nach Horn gekonnt, allein ich mußte meinem Geschäfte zu Liebe Meißau berühren.

Und Ihr macht den ganzen Weg zu Fuß?

Bewahre, wer wird zur Winterszeit solch' weite Strecke zu Fuß machen; ich führe meinen Wagen und meine Pferde, mußte jedoch mein Gespann so wie die Waare darauf sammt

meinem Kutscher in Harmannsdorf zurücklassen, weil mir dort an dem Wagen Achse und Rad zugleich brachen und der Schmied selbe nicht sogleich herstellen konnte. Ich begebe mich daher voraus nach Horn, und werde dort, bis mein Gespann nachkommt, meine Geschäfte verrichten.

Die erhaltene Auskunft befriedigte den Horner vollkommen, und er sagte:

Wenn Ihr nichts dagegen habt, so wollen wir den Weg bis Horn mit einander machen.

Wie es Ihnen beliebt, antwortete der Tuchmacher fast gleichgiltig.

Die Zeit verstreicht schneller, wenn man ein kurzweilig' Gespräch führt.

Ich fürchte, mein bester Herr, ich werde nicht im Stande sein, Ihre Erwartung zu rechtfertigen, unsereins weiß wenig Kurzweiliges zu erzählen.

Ihr seid gar zu bescheiden; Geschäftsleute, die jahraus jahrein durch's Land reisen, erfahren Seltsamkeiten und Neuigkeiten in Menge, wollt Ihr mir wohl sagen, wie ihr heißt?

Mein Name ist Kohl.

Einfach und glattweg Kohl?

So ist's, mein Herr, und wie nennen Sie sich?

Adam Sturz.

Sind Sie auch ein Tuchmacher?

Bewahre, ich bin blos Vice-Bürgermeister in Horn.

Eine schöne Profession!

So so, zum mitnehmen.

Es muß ein einträgliches Geschäft sein.

Woraus schließt Ihr das?

Weil es Ihnen Zeit gönnt, herrschaftlichen Vergnügungen nachzugehen.

Herr Sturz lachte und rief:

Ihr seid ein Schlaukopf, Freund Tuchmacher; warum sollte unsereins nicht was mitmachen, wenn Zeit und Mittel es erlauben. Hab' ich recht oder nicht?

Freilich haben Sie recht, ein Schelm, der's nicht thut, wenn er's kann.

Der Teufel! das ist ein Spruch, der mir gefällt.

Es freut mich, Freund Vice-Bürgermeister.

Der Horner Amtsherr wurde durch die Vertraulichkeit ein wenig betroffen, sah den Mährer nach der Seite an und sagte:

Wie es scheint, führt man im Kronlande Mähren große Löffel mit sich.

Woher schöpfen Sie diese Vermuthung?

Weil Ihr Euch so viel herausnehmt.

Ich folge Eurem Beispiele.

Herr K o h l!

Herr S t u r z!

Ich habe Euch doch nicht beleidigt, indem ich Euch Freund Tuchmacher nannte?

Es hat Euch doch nicht gekränkt, daß ich Euch mit Freund Vice-Bürgermeister anredete? Wie man ausschenkt, wird Einem wieder eingeschenkt.

Der Horner Amtsherr zog die Hörner ein wenig ein und sagte:

Lassen wir die Häckeleien, es war nicht meine Absicht, S i e zu beleidigen —

Eben so wenig als es die meinige war, I h n e n nahe zu treten, versetzte der Mährer.

Nach diesem unangenehmen Intermezzo gab der Horner dem Gespräche eine andere Wendung, und fragte:

Wo gedenken Sie in Horn einzulogiren?

Ich weiß es noch nicht.

Ich rathe Ihnen in der Wahl des Gasthauses behutsam zu sein, in unserer Gegend ist es jetzt sehr unsicher.

Man wird doch in einem Orte wie Horn ruhig übernachten können?

Neuerer Zeit ist gottlob im Städtchen selbst no nichts

Gewaltthätiges vorgekommen, allein dem Grasel und seinen Gesellen ist nicht zu trauen.

Der Iglauer Tuchmacher schlug eine Lache auf.

Was lacht Ihr, oder besser, warum lachen Sie?

Weil ich erfahre, daß man in hiesiger Gegend vor dem Grasel eben so Respekt hat, wie bei mir zu Hause.

Raubt der schlechte Kerl auch in Mähren?

Der Tuchmacher lachte jetzt nicht mehr, sondern erwiderte ernst:

Der Grasel raubt nicht nur, sondern er züchtigt auch.

Der Teufel soll ihn holen, rief der Vice-Bürgermeister von Horn sehr eifrig, wer hat den Schurken zum Zuchtmeister bestellt? Trüg' er ein gutes Haar am Kopfe, er wär' im Militär geblieben und hätt' nicht meineidig seine Fahne verlassen, um wehrlose Leute zu überfallen und auszurauben; aber er ist ein Taugenichts von Jugend an, sein Vater ist ein Dieb und Räuber und der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Doch noch ist nicht aller Tage Ende; der Preis von viertausend Gulden, den man in Wien auf seinen spitzbübischen Kopf gesetzt hat, wird die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen, endlich wird sich doch Jemand finden, der dem Lumpen die Schlinge um den Hals werfen wird, und meiner Treu, ich selbst würde mit Vergnügen d'ran gehen, ihn einzufangen. —

Wie, Sie selbst?

Warum nicht? Sind viertausend Gulden nicht ein hübsches Kapitälchen? Erweist man der Menschheit nicht einen Dienst, wenn man dem Schurken an den Leib geht?

Der Grasel soll ein kluger Kopf sein?

Pah! — klug! — Ich bin auch nicht auf's Hirn gefallen.

Er soll Muth besitzen.

Donnerwetter, hab' ich etwa keine Kourage?

Er soll stark und gewandt sein.

Ich bin gottlob auch kein unbeweglicher Elefant, und was meine Körperkraft anbelangt, so heb' ich einen Ochsen in die Luft — vorausgesetzt, daß er nicht gar zu alt ist.

Die Großsprecherei des Amtsherrn begann den Tuchmach'r zu amüsiren.

Meiner Seel, sagte er aufgeheitert, ich wünschte fast, Sie möchten einmal mit dem Grasel zusammentreffen.

Das wünschte auch ich, aber was nützte es mir? Ich kenne ja den Spitzbuben gar nicht.

Was Sie sagen? Es cirkuliren ja Steckbriefe —

Ach hören Sie mir mit diesen Papierschnitz'ln auf, was nützt bei einem Grasel ein Steckbrief? Wir haben schon Hunderte arretirt, auf welche der Steckbrief paßte wie ein Haar zum andern, und kein Einziger von Allen war der Grasel —

Das muß für die Betreffenden nicht gar angenehm gewesen sein?

Im Gegentheil, es mußte jeden von ihnen sehr erfreut haben, denn wäre Einer oder der Andere der Grasel gewesen, so hätte man ihn aufgeknüpft.

Sie haben den Grasel noch nicht gesehen?

Hätt' ich es, der Schurke wär' mir gewiß nicht ausgekommen.

In diesem Falle war ich glücklicher wie Sie, denn ich war mit dem Grasel erst vor drei Tagen beisammen.

Der Vice-Bürgermeister von Horn riß die Augen weit auf.

Sie, rief er, waren mit dem Räuberhauptmann, mit dem Rinaldini, mit dem Vagabunden beisammen?

Was ich sage, ist Wahrheit.

Hat er Sie ausgeplündert?

Er dachte nicht daran.

In welchem Walde trafen Sie ihn?

Es war kein Wald, sondern die Kreisstadt Znaim, wo ich ihn traf.

Alle Teufel, haben ihn die Znaimer nicht arretirt.

Die Znaimer arretiren keinen, den Sie nicht mindestens vorher sehen.

Zum Teufel hinein, wie ging das Alles zu?

Ich will es Ihnen gleich erzählen. In Znaim ist ein Schneidermeister, der seinen Bedarf an Tuch von mir bezieht. Auf meiner jetzigen Durchreise besuchte ich nun meinen Kunden wie gewöhnlich, um ihm neue Waaren zu liefern und um mir die früher gelieferten bezahlen zu lassen. Da wir schon seit vielen Jahren mit einander in Geschäftsverbindung stehen, so lud mich der Meister, nachdem unsere Rechnungen geordnet waren, zum Mittagessen ein. Wir saßen eben wohlgemuth beim Mahle, als ein junger Mann eintrat, der einen fertigen Mantel zu kaufen wünschte.

Thut mir leid, sagte ihm der Schneider, ich habe keinen Mantel fertig, wohl aber besitze ich ganz neue Brünner Tücher, und will Ihnen in fünf Tagen einen prächtigen Mantel liefern.

Ich kann leider nicht warten, war die Antwort des Anderen, denn ich befinde mich auf der Durchreise und muß das Kleid sogleich haben.

Der Kukuck, woher soll ich in der Eile eines nehmen?

Bei dieser Frage des Schneiders blickte der junge Mann um sich und sah an der Schnur, die durch einen Theil der Stube gespannt war, einen neuen Mantel hängen.

Da ist ja, was ich brauche, rief er erfreut dem Meister zu.

Wohl wahr, lachte mein Kunde, allein dieser Mantel ist von unserem Herrn Sindikus bestellt, und muß noch heute abgeliefert werden.

Der junge Mann nahm das Kleid von der Schnur, betrachtete es von allen Seiten und sagte dann, zufrieden mit dem Kopfe nickend: Der Mantel gefällt mir!

Glaub's gerne, rief der Schneider lachend, er ist vom feinsten Tuch —

Was kostet er?

Der Meister nannte die Summe.

Der Durchreisende hängte den Mantel um, besah sich wohlgefällig und rief:

Abgemacht, ich gebe Euch zehn Gulden mehr als Ihr verlangt und behalte den Mantel —

Sapperment, das geht ja nicht, unser Herr Sindikus —

Euer Herr Sindikus, unterbrach ihn der Bursche, kann warten bis Ihr ihm einen zweiten Mantel fertig macht, da ist das Geld, Gott befohlen!

Kreuzelement, so bleibt doch und wartet wenigstens bis ich den Mantel ausgebiegelt habe.

Wozu diese Aufmerksamkeit, rief der aufdringliche Käufer zur halboffenen Thüre hinein, der Grasel trägt auch Mäntel, die nicht ausgebiegelt sind.

Und damit war er fort.

Verfluchter Kerl, rief der Vice-Bürgermeister von Horn, welche Keckheit, raubt dieser Bursche mitten in der Stadt!

Der Mantel war nicht geraubt, verbesserte der Iglauer Tuchhändler, sondern mit zehn Gulden überzahlt. —

Und der Schneider, schlug er nicht gleich Lärm?

Als der Meister erst recht zum Verständniß kam, war der Grasel schon über den Berg hinab aus der Stadt.

Und Sie, was thaten Sie bei der Sache? Warum haben Sie ihn nicht verfolgt?

Was ging der ganze Handel mich an? Ich wohne in Iglau, was kümmert es mich, wenn der Grasel in Znaim einen Mantel kauft und zehn Gulden mehr dafür gibt als der Meister begehrt?

Sie haben also den Schurken gesehen?

Von Angesicht zu Angesicht.

Wie sieht er aus?

Sie verzeihen, Herr Sturz, daß ich Ihre Frage nicht mehr beantworten kann, wir befinden uns bereits mitten in Horn, mich hungert, außerdem muß ich mich um eine Herberge umsehen.

Der Horner Amtsherr zeigte sich nicht geneigt, sich von dem Iglauer zu trennen, bevor er die gewünschte Aus-

kunft erhalten und drang ihn ihm, seine Mittheilung fortzusetzen.

Dieser weigerte sich.

Sie sind, wie ich merke, auf den Räuber erpicht, sagte er, hätte der Weg, den wir mit einander gingen, länger gedauert, ich würde Ihnen eine Menge Geschichten erzählt haben — jetzt aber kann ich nicht mehr, ich bin ermüdet und ermattet und bedarf der Erfrischung.

Wissen Sie was, rief der Amtsherr, plötzlich von einer Glorie von Gastfreundschaft beschattet, begleiten Sie mich in meine Wohnung und theilen Sie mit mir die Jause, welche mich erwartet; meine Alte muß die Geschichten von dem Spitzbuben ebenfalls mit anhören, und ich wette, sie läßt Sie für heute gar nicht mehr aus dem Hause, denn sie brennt vor Begierde, von dem Grasel und seinen Mitspitzbuben erzählen zu hören.

Der Tuchmacher weigerte sich Anfangs die Einladung anzunehmen, da aber der Horner in ihn zu dringen nicht aufhörte, erwiderte er endlich:

Nun denn, da Sie es gar so dringlich wünschen, so sei es, ich kehr' bei Ihnen ein, jedoch nur unter einer Bedingung.

Und die ist?

Daß Sie, wenn Sie Ihr Weg einmal durch Iglau führt, auch bei mir vorsprechen. Sie dürfen nur nach dem Tuchmacher Kohl fragen und jedes Kind wird Ihnen mein Haus weisen.

Der Horner ließ sich diese Bedingung gefallen und geleitete den improvisirten Gast in sein Haus.

Der arme Vice-Bürgermeister!

Wäre er mit den Firmen der Iglauer Tuchmacher bekannt gewesen, er hätte gewußt, daß es dort und in der ganzen Umgegend keinen einzigen Tuchmacher gab, der den Namen Kohl führte.

Kein Mensch kann seinem Schicksal entgehen, folglich auch nicht ein Vice-Bürgermeister von Horn.

Das Städtchen Horn liegt anmuthig auf einer Anhöhe, zu deren Füßen sich in einer Schlucht der Mördderingbach und der Taffabach vereinigen.

Drei Thore, das Wiener-, Taffa- und Mörderingerthor führen in die Stadt, welche von alten Ringmauern und Thürmen eingerahmt ist.

Auch ein Schloß besitzt Horn, einen dreistöckigen, weitläufigen Bau neuerer Zeit, der mitsammt den Nebengebäuden gewissermaßen einen eigenen Stadttheil bildet.

Man sieht es heutzutage dem bescheidenen Landstädtchen nicht an, welche Rolle es im siebzehnten Jahrhunderte gespielt, wo es in den traurigen Tagen der Religionswirren der Hauptsitz der österreichischen Protestanten gewesen.

Das Haus des ehrenwerthen Herrn Sturz befand sich auf dem großen Platze unweit von der Pfarrkirche.

Als der Amtsherr mit seinem Gaste die im ersten Stockwerke gelegene Wohnung betrat, rief er seine Gattin, oder seine „Alte", wie er sie nannte, herbei und sagte zu ihr:

Schatz, hier bringe ich dir für den Abend einen werthen Gast, Herrn Kohl, Tuchmacher und Bürger aus Iglau, er wird so gut sein, uns über den Räuber Grasel manche Aufklärung, besonders aber eine genaue Beschreibung seiner Person zu geben, die uns einmal vielleicht sehr gut zu Statten kommen wird.

Frau Aloisia Sturz kam wirklich herbei, machte ihren freundlichsten Knix und lächelte den Iglauer holdselig an.

Die Horner Vice-Bürgermeisterin war ein kleines, munteres Geschöpf, flink und schlank, braun und aufgeräumt, mit einem schnippisch aufgestülpten Näschen und sehr warmen Gefühlen, die sich lieber auf der Promenade als in der Küche ergingen.

Madame pflanzte sich an die Seite ihres Gatten und wich nicht von der Stelle. Ob dieses Interesse ihrem Manne, dem Grasel, oder gar dem Iglauer Tuchmacher zugeschrieben werden mußte, wagen wir nicht zu entscheiden, trotzdem daß der Letztere ein sehr angenehmer Mann mit einem noch angenehmeren Backenbart war, und es in ganz Horn als eine ausgemachte Sache galt, daß die Frau Vice-Bürgermeisterin ein großer Mäcen gut gepflegter Backenbärte war, besonders wenn sie auf männlich' schönen Gesichtern saßen.

Zweites Kapitel.

Der Iglauer Tuchmacher beim Horner Vice-Bürgermeister.

Der Appetit, den der graselfeindliche Amtsherr mitbrachte, rettete den Mährer von der Pein, welche eine Unterhaltung mit hungrigen Magen mit sich führt.

Es wurde eine Jause aufgetragen, die man auch ohne Vergrößerungsglas für ein Mittagsmahl hätte halten können.

Dame Aloisia, die außer ihrer Verehrung stattlicher Backenbärte auch eine absonderliche Schwärmerei für gut besetzte Tafeln besaß, stimmte in dieser Vorliebe mit ihrem Gatten vollkommen überein, und dem Iglauer blieb, was die Gastfreundschaft betraf, nichts zu wünschen übrig.

Während der Mahlzeit sprach man von gewöhnlichen Dingen, Frau Alosia ließ sich von Iglau erzählen und der Tuchmacher nahm dafür Horner Stadtgeschichten in den Tausch.

Herr Adam Sturz machte endlich dieser ihm wenig zusagenden Unterhaltung ein Ende, indem er sagte:

Schatz, du hältst unsern Herrn Gast ununterbrochen in Athem, ohne daß wir bis jetzt auch nur Ein Wort von dem Erzspitzbuben, dem Grasel erfuhren. —

Richtig, der Grasel! erinnerte sich das interessante Weibchen und benützte diese Gelegenheit, dem Gaste ein wenig näher zu rücken, erzählen Sie was von dem Grasel.

Wie es scheint, Madame, interessiren Sie sich für ihn.

Ich läugne es nicht, doch reicht meine Theilnahme nur bis zum Bedauern.

Was fällt dir ein, Schatz, rief der Amtsherr, einen fetten Gansfuß zerfleischend, wer wird solchen Schlingel bedauern? Vögel dieses Gelichters muß man mit kaltem Blute baumeln sehen.

Adam, wer wird denn so grausam sein.

Fiat mundus, pereat justitia! rief der Vice-Bürgermeister, im Eifer den Schnitzer, den er eben gemacht hatte, gar nicht ahnend.

Ich halte zu Ihnen, Madame, nahm jetzt der Tuchmacher das Wort, ich bedaure den Grasel ebenfalls und denke, wer weiß welche Wege er von Jugend an geleitet wurde, bis er auf den Punkt ankam, wo er jetzt steht.

Das läßt sich hören, versetzte die junge Frau, ich möchte nur wissen, wie es kommt, daß der Mensch bereits durch Jahre her sein Wesen treibt, ohne daß man bis jetzt seiner habhaft werden konnte.

Das kommt daher, Madame, weil er die Kunst verstand, sich Freunde zu erwerben.

Der Spitzbube, polterte Herr Sturz dazwischen, theilte von jeher seinen Raub mit den armen Leuten und zog das halbe Land in sein Interesse —

Jeder sucht sich zu helfen wie er kann, meinte Herr Kohl —

Das Bettelpack hat mit dem Räubergeld gewiß kein Glück und keinen Segen.

Im Gegentheil, es bekommt ihm sehr gut, erwiderte der Tuchmacher lachend, der Schulmeister von Schiltern kann es Ihnen bezeugen.

Alle Teufel, rief der Amtsherr entsetzt, wohin wird es mit uns am Ende noch kommen, wenn sogar die Schullehrer, die Leiter der Jugend, mit dem Räuber im Einverständniß leben.

Hören Sie mich vorher an und urtheilen Sie dann. An einem schönen Abende des vorigen Sommers ging unweit von Schiltern, bekanntlich ein Ort in Mähren nahe an der österreichischen Grenze, ein ärmlich aussehender Mann am Tayabache in der Nähe des Kalkofens spazieren und hatte den Kopf traurig nachdenkend zu Boden gesenkt.

Auf einmal hörte er sich grüßen, blickte auf und stand einem Jäger gegenüber.

Nachdem dieser seinen Gruß erwidert hatte, sagte er zu dem Andern:

Euer Gruß lautet zwar freundlich, aber die Miene dabei war sauertöpfisch genug. Was fehlt Euch, Alter?

Mir fehlt gar viel, ich bin der Schulmeister von Schiltern.

Und die Herrschaft läßt Euch darben? —

Das gerade nicht, aber wenn's mir besser ginge, würd' ich auch noch nicht übermüthig werden.

Ihr seid also unzufrieden?

Ich bin nicht unzufrieden, aber sehr arm.

Ihr ergeht Euch daher an der Thaya und denkt nach, wie Ihr reich werden könntet?

Den Weg dazu hätte ich wohl, allein es fehlen mir die Mittel!

Ihr macht mich neugierig.

Mir haben drei Nummern geträumt —

Der Jäger unterbrach den Schulmeister mit einem lauten Gelächter, was ihm dieser schier verübelte, denn er war durchdrungen, die geträumten Nummern würden bei

der Ziehung herauskommen, an welcher sich zu betheiligen nur noch eine Stunde Zeit war.

Man stritt sich eine Weile herum, der Jäger begriff nicht, wie der Schulmeister wegen eines so geringfügigen Betrages in Verlegenheit gerathen könne, dieser gestand ihm, daß er momentan das Geld nicht besitze, daß er sich aber auch nicht entschließen könne, es zu borgen, weil es seiner Reputation schaden würde.

Dem Jäger dünkte das Ganze blos eine Ausrede, er gab daher dem Schulmeister Geld und sagte zu ihm:

Da nehmt, ich schenke Euch diesen Betrag, behaltet ihn oder setzt ihn in die Lotterie, mir ist's gleich, thut Ihr das Letztere, dann wünsch' ich Euch viel Glück und solltet Ihr eine Terne machen, so findet Euch heute über acht Tage an diesem Platze um die jetzige Zeit ein, damit ich mich Eueres Glückes freue.

Acht Tage waren um und Jäger und Schulmeister trafen am Tayabache in der Nähe des Kalkofens richtig zusammen, Letzterer warf sich dem Jäger an den Hals, wies ihm die Tausende, die er mit dem erhaltenen Betrage gewonnen hatte, und rief:

Ihr seht, mein Traum ist in Erfüllung gegangen, wir waren glücklich; ich sage wir, denn Euch gebührt von Rechtswegen die Hälfte des Gewinnstes, wir werden theilen.

Wie so? fragte der erstaunte Jäger, ich habe Euch damals das Geld geschenkt und der ganze Gewinn gehört Euch, ich nehme von dem Gelde keinen Heller. Ihr seid arm und besitzt eine zahlreiche Familie, Euch wird das Geld nicht zu viel werden; was mich betrifft, so bin ich jung, gesund und stark und weiß mir schon Geld zu holen, wenn ich welches brauche, denn damit Ihr es auch wißt, wem Ihr Euer Glück zu danken habt, ich bin der — Grasel.

Der Schulmeister war wie vom Schlage gerührt und starrte dem Jäger nach, der sich gegen Windschau entfernte.

Der Vice-Bürgermeister von Horn schüttelte über diese Mittheilung des Iglauer Tuchmachers mißvergnüg t den Kopf, seine zweite Hälfte jedoch beeilte sich, ihrem W ohlgefallen Worte zu leihen, und sagte:

Das Benehmen des Grasel in diesem Falle ist beinahe räthselhaft, er weist hier eine Geldsumme zurück, die ihm gebührt, um anderwärts zu stehlen und zu rauben, man möchte fast glauben, daß dieser Mensch nicht um Geldeswillen auf Raub ausgehe, sondern weil das Verbrechen bei ihm zur Leidenschaft wurde, so wie bei einem Anderen der Trunk oder das Spiel.

Ich bin in der Lage, Ihre Ansicht zu widerlegen, entgegnete der Mährer, und zwar durch einen Vorfall, der sich bei Jamnitz, ebenfalls in Mähren, ereignete und dessen Richtigkeit ich Ihnen, so wie Alles, was ich erzähle, verbürgen kann. Der Grasel und seine Leute hatten es schon seit längerer Zeit auf einen Verwalter abgesehen, der in Podoli, gegenüber von Jamnitz, wohnte. An einem stürmischen Abende brachen fünf Personen, den Grasel an der Spitze, ein, um den Beamten, der in der Gegend sehr verhaßt war, zu berauben. Die Knechte und Mägde flohen oder verkrochen sich und ließen ihre Herrenleute schutzlos zurück, ich sage schutzlos, denn die Frau und die kleinen Kinder konnten sich nicht vertheidigen und der Verwalter lag, was dem Grasel unbekannt war, auf dem Sterbebette.

Jammergeschrei erfüllte die Stube, die Frau und die Kinder hatten sich auf den Kranken geworfen und flehten nur um das Leben.

Grasel nahm das Geld, welches seine Leute erbeutet hatten, legte die ganze Summe, sie war nicht unbeträchtlich, auf den Tisch und sagte zu der unglücklichen Frau:

Mein Besuch galt Ihrem Manne und nicht Ihnen, Sie sind an seiner Hartherzigkeit unschuldig, daher soll auch Ihnen nichts genommen werden, hätte ich gewußt, daß Ihr Mann

im Sterben liegt, ich würde Ihnen den Schreck erspart haben.

Damit entfernte er sich, ohne das Geld mitzunehmen und ohne Jemanden ein Haar zu krümmen.

Zum Kukuck, rief der Horner Amtsherr dem Tuchmacher zu, Sie erzählen mir ja lauter Geschichten, als ob der Schurke der edelste Mensch im ganzen Lande wäre, am Ende wollen Sie ihn gar zu einem barmherzigen Samariter stempeln.

Jedenfalls, meinte die junge Hausfrau, ist er kein herzloser Mensch.

O, Herz hat der Lump genug, und er ist deßhalb um so gefährlicher, denn Herz ohne Moral ist eine Hölle mit einem schönen Aushängschilde, ein Abgrund, mit grünen Reisern bedeckt. Jetzt aber sagen Sie mir, mein Bester, wie kommt es, daß Sie alle diese Geschichten so genau wissen und sich für deren Wahrhaftigkeit verbürgen können?

Der Iglauer versetzte, eine höchst gleichgiltige Miene annehmend:

Wer so wie ich den größten Theil des Jahres im Lande herumzieht, und heute hier, morgen dort Geschäfte hat, wer Jahr aus Jahr ein mit unterschiedlichen Leuten verkehrt, der erfährt Alles, was in der Gegend vorgeht, und es gehört nichts dazu als ein gutes Gedächtniß, um auch Alles wieder erzählen zu können.

Der Amtsherr stellte sich, als befriedige ihn diese Auskunft, doch war er zu wenig Meister der Verstellung, um die Mißstimmung zu verbergen, welche der Iglauer durch seine Mittheilung erweckt hatte.

Herr Sturz ärgerte sich über die Theilnahme seiner Gattin für den Räuber, eine Theilnahme, die über die Grenzen der Neugierde hinausging, ferner mißfiel ihm auch die unverkennbare Sympathie des Tuchmachers für Grasel, welche sich in Ton und Wort offenbarte und in ihm beinahe einigen Verdacht weckte.

Der Herr Vice-Bürgermeister von Horn stand mit dem Manne, der das Schießpulver erfunden hatte, in gar keiner Verwandtschaft, er pflegte jedoch manchmal weniger dunkle Augenblicke zu haben, und ein solcher war es, dem folgende stille Frage ihre Entstehung verdankte:

Wie kommt es, daß dieser Tuchmacher, der fortwährend auf der Straße ist, der Geld und Waare bei sich führt, der mithin von dem Grasel zu fürchten hat, wie kommt es, daß dieser offenbar wohlhabende Mensch Partei für den Räuber nicht und mit einer Theilnahme von ihm spricht, als ob er gar nichts von ihm zu besorgen hätte?

Diese höchst folgenrichtige Frage verursachte dem Amtsherrn einige Unruhe und er fühlte, wenn auch nur dunkel, das Verlangen, eine klarere Einsicht der Situation zu erlangen.

Zu diesem Zwecke lenkte er das Gespräch nach einer andern Richtung und sagte:

Ich begreife, daß Sie auf Ihren Reisen viel erfahren und es muß angenehm sein, in der Welt herum zu kommen und fast täglich mit andern Leuten zu verkehren; allein jedes Gute hat seine böse Seite. Ihre Reisen sind auch mit Gefahren und mit Unruhen verbunden. Ich zum Beispiel würde heute Nacht nicht ruhig schlafen können, wenn ich so wie Sie meinen Wagen sammt der Waare in Harmannsdorf hätte zurücklassen müssen und in steter Furcht, ausgeraubt zu werden, leben müßte.

In früheren Jahren, erwiderte der Mährer, war was Sie sagen auch wirklich der Fall; allein mit der Zeit lernte ich Unruhe und Besorgniß überwinden, und es geht mir jetzt wie dem Matrosen, der in seinem Reisekasten auf dem treulosen Elemente eben so ruhig schläft wie ein Nicht-Seefahrer in seinem Bette auf dem festen Lande. Genau betrachtet, bleibt die Gefahr vor bösen Menschen überall

gleich; sind Sie zum Beispiel in Ihrem Hause sicherer, wie ich auf der Straße?

Der Vice-Bürgermeister stierte den Tuchmacher an.

Dieser fuhr fort:

Sie bewohnen dieses Stockwerk allein?

So ist es.

Haben Sie männliche Dienerschaft?

Nein.

Wer wohnt zu ebener Erde?

Unten befindet sich ein Kaufmannsgewölbe und ein Magazin.

Uebernachtet dort Jemand?

Die beiden Lokalitäten werden nach dem Ave-Maria-Läuten stets geschlossen.

Dem Amtsherrn lief es bei der Beantwortung der Tuchmacher-Fragen immer kühler über den Rücken.

Da man jetzt das „Ave Maria" bereits geläntet hat, fuhr der Iglauer fort, so befinden Sie sich mit Ihrer weiblichen Umgebung allein im Hause.

Nehmen wir nun an, ich wäre, wen auch nicht der Grasel selbst, so doch ein Stück von ihm — .

Dem Amtsherrn überlief jetzt eine Ganshaut.

Nehmen wir weiter an, ich zöge ein langes sehr spitzes und sehr scharfes Messer aus meinem Stiefel heraus — der Tuchmacher brachte wirklich ein derartiges Instrument an das Licht der beiden Kerzen, welche die Stube erhellten und sich in der polirten Klinge spiegelten — würden Sie in diesem Falle in Ihrem Hause sicherer sein als ich auf der Straße?

Herr Sturz wußte nichts zu antworten.

Sollte er die Scene für Ernst oder Scherz nehmen?

War sein Gast ein wirklicher Tuchmacher oder ein verkappter Räuber?

Hatte er einen ehrlichen Menschen oder einen Spitzbuben vor sich?

Um Antworten auf die Selbst-Fragen zu finden, warf er einen verlegenen, fast flehenden Blick auf seine Frau, die jedoch bleich und regungslos da saß, und die Freundlichkeit zu bereuen anfing, die sie an den gefährlichen Gast verschwendet hatte.

Der Tuchmacher weidete sich einen Moment lang an diesem Bilde des Schreckens, dann senkte er das Messer wieder unter den Tisch, wo es in seinem früheren Verstecke verschwand, und mit einem Lächeln, so gutmüthig, wie es je von den Lippen des harmlosesten Gastes gekommen war, sagte er:

Sie sehen also, mein bester Herr Sturz, die Gefahr vor bösen Menschen bleibt sich überall gleich. Sie in Ihrem Hause sind nicht sicherer, als ich auf der offenen Straße, es wird aber schwerlich Einem von uns etwas zu Leide geschehen, wenn wir ruhig unseres Weges gehen und das Feuer nicht löschen, welches uns nicht brennt.

Hätte der Vice-Bürgermeister von Horn in diesem Augenblicke einen Griffel zur Hand gehabt, und würden seine beringten Finger weniger gezittert haben, er hätte sich gewiß die goldene Lehre des Iglauer Tuchmachers hinter die Ohren geschrieben.

Der sonderbare Gast, da er einmal die Führung des Gespräches übernommen hatte, ließ sich dieselbe auch nicht mehr entschlüpfen und wendete sich nun an die Frau des Hauses:

Madame, es thut mir leid, Sie erschreckt zu haben, warum haben Sie aber auch einige Fragen, die ich beispielweise an den Herrn Vice-Bürgermeister richtete, für Ernst genommen? Ich bin nichts als ein harmloser Tuchmacher aus Iglau, den Ihr Herr Gemal zu Gaste lud, um Aufschlüsse über Grasel zu erhalten. Einiges habe ich ihm bereits erzählt, mit Anderem steh' ich ihm noch zu Diensten wenn er es wünscht —

Ich — dan — ke! stotterte der Amtsherr —

Ihre Neugierde war leicht zu befriedigen, sagte der Mährer schmunzelnd, ich fürchte, die prächtige Bewirthung, die mir an Ihrer Tafel zu Theil wurde, nicht genugsam verdient zu haben und wünschte daher, Ihnen in irgend einer Weise gefällig zu sein, sprechen Sie, womit kann ich Ihnen meine Dankbarkeit an den Tag legen?

Nach einer Pause fuhr er fort: Sie schweigen — Sie weisen mein Anerbieten zurück, da muß ich mich schon anstrengen, selbst etwas zu finden, was Ihnen angenehm oder nützlich sein kann.

Nach kurzem Besinnen: ich hab's schon; Sie verriethen mir auf dem Wege hierher den Wunsch, jene viertausend Gulden, die man in Wien als Preis für Grasel's Kopf ausschrieb, zu verdienen, ich will Ihnen dabei behilflich sein, indem ich Ihnen das getreue Signalement des Räubers angebe.

Der Vice-Bürgermeister sah den höchst verdächtigen Gast in einer Weise an, welche die Zweifel an die Glaubwürdigkeit seiner Angabe jetzt schon ausdrückte. Der Tuchmacher jedoch, ohne auf Blicke oder Geberden zu reflektiren, ließ sich in seiner Redseligkeit nicht störren und fuhr fort, indem er zwei bedruckte Blätter Papier aus der Tasche zog.

Hier sehen Sie jene Kundmachung der Wiener Polizei, in welcher der oft erwähnte Preis „auf des Raubmörders Grasel Einbringung und Angabe“ ausgeschrieben ist. Dieser Kundmachung ist, wie Sie lesen können, eine „Personsbeschreibung des höchst gefährlichen Raubmörders Johann Georg Grasel“ angefügt, welche aus den Verhören seiner verhafteten Raubgenossen genommen ist, die aber, unter uns gesagt, so grundfalsch ist, daß Sie mit derselben in ihrem Leben den Preis nicht verdienen werden, wenn ich Ihnen die Irrthümer dieses Dokumentes nicht aufdecke und berichtige. Vor Allem ist Grasel nicht 22 Jahre alt, wie es hier zu lesen ist, sondern fünfundzwanzig. Sein Haar ist dermalen lang und pechschwarz, sein Backenbart voll und buschig, seine Augenbrauen

stark und gewölbt, ob dies Alles echt ist, weiß ich nicht, aber jetzt trägt er es so. Seine Nase ist weder links noch rechts gebogen, sondern sitzt sehr anständig in der Mitte des Gesichts und ist, wie alle Welt weiß, eine sehr feine Nase. Die Sommersprossen hat er sich seit der polizeilichen Preisausschreibung vertrieben und von Blatternarben war bei ihm ohnedem nie die Rede. Was die Schramme hinterm Ohr betrifft, die quer gegen die Wangen laufen soll, so versichere ich Sie, daß die verhafteten Raubgenossen des Grasel, als sie diese Angabe machten, sich einen sehr miserablen Spaß erlaubten, um die Gerichte irre zu führen, dasselbe gilt auch von dem kleinen Finger an der rechten Hand, der krumm und einwärts gebogen sein soll; ich weiß es für bestimmt, daß der Grasel durchgehends sehr „lange Finger" hat und daß er nur „krumme Finger" macht, wenn es gilt, einem Reichen die Taschen zu leeren. Seit dem Erscheinen der Preisausschreibung hat sich der Grasel das Tanzen abgewöhnt und auf die Liebe zu den Frauenzimmern verzichtet, er bleibt sogar unerbittlich, wenn selbst vornehmere Damen ihn ihrer Freundlichkeit würdigen. Um die veröffentlichte Personsbeschreibung vollends Lüge zu strafen, trägt Grasel gar keine Ringe mehr, hält sich nicht mehr in Wäldern und abgelegenen Wasenmeistereien, sondern viel lieber bei Pfarrherren, Amtsleuten und Bürgermeistern auf, auch gibt er sich nicht mehr für einen Pferdehändler, Viehhändler oder Schweinhändler, sondern ganz einfach für einen Tuchmacher aus und legt sich nicht mehr die Namen Schönauer, Frei, Fleischmann u. s. w. bei, sondern nennt sich einfacher und kürzer Herr Kohl.

Der Amtsherr zitterte wie Espenlaub — in der grenzenlosen Verlegenheit, die ihn jedes Entschlusses unfähig machte — versuchte er mechanisch eine Bewegung, als wolle er sich vom Sitz erheben, der entsetzliche Tuchmacher hielt ihn jedoch zurück, indem er mit drohender Stimme rief:

Rühren Sie sich nicht von der Stelle, und auch Sie nicht, Madame, denn schon haben mehrere meiner ver-

trautesten Leute sich um das Haus geschlichen und harren nur eines Zeichens, um in den Remisen und Magazinen Feuer anzulegen und mich zu retten, wenn mir Gefahr drohen sollte; in Ihrem eigenen Interesse wünsche ich jedoch, daß dies nicht der Fall werde. Es läge jetzt in meiner Macht, von Ihnen Geld zu verlangen, ich thu' es jedoch nicht, weil Sie mich freundlich bewirthet haben und weil Madame von mir nicht so übel denkt wie Sie, Herr Sturz. Sie haben nun mit dem Grasel persönlich zu thun gehabt und ihn kennen gelernt, jetzt wissen Sie, was Sie von ihm zu halten haben. Für die Schonung, die ich Ihnen heute angedeihen lasse, erwarte ich, daß Sie von nun an nach dem Blutgelde, welches auf meinen Kopf gesetzt ist, kein Verlangen tragen werden, überlassen Sie dieses Verdienst anderen Leuten, einem Amtsherrn Ihrer Sorte würde es schlecht anstehen. Und nun, Herr Sturz, legen Sie Ihre Uhr auf den Tisch.

Der Vice-Bürgermeister von Horn zog willfährig seinen silbernen Stundenzeiger mit dem Gehäuse von Schildkrötenschale aus dem Uhrtäschchen und legte ihn auf den Tisch.

Ihre Uhr fuhr Grasel fort, zeigt zehn Minuten vor Neun, ich werde Sie nun verlassen und erwarte, daß Sie durch dreißig Minuten auf Ihren Plätzen bleiben, kein Wort sprechen oder schreiben und auf keine Weise verrathen, was sich hier so eben zutrug. Im entgegengesetzten Falle steh' ich Ihnen weder für Ihr Leben, noch für Ihr Gut. Leben Sie wohl.

Damit verließ der Iglauer Tuchmacher unangefochten das Gemach — das Haus — und das Städtchen.

Die Drohung Grasel's war eine leere gewesen, keiner seiner Genossen befand sich in der Nähe, er hatte sich ganz allein inmitten der Stadt im Hause des Amtsherrn befunden, und seine einfache Drohung reichte hin, sich unan-

gefochten der Gefahr entziehen zu können, in die er sich muthwilliger Weise begeben hatte.

Herr Sturz und seine Gattin machten gute Miene nach dem gefährlichen Spiel, und da der Räuberanführer ihnen einmal entschlüpft war, so fanden sie es zweckmäßiger, den Vorfall ganz zu verheimlichen, um nicht noch den Spott auf sich zu lenken, nachdem sie schon den Schreck überstanden hatten.

Drittes Kapitel.

Der Gemeindehirt in Oberhöflein und sein Kind.

Am Fuße des Hartberges zwischen Geras und Frohnsburg, kaum zwei Wegstunden von der mährischen Grenze entfernt, liegt am Fugnitzbache der Ort Oberhöflein.

Könnten wir unsere Leser zur schönen Jahreszeit in jene anmuthige Gegend führen, sie würden sich ergötzen an den saftgrünen Triften, an den baumreichen Höhen, an den romantisch gelagerten Hügeln, und endlich dürfte sogar der Ort selbst nicht minder ihr Wohlgefallen erwecken, als die beneidenswerthe Frische und Ueppigkeit der Vegetation, die Ihnen hier überall entgegen blinken und Ihre Sinne erfreuen würde.

Auf dieses Vergnügen müssen wir jedoch verzichten; der Winter lagert in voller Wucht auf der Gegend und beraubt sie ihres Schmuckes und ihrer Reize; statt des buntfarbigen Bildes sehen wir nichts als einförmiges Weiß, die zahlreichen Schattirungen von Grün sind verschwunden, die Tinten sind erloschen, überall Schnee und Eis; wohin

man blickt sieht man nichts als den weißen Pelz, den der Winter schenkt, um vor dem Winter zu schützen.

Die Gegend ist ausgestorben, öde und leer, das Leben hat sich geflüchtet vor dem Frost, der es zu zerstören drohte — wünschen wir mit Menschen zu verkehren, so müssen wir sie in ihren Wohnungen aufsuchen, draußen im Freien sind sie nicht zu finden.

Dort am Ende des Dörfleins, wo die Straße nach Geras führt, liegt ein kleines, sehr bescheidenes Hüttchen.

Im Bewußtsein seiner Schwäche schmiegt es sich an die Erde, und wagt nicht einmal seinen Schlott zu erheben; man braucht den armen Bau nur anzusehen und man wird gleich wissen, daß er von Menschen bewohnt ist, die wenig oder gar nichts besitzen; von seinem angeräucherten Giebel weht das Banner der Armuth herab, an seinem baufälligen Thore hat die Vehme der Dienstbarkeit drei Spähne ausgehauen, um anzudeuten, daß die Bewohner verurtheilt und verdammt sind, ihr Brot im Dienste Anderer zu essen.

In jenem kleinen Gehöfte wohnte nämlich mit seiner Tochter Marie der alte Kaspar Kramer, der Gemeindehirt von Oberhöflein, oder wie sich die österreichischen Landleute viel prosaischer ausdrücken, der — „Halter.“

Als der gute gemüthliche Vater Geßner seine Hirten im idillischen Zustande aufmarschiren ließ, als er seine „Pithiasse“ und seine „Damone“ schilderte, da — wir wetten Tausend gegen Eins — hatte er ganz gewiß nicht den „Halter“ von Oberhöflein zum Vorbilde genommen.

Die baufällige Hütte des alten Kramer war ebenso wenig geeignet den Schauplatz einer Idille abzugeben, als er selbst befähiget war, eine Rolle in einem derartigen ländlichen Gemälde zu übernehmen! seine ganze Erscheinung war eine so alltägliche, sein Charakter ein so gewöhnliches Gemisch mittelmäßiger Eigenschaften, daß man an ihm keine

Eigenthümlichkeiten, die eine Beleuchtung vertragen hätten, hervorzuheben fand.

Er arbeitete so viel als er mußte, hütete die Herde, damit sie keinen Schaden litt, rauchte ununterbrochen Tabak und that nie mehr und nie weniger als seine Schuldigkeit gerade erheischte; man hatte an dem Gemeindehirten nichts zu loben, aber auch nichts zu tadeln; er besaß keinen Feind im Orte, aber eben so wenig einen Freund.

Wir bitten unsere Leser um Verzeihung, wenn sie sich in den Erwartungen, die wir vielleicht mit der Aufschrift dieses Kapitels rege gemacht haben, im Verlaufe desselben getäuscht finden.

Sie mögen im Stillen gehofft haben „der Gemeindehirt von Oberhöflein und sein Kind“ würden vor Ihnen aufmarschiren, sonntäglich herausstaffirt, aufgeputzt mit dorfgeschichtlicher Naivität, tugendsamer Lebensanschauung und Seelenhoheit; der Vater mit der Schalmei, die Tochter mit der Spindel in der Hand, er voll Zärtlichkeit für sein einzig' Kind, sie voll Ehrfurcht für den Vater, der ein würdiger Greis mit silberweißem Haar, sie eine braungelockte Jungfrau, beschnürt und bebändert, mit einem Busen voll süßer Gefühle und höchst tugendsamer Liebesgedanken. Was hätte ein nur halbwegs gewandter Frasenjäger aus diesem Gemeindehirten und seiner Tochter herausgedrechselt, mit welchen Gefühlen hätte er sie galvanisirt, welch' schöne anmuthige Redensarten würde er ihnen in den Mund gelegt haben!

Wir können uns zu dergleichen Ausschmückungen nicht verstehen; wo das Leben dürre Prosa schreibt, wird jede Schnörkelei zur Fratze, deren Unnatur anwidert und anekelt; wir führen die Menschen vor wie sie sind, und nicht wie sie sein könnten oder sein sollten.

Der alte Kramer mit seinem schweren trottelhaften Gang, den Nasenwärmer zwischen den Zähnen und die kurzgestielte Peitsche in der Hand, war eine wenig malerische

Erscheinung, sein ungehobeltes Organ und seine ungeschlachte Redeweise hätten völlig jede Illusion zerstört, wenn eine solche denkbar gewesen wäre.

Mit seiner achtzehnjährigen Tochter verhielt es sich freilich anders, wenn auch nicht viel!

Marie war ein üppiges Mädl, ein schmucker Schatz mit dunklem Teint, kohlschwarzen Augen und reichem braunem Haar.

Die „Halterische" in Oberhöflein war, wie sich die Raufbolde auf sechs Meilen in der Umgegend ausdrückten, ein fetter Bissen, dem zu Liebe man schon meilenweit Fensterln gehen durfte, wär's auch nur gewesen, um einen Händedruck oder ein freundlich' Wort zu erobern.

Es eroberte aber Keiner was — mit Ausnahme eines Einzigen, konnte sich Niemand rühmen, von Marie irgend eine Gunstbezeugung erhalten zu haben. Es gab Viele, denen es nach dem fetten Bissen in Oberhöflein gelüstete, allein alle Bewerber zogen mit stattlichen Körben ab und konnten sich mit der Kehrseite ihres Aermels den Mund abwischen, da ihnen in der Regel der Luxus der Nasentücher noch unbekannt war.

Marie blieb also der Gegenstand zahlreicher Dorfhuldigungen und einer ungetheilten Aufmerksamkeit, denn Jeder war auf den Mann neugierig, dem es endlich gelingen würde, das Herz der spröden Halterstochter zu erweichen.

Auf einmal erhob sich in Oberhöflein eine Munkelei, man wispelte sich's zu, man lachte höhnisch und raunte sich's in's Ohr:

„Die Halterische hat einen Liebsten!"

Aus dem Orte? — Nein!

Woher kam er? — Niemand wußte es.

Wie sieht er aus? — Kein Oberhöfleiner Auge hatte ihn noch gesehen.

Von wem kam also die Kunde?

War's eine Stimme in der Luft oder irgend ein altes Weib, welches geplaudert hatte?

Hundert Augen bewachten die verfallene Hütte am Ende des Dorfes, um den Liebewerber zu überraschen, aber Alle mit einander sahen nichts; fünfzig Hände bewaffneten sich mit Knitteln, um den Eindringling den Rücken blau zu klopfen, weil er es gewagt hatte, seine Liebe über das Weichbild seines Geburtsortes herüber zu tragen; vergeblich, die Aufpasser bemühten sich umsonst, nicht einmal eine Katze, viel weniger ein Mensch erschien an Marien's Fensterchen.

Es ist eine Lüge, es ist nicht wahr, die Halterische hat noch keinen Liebsten, hieß es dann, und die bewegten Dorfgemüther begaben sich zur Ruhe.

Plötzlich aber erhob sich das Gerede wieder.

Gestern wurde beim Halter gefensterlt! lautete diesmal mit größerer Entschiedenheit die Kunde.

Im Nu waren die Burschen in der Höh'.

So ist es also doch wahr! Die spröde Susanna hat also doch schon ihr Herz verschenkt! Aber Sapperment, wer mag nur der Teufelskerl sein?

Woher kam diesmal der Verrath?

Am Abend vorher war frischer Schnee gefallen und am Morgen bemerkte man Spuren von Tritten, die wer weiß woher in gerader Linie zu Marien's Fenster führten.

Man untersuchte die eingetretene Fußform, und fand, daß im ganzen Dorfe kein Bursch lebte, dessen Fuß so schmal und so kurz gewesen wäre.

Der niedliche Männerfuß erweckte den Neid der Burschen noch mehr und stachelte ihre Eifersucht abermals auf, sie schwuren weder zu ruhen noch zu rasten, bis sie den frechen Eindringling entdeckt und ordentlich durchgebläut haben würden; das Aufpassen und Spähen begann wieder, jedoch mit nicht günstigerem Erfolge wie früher. So lange die Burschen wachten, schien der Geliebte Marien's zu schlafen, kaum

aber daß ihr Eifer erkaltete, und sie sich zur Ruhe begaben, fanden sie Spuren von der Wachsamkeit ihres Gegners.

Drei Dinge standen fest. Marie hatte einen Geliebten, dieser Geliebte kam aus der Ferne her und hatte einen kleinen Fuß — weiter hinaus erstreckte sich das Wissen der Oberhöfleiner Burschen nicht, troß der Nachfragen und Spähereien, deren sie sich beflissen.

Nachdem sie sich selbst zum öftersten genarrt und gefoppt hatten, kühlte der Winter ihren Eifer ab und sie stellten die Aufpasserei ein, nicht etwa, als ob sie zur Erkenntniß von Friedfertigkeit gekommen wären, im Gegentheil, ihr Groll kochte siedend wie früher, allein sie bauten auf das alte Sprüchlein, daß nichts so fein gesponnen, es käme doch an's Licht der Sonnen, und hofften, daß ein günstiger Zufall ihnen den Eindringling in die Hände liefere, wo ihnen dann ihre Rache um so süßer schmecken würde. Sie gaben also ihre Hinterhalte nicht ohne Hintergedanken auf.

Was that Marien's Vater während dieser Zeit? Wie benahm er sich? Wußte er um die Liebe seines Kindes, oder nicht?

Wir werden dies gleich erfahren, denn gerade in dieser Epoche der Erwartung besuchen wir das Dorf, und zwar am Nachmittage, wo Kaspar Kramer eben mit einer Holzladung auf einem zweiräderigen Karren, den er selber zieht, aus dem Walde heimkehrt.

Beiläufig eine halbe Wegstunde von dem Dorfe holte ihn eine rüstige Bauersfrau ein, die leer und ledig daherging und dem nämlichen Ziele wie er zuschritt.

Nach dem üblichen Gruße ließ sich die Bäuerin mit dem Gemeindehirten in ein Gespräch ein.

Schon wieder Holz geholt? begann sie mit jener Kürze, deren sich, gleichviel ob in der Stadt oder auf dem Dorfe, der Reichere gegenüber dem Aermeren stets bedient.

Der Winter ist streng, antwortete Marien's Vater und die Wärme thut wohl.

Wie kommt es, daß Ihr allein seid?

Bin ich doch mein lebelang allein in den Wald gegangen.

So lange Ihr noch bei voller Kraft war't, war's in der Ordnung, allein jetzt . . .

Jetzt, unterbrach sie der Hirt, muß ich mir's auch gefallen lassen, wer sollte denn sonst für mich die schwere Arbeit verrichten?

Wer denn sonst, als Euere Marie?

Das Mädl hat im Hause genug zu schaffen.

Einen Nachmittag in jeder Woche könnte sie sich wohl absparen, um Euch zu schonen; aber wie es heißt, ist sie ein träges Ding.

Wer sagt das? rief der Alte ein wenig unwirsch.

Die Leut' im Ort sagen's.

Die Leut' im Ort' reden gar viel, wenn der Tag lang ist. Meine Marie ist ein braves arbeitsames Mädl.

Jedem Lappen, gefällt seine Kappen, replizirte die Bäuerin spöttisch.

Der Alte schupfte die Schultern und entgegnete:

Recht so, ich bin mit meinem Kinde zufrieden, was die übrigen Leute von ihr denken, daran liegt mir nichts. Ich weiß schon, woher die bösen Nachreden kommen. Die Burschen sind ihr nicht grün, weil sie einen nach dem andern heimschickt, ohne ihnen Gehör zu schenken, und wenn ich nicht irre, war Euer Bruder, der Peter, auch darunter.

Der Bauersfrau stieg die Röthe in's Gesicht.

Na, rief sie zornig, das fehlte mir noch, daß unser Peter, ein herrschaftlicher Jäger, sich nichts Besseres und Braveres sollte aufzusuchen wissen! Ein Mädl, wo fremde Burschen des Nachts aus und ein steigen, darf nicht erleben, in unsere Freundschaft zu kommen, selbst wenn ihr Vater der Richter wär', am allerwenigsten aber, wenn er gar der Halter ist.

Wer sagt Euch, daß bei meinem Kinde aus und ein gestiegen wird?

Die Leut' sagen's.

Schon wieder die Leut'! ich bin doch gottlob auch im Hause und müßte was davon wissen.

Wo steht es gedruckt, daß Ihr nichts davon wißt?

Der Teufel hole mich, wenn ich nur eine Ahnung davon hab'.

Auch möglich! Aber im Hinterstübchen kann gar Vieles vorgehen, ohne daß man es in der Vorderstube erfährt.

Lüge, Alles ist Lüge und Verleumdung, rief der Alte aufgebracht; daß die Burschen dem Mädl nachstellen, ist bekannt, daß sie an's Fenster kommen ist auch wahr, aber man verargt dies keiner Dirne im Lande, folglich kann man's meinem Kinde auch nicht verüblen; das Uebrige glaub' ich nicht, und damit Gott befohlen!

Die Bäuerin ging ihres Weges und der Gemeindehirt fuhr, mit sich selbst brummend, in sein Gehöfte.

Das eingebrachte Holz war abgeladen, der alte Kramer trat, von der Arbeit aufathmend, in die Vorderstube, wo ihn eine heiße Suppe zum Abendmahl erwartete.

Marie gewahrte seine finstere Miene und sagte:

Ist Euch was Unangenehmes widerfahren, Vater?

Ja, ich habe mich geärgert!

Warum habt Ihr Euch geärgert?

Weil die Leute dir Uebles nachreden.

Ich denke, daran solltet Ihr schon gewöhnt sein.

Man gewöhnt sich schwer an Kränkungen.

Was soll man thun, wenn man den Leuten das Reden nicht verbieten kann?

Man muß ihnen keine Gelegenheit dazu bieten.

Ihr schenkt doch dem Gerede keinen Glauben?

Bis jetzt noch nicht, aber ich fürchte —

Was fürchtet Ihr?

Daß das, was sie jetzt sagen, wahr werden könnte.

Habt keine Furcht, Vater — und denkt nicht an die Klatschereien. Die Suppe kühlt aus.

Meiner Treu, wenn mich das Volk böse macht, so brock' ich ihm eine Suppe ein —

Laßt den Leuten ihre Freude und verkümmert uns die unsere nicht. Ich habe für einen Abendtrunk gesorgt.

Ist der Krug vielleicht wieder mit Wein gefüllt?

So ist's, Vater.

Ei ei, Marie, woher hast du wieder das Geld genommen?

Ihr wißt doch, daß ich heute in Geras war und der Kaufmannsfrau Garn ablieferte, das ich für sie spinne.

Ja so, du warst in Geras, richtig, hätte bald darauf vergessen. Du bist ein braves, fleißiges Kind, und sorgst, daß ein paar Groschen in's Haus kommen.

Der Alte, freundlicher geworden, setzte sich an den Tisch, und aß und trank.

So oft er ein Glas leerte, schenkte es Marie voll und so oft das Glas voll war, leerte es der Vater.

So ging es fort und je mehr der Alte trank, desto gutmüthiger und gesprächiger wurde er, der Wein schwemmte den letzten Verdacht, der allenfalls noch in seinem Inneren wurzelte, fort, die Geister des Rebensaftes beschworen jene rosige Laune herauf, welche der Betäubung voraus zu gehen pflegt, endlich fand sich auch diese ein, als der letzte Inhalt des Kruges verschwunden war, essen Maß bis jetzt noch immer hingereicht hatte, den Alten in den Zustand völliger Bewußtlosigkeit zu versetzen.

Als diese eintrat, leitete das Mädchen den Vater zu seinem Lager, und hob ihn mit kräftigen Armen auf das Bett, wo er hinsank und auch sogleich entschlief.

Marie beobachtete ihn eine Weile, dann nickte sie zufrieden vor sich hin und lispelte:

Er schläft — nun hab' ich nichts mehr zu besorgen, nun mag er kommen, wir werden ungestört sein!

Wer war es, den sie erwartete?

Wir werden es gleich erfahren.

Viertes Kapitel.

Liebe in der Hirtenhütte.

Nachdem Marie ihren Vater zu Bette gebracht hatte, nahm sie die Lampe, verließ die Vorderstube und begab sich in die Hinterkammer, wo ihre Lagerstätte sich befand.

Dort stellte sie die Lampe auf den Tisch, begab sich zum Fenster und öffnete den einen der geschlossenen Balken, so daß man den erleuchteten Fenstertheil schon aus der Ferne wahrnehmen konnte. Die niedere Hütte wurde zum Leuchtthurm, um dem Liebesschiffer außen die Kunde zu signalisiren, daß jede Gefahr beseitiget sei, und daß er sich dem Hafen ungescheut nähern könne.

Es währte auch kaum zehn Minuten, so erschien eine Männergestalt am Fenster und fuhr, mit den Fingern kratzend, über den Balken; auf dieses Zeichen hin blies Marie rasch die Lampe aus und Nacht umhüllte die Kammer.

Nun wurde von Außen der zweite Laden geöffnet, das nur angelehnte Fenster nach Innen zu aufgedrückt und ein Mann wand sich leicht und geschmeidig durch's Fenster in die Stube. Nachdem er festen Fuß gefaßt hatte, schloß er von Innen die Balken und Fenster, und zwar Alles mit einer solchen Kenntniß der Dinge und ihrer Lage, daß man daraus leicht schließen konnte, er habe diese Expedition heute nicht zum ersten Male unternommen.

Ja noch mehr, der Mann fand trotz der Dunkelheit den Weg zu einer Bank, wo er sich niederließ und wo er neben dem Mädchen, welches hier seiner wartete, zu sitzen kam.

Rasch schlug er den Arm um die Taille der Geliebten, zog sie an sich und überschüttete sie mit Küssen,

So bin ich wieder bei dir, Marie, begann er mit einem Tone, der sein Glück kundgeben sollte, ich halte dich in meinen Armen, ich küsse dich und bin glücklich.

Geh, geh, Hans, versetzte die Tochter des Gemeindehirten, stell' dich nicht als ob dir gar so viel an mir gelegen wär' —

Du zweifelst doch nicht an meinen Worten?

Ich will's schon glauben, daß du mich ein wenig lieb hast, erwiderte das Mädchen munter, aber zu viel nicht; ich möcht' dir's schriftlich geben, Hans, daß du aus Lieb' zu mir nicht närrisch werden wirst.

Glaubst du denn, Marie, ich würde den weiten Weg bis zu dir machen, wenn ich dich nicht gar so gern hätte?

Du hast wahrscheinlich wieder ein Geschäft in unserer Gegend vor, hast vielleicht wieder einen reichen Müller, einen Amtmann oder Pfarrer auf'm Korn?

Du irrst dich, Schatz, diesmal bin ich nur dir zu Lieb' heraufgekommen, und glaub' mir sicher, Marie, ich würde mich sehr gerne öfter bei dir einfinden, wenn ich nicht besorgen müßte, unsere Liebe könnte verrathen werden.

Ach, Hans, erwiderte Marie traurig, was ich heute bemerkt und erfahren habe, läßt mich ohnedem für die Zukunft unserer Liebe Alles befürchten.

Marie, du machst mich erschrecken!

Der Vater, fuhr das Mädchen fort, schöpft bereits Verdacht. Er forschte, woher ich das Geld nahm, um den Wein zu kaufen, was er sonst nie that.

Du hast ihm doch geantwortet, du hättest es in Geras . . .

Von der Kaufmannsfrau für das Gespinnst bekommen, das meine Ausrede, allein wenn es ihm einmal einfiele, sich in Geras zu überzeugen, ob meine Angabe auch wahr sei? ich befände mich in einer argen Verlegenheit.

Du mußt dich auf eine zweite Ausrede gefaßt machen, denn dein Vater darf nun einmal nicht erfahren, daß ich dich besuche, und keine Seele darf ahnen, daß ich dir Geld gebe.

Das ist jedoch noch nicht Alles, was mich beunruhigt, ein anderer Vorfall von heute flößt mir noch größere Besorgniß ein. Du weißt, daß mehrere Burschen aus dem Orte sich um meine Liebe bewarben und daß ich deinetwegen Alle zurückwies. Unter diesen befand sich auch der Wartner Peter, dessen Schwester hier eine wohlhabende Bäuerin und der selbst in Geras herrschaftlicher Jäger ist. Als ich nun heute mit dir vor Geras zusammentraf und dich, nachdem ich von dir das Geld empfangen, verließ, bemerkte ich plötzlich den Jäger, der aus einer Thüre trat und mich höhnisch lächelnd ansah. Ich fürchte, Hans, der Jäger sah uns nicht nur mit einander verkehren, sondern er bemerkte auch, daß du mir Geld gabst.

Was liegt daran? Er kennt mich ja nicht. Im schlimmsten Falle wird dein Vater erfahren, daß du mit einem Burschen aus einem fremden Orte eine Liebschaft hast —

Und wenn er in mich dringt, ich solle ihm deinen Namen angeben?

Dann wirst du klug genug sein, einen zu erfinden. Begnügt sich der Alte damit nicht und macht er Miene, dich mißhandeln zu wollen, so verlassest du das Haus und suchst in der Gegend von Horn einen Dienstplatz, wo wir öfter wie hier zusammentreffen werden. Kurz und gut, mach' dir keine Unruhe und bleib' mein lieber, guter Schatz. So lange man dich im Verdachte einer gewöhnlichen Liebschaft hat, haben wir nichts zu fürchten, die Gefahr für dich begänne erst, wenn man bei dir den Grasel suchte, und für diesen

Fall haben wir auch vorgesorgt. Darum fort mit allen trüben Gedanken, wir lieben uns und wollen uns dieser Liebe freuen.

Das Freuen wär' schon recht, wenn's auch nur vom Herzen ginge.

Liebst du mich nicht mehr so heiß wie früher?

Die Gefahr, welcher ich mich deinetwegen aussetze, muß dir beweisen, daß meine Lieb' zu dir noch nicht erkaltet ist, aber eben deßhalb, weil ich dich so gern hab', weil ich so viel für dich wage, weil ich stets für dich besorgt bin und in Angst lebe, eben deßhalb muß es mich doppelt kränken, wenn ich höre . . .

Das Mädchen hielt ein, Grasel hörte sie schluchzen.

Mir scheint gar, du weinst? sagte er betroffen, ich weiß nicht, Marie, wie du mir heute vorkommst? Was fehlt dir? Was kränkt dich? Was hast du gehört?

Ich habe erfahren, daß du wieder eine neue Bekanntschaft gemacht hast —

Leeres Geschwätz —

Lüg' nicht, Hans, ich weiß sogar den Namen der Dirne, es ist die Ehegartner-Nandl von Horn —

Ah, sieh doch, Marie, wie gut du Alles weißt —

Nicht wahr, es wundert dich, daß das arme Haltermädl in Höflein erfährt, welche Wege der Grasel in Horn geht?

Marie, du wirst doch nicht eifersüchtig sein?

Ja Hans, ich bin's, ich will meinen Bub'n für mich haben, ich bin ein armes Mädl, welches sich nichts vorzuwerfen hat, als daß es sich mit dir in ein Verhältniß eingelassen hat; soll dies vielleicht der Dank für meine Lieb' sein, daß ich mir denken muß, jetzt bist du bei mir und morgen wirst du bei einer Andern sein?

Na, na, Marie, beruhige dich und ereifere dich nicht gar so arg. Laß uns gelassen über diese Angelegenheit sprechen; vielleicht gelingt es mir, dich zur Raisou zu bringen,

ich will's versuchen, obwohl ich schon die Erfahrung gemacht habe, daß zwanzig Räuber leichter zu bewältigen sind, als Ein eifersüchtiges Weib.

Nach einer Pause fuhr Grasel fort:

Dü bist eifersüchtig, warum? Weil ich bei Horn ein Haus hab', wo ich im Nothfall einen sichern Versteck finde, gerade so wie bei dir; in jenem Hause wohnt eine hübsche Dirn, nicht so hübsch wie du, aber doch hübsch genug, um einen Burschen wie ich bin nicht anzuwidern, das Mädl ist mir nicht an's Herz gewachsen, aber an dem Versteck liegt mir viel, Leute meines Gleichen müssen suchen, sich so viele Freunde als möglich zu verschaffen, weil sie ohnedem Feinde genug haben; um von verletzter Eigenliebe und weiblicher Bosheit keinen Verrath befürchten zu müssen, bleibt mir nichts übrig, als bei der Ehegartner-Nandl den Liebhaber zu spielen —

Was dir natürlich sehr schwer fällt! bemerkte die Halterstochter bissig.

Es fällt mir nicht gar so schwer, wie du vielleicht denkst, versetzte Grasel launig, und wenn es auch wäre, was muß der Mensch nicht Alles thun, um sich seine Freunde zu erhalten?

Wer weiß, wie viele solcher Zufluchtsorte du im Waldviertel noch besitzest?

Wenn es dir zur Beruhigung dient, so kann ich dir noch neun herzählen.

Hans, du bist ein abscheulicher Mensch! —

Meine Verstecke beweisen das eben nicht —

O, warum hab' ich mich von dir betrügen lassen!

Hab' ich dich betrogen, Marie? fragte jetzt der Räuber mit dem Tone ernsten Vorwurfes, wie kannst du mich dessen beschuldigen? Schau, Marie, das ist nicht schön von dir. Als ich dich kennen lernte, erinnere dich nur jener Stunde, es war beim Tanz in Frohnsburg, machte ich vor dir von meinem Stand und meinem Gewerbe kein Geheim-

niß; ich sagte zu dir ganz offen: Mädl, du gefällst mir, möchtest du nicht mein Schatz werden? Ueberleg' dir's aber gut, bevor du „Ja" sagst, denn ich bin der Grasel und eine Bekanntschaft mit mir ist nicht ohne Gefahr. Du hast dich nicht besonnen, denn dein Herz hat dich, wie du mir freiwillig gestanden, zu mir gezogen und wir sind Liebsleute geworden. Wo ist da eine Lüge, wo ein Betrug von meiner Seite?

Hast du mir nicht Treue versprochen?

Du irrst dich, Marie, auch in diesem Punkte hab' ich nicht gelogen. Ich versprach dir, dich immer zu lieben, und das hab' ich gehalten, was aber die „Treue" anbelangt, so ist dieses Wort einem Frauenzimmer gegenüber noch nie über meine Lippen gekommen! Ich will nicht wortbrüchig sein, ich kenne mich und weiß, daß es mir unmöglich ist, treu zu bleiben. Ich bin heute hier, morgen dort, mein Gewerbe erfordert, daß ich der Vertrauten mehrere besitze, meine Sicherheit bedingt einen fortwährenden Wechsel meiner Aufenthaltsorte und dies hat mich an einen stäten Wechsel im Umgange gewöhnt; schon der Gedanke, durch mein ganzes Leben ein und dieselbe Person um mich zu haben, flößt mir Schrecken ein.

Grasel nahm die Geliebte in seine Arme, liebkoste sie und fuhr zärtlich fort:

Nicht böse sein, mein Kind, sei wieder mein lieber, lieber Schatz, der nicht eifersüchtig ist, der sich um das nicht kümmert, was in der Ferne vorgeht, sondern die süßen Stunden eben dann hinnimmt, wenn sie ihm geboten werden. Schmoll nicht, Marie, sondern küsse mich so innig, so herzig, wie du es schon oft genug gethan hast, obwohl du damals eben so gut wie heute wissen mußtest, daß du nicht mein einziges Mädl bist.

Das Mädchen brach in Thränen aus, sie besaß eben so wenig die Kraft, den Schmerz, den das unumwundene Bekenntniß Grasel's ihr verursachte, zu unterdrücken, als dessen Lieb-

kosungen zurück zu weisen. Ein Opfer ihrer Leidenschaft, sah sie ihr traurig' Loos voraus und besaß dennoch nicht die Stärke, sich den Armen des Verderbens zu entwinden.

Der Räuber seinerseits kannte die Uebermacht, welche er über das schwache Geschöpf besaß, zu gut, um nicht jenen Gebrauch davon zu machen, der seinem Zwecke entsprach.

Er liebkoste Marie, schmeichelte ihr, überschüttete sie mit Küssen, die sie Anfangs duldete und dann erwiderte.

Plötzlich wurden die Liebenden aufgeschreckt.

Von der Seite her, wo sich die Hausthüre befand, vernahm man Geräusch und Stimmen.

Was mag es draußen geben? lispelte Grasel der Geliebten zu.

Verhalte dich ruhig, ich werde forschen, was es gibt, sagte Marie und eilte zur Thüre; sie öffnete leise und sah hinaus, stürzte jedoch, die Thüre hinter sich schließend, in die Stube zurück und auf den Geliebten los:

Um Gotteswillen, Hans — rette dich!

Hat man es auf mich abgesehen? fragte Grasel gelassen.

Ja, hauchte das Mädchen, es sind Bewaffnete auf der Straße!

Späh' einmal durch die Klinse des rechten Fensterladens, befahl Grasel der Geliebten weiter, aber ohne Geräusch und ohne den Laden zu öffnen.

Marie that wie Hans ihr befahl.

Nach einigen Sekunden schon kehrte sie zurück und lispelte wieder:

Das Fenster ist ebenfalls bewacht!

Die Spitzbuben haben also die Hütte umstellt; meinethalben, den Grasel sollen sie dennoch nicht bekommen!

Fünftes Kapitel.

Wo steckt der Grasel?

Grasel hatte sich nicht getäuscht, die Hütte des Gemeindehirten von Oberhöflein war von Revierjägern und bewaffneten Gerichtsdienern umrungen.

Vor jedem Fenster standen zwei Personen, die Hähne ihrer Stutzen aufgezogen und die Mündungen auf die Fenster gerichtet, der Hof war bewacht, das Thor besetzt, kurz, die ganze Hütte derart umstellt, daß nicht eine Katze, viel weniger ein Mensch zu entkommen im Stande war.

Der Ueberfall galt in der That dem Räuber, allein wie wurde seine Anwesenheit verrathen, wer hatte ihn erkannt und angegeben?

So wie gar oft im Leben, so trieb auch hier ein Zufall sein Spiel, und zwar zu Ungunsten Grasel's.

Der Räuber, in der festen Ueberzeugung, er sei in Geras von Niemanden gekannt, nahm in dem dortigen Wirthshause vor seiner Zusammenkunft mit Marie ein Frühmahl ein, bei welcher Gelegenheit er von einem alten Mütterlein erblickt wurde, welches, aus seinem Heimatsorte stammend, ihn sogleich als den Hansjörg des alten Grasel erkannte.

Die Alte trippelte schleunig zum Richter und während man sich da berathschlagte und sich verwunderte, hatte Grasel das Gasthaus ahnungslos verlassen und traf vor dem Orte mit Marie zusammen.

Bis man einige Bewaffnete zusammenbrachte, welche den Muth besaßen, auf den Grasel zu fahnden, war dieser verschwunden, und man begann nach ihm im Geheimen im Orte zu forschen; die Kunde davon gelangte auch zu dem herrschaftlichen Jäger Peter Wartner, der Marie mit einem Unbekannten verkehren sah, auf den die Beschreibung, welche die

Alte von dem Grasel machte, genau paßte; Peter gelangte daher zur Ueberzeugung, daß Marie mit Grasel verkehrt und von ihm Geld empfangen habe.

Peter hatte sich, wie wir bereits wissen, vergebens um die Liebe der Halterstochter von Oberhöflein beworben, in seinem Herzen kochte es daher und gohr es gar gewaltig. Es dürstete ihn nach Rache, nach Vergeltung, wie er es nannte, und jetzt ward ihm die Gelegenheit geboten, sie zu befriedigen.

Peter zweifelte keinen Augenblick, daß zwischen Marie und Grasel ein innigeres Verhältniß bestehe, daß der bis jetzt unbekannte Liebhaber Marien's Niemand sonst als Grasel sei, er glaubte dies an den Blicken und Mienen zu erkennen, mit denen sich das Pärchen bewillkommte und verabschiedete, er beschloß demnach Alles daran zu setzen, für seine Ueberzeugung sich Beweise zu verschaffen, und den Räuber bei Marien zu überraschen.

Daß sich ihm diese Gelegenheit schon in wenigen Stunden darbieten würde, dachte er Nachmittags freilich noch nicht.

Es war beschlossen, daß zahlreiche Bewaffnete von Geras bei einbrechender Nacht eine Streifung gegen Höflein vornehmen sollten, da eingezogenen Erkundigungen zufolge Grasel Nachmittags in dieser Richtung gesehen wurde. Peter befand sich bei der Expedition.

Wie wir wissen, wohnte eine Schwester des Jägers in Oberhöflein; als man nun diesem Orte nahe kam, verfügte Peter sich zu seiner Schwester, um ihr die gemachte Entdeckung mitzutheilen und sie mit in's Vertrauen zu ziehen.

Die Hütte des Gemeindehirten lag am Ende des Ortes auf der Straße nach Geras. Peter mußte daher an dem Gehöfte vorüber.

Die Nacht machte bereits ihre volle Herrschaft geltend, das Gehöfte lag einsam und öde da — kein Lichtstrahl fiel

durch die geschlossenen Fensterläden — auf einmal jedoch erleuchtete sich die Hälfte des Fensters.

Peter stutzte.

Was war das? Er kannte jenes Fenster recht gut, es gehörte zu Marien's Schlafkammer, er hatte oft genug an demselben gestanden und das schmucke Mädchen vergebens herbeibeschworen.

Der Jäger blieb horchend stehen.

Nach einer Weile gewahrte er einen Schatten vor dem Fenster auftauchen, der Lauscher war nahe genug, um aus den Umrissen und dem Hut auf dem Kopfe nicht nur einen Mann, sondern sogar den nämlichen Mann wieder zu erkennen, mit dem Marie am Mittage in Geras gesprochen hatte.

Jetzt erlosch das Licht in der Stube.

Peter wußte aus eigener Erfahrung, was dies zu bedeuten habe und jubelte in seinem Innern:

Der Grasel ist bei der Marie eingestiegen, jetzt hab' ich den Vogel in der Falle!

Er flog zurück zu den bewaffneten Kameraden, von denen er sich kurz vorher getrennt hatte, und theilte dem Rentschreiber Werner, unter dessen Befehl die ganze Expedition stand, die gemachte Entdeckung mit.

Dieser, ein entschlossener Mann, ließ sogleich das verabredete Signal ertönen, damit seine Bewaffneten sich um ihn versammelten, und verabredete mit Peter und einem zweiten Jäger den Plan zur Ueberrumpelung der Hirtenhütte. Diesem Plane zufolge wurden die Rollen vertheilt, die Stutzen schußfertig gemacht, die Bewaffneten gruppirten sich und setzten sich in der jeder Patrouille angedeuteten Richtung gegen das Gehöfte zu in Bewegung.

Die einzelnen Abtheilungen langten glücklich an den bestimmten Stellen an, die Umzingelung geschah präzis und ohne Geräusch, und, wie wir wissen, befand sich Grasel noch in Marien's Schlafkammer, als jene schon vollzogen war.

Peter hielt sich an der Seite des Rentschreibers. Beide umkreisten das Gehöfte, und nachdem sie sich überzeugt hatten, daß die Besetzung pünktlich vollzogen war, sagte Herr Werner zu dem Jäger:

Wenn der Räuber sich jetzt noch in der Hütte befindet, so entkommt er uns nicht mehr.

Sie werden doch an meiner Aussage nicht zweifeln? fragte der Jäger.

Es ist immerhin möglich, daß er während jener Zeit, die seit Ihrer Entfernung verstrich, das Gehöfte verließ.

Man steigt bei einer Geliebten nicht ein, um sie schon nach einer halben Stunde zu verlassen.

Nun, wir wollen das Beste hoffen.

Der Rentschreiber, von Peter und noch vier Bewaffneten begleitet, begab sich an ein Fenster der Vorderstube und begann an dasselbe zu pochen.

Der Höfleiner Gemeindehirt schlief so fest — der Leser weiß recht gut, warum — daß alle Posaunen Josua's ihn nicht geweckt haben würden, viel weniger ein Klopfen an den Fensterläden.

Verdammter Spitzbube, er stellt sich, als hörte er uns nicht.

Vielleicht ist er nicht zu Hause.

Klopft stärker!

Die Fensterbalken erbebten — die Schläge mußten eine Viertelstunde weit gehört werden, Herr Kramer rührte sich trotzdem nicht.

Was ist zu thun?

Die Thüre erbrechen, damit nicht zu viel Zeit verstreicht.

Wozu dies, wir werden die Jungfer aufstöbern.

Man begab sich zu dem Fenster von Marien's Schlafkammer und klopfte dort zu wiederholten Malen.

Wer ist es? hörte man endlich Marien's zitternde Stimme rufen.

Das Gericht ist's! rief Herr Werner zurück, und darum öffne.

Das Mädchen erschloß die Thüre, zu welcher sich jetzt der Schreiber mit seiner Begleitung begab.

Im Lichte einer nun geöffneten Blendlaterne trat man in die Hütte.

Wo ist dein Vater, fuhr Herr Werner das Mädchen an.

Er schläft.

Wo schläft er?

In seinem Bette in der Vorderstube.

Dein Vater muß sich eines sehr festen Schlafes erfreuen, da ihn sogar unser Hämmern an den Fensterläden nicht zu erwecken vermochte.

Nach dieser mißtrauischen Bemerkung wurden die Thüren besetzt und das Mädchen ins Verhör genommen.

Weißt du, warum wir in's Haus gekommen sind?

Nein! antwortete Marie kurz und trocken.

Vor ungefähr einer Stunde erschien an deinem Fenster ein Mann, du ließest ihn in deine Stube steigen, wo er sich noch befindet und wo wir ihn herausholen werden, denn jener Mann ist der Grasel.

Diese Kundgebung schien auf das Mädchen gar keine Wirkung hervorzubringen, sie hatte sich gefaßt und war auf die Scene vorbereitet.

In meiner Stube, antwortete sie daher gelassen, befindet sich weder der Grasel, noch irgend ein anderer Mann.

Du wagst zu lügen?

Da Sie ohnedem das ganze Haus durchsuchen werden, so wird es sich bald zeigen, ob ich lüge oder nicht.

Du behauptest demnach, daß sich in deiner Kammer Niemand befinde?

Ich behaupte, daß sich in unserer ganzen Hütte außer meinem Vater und mir vor Euerer Ankunft keine menschliche Seele befand.

Die Entschiedenheit und Festigkeit des Mädchens imponirte dem Schreiber, er begann seine Ruhe zu verlieren und rief:

Wenn ich dir aber sage, daß der Grasel an deinem Fenster gesehen wurde?

Ich kenne den Grasel nicht.

Meinethalben, so war's ein Anderer, und dieser Andere stieg durch's Fenster in die Stube.

Das ist nicht wahr, versetzte Marie mit bewunderswerther Kaltblütigkeit, wer will das gesehen haben? Wer ist der niederträchtige Verleumder?

Jetzt trat Peter vor und sagte im vollen Bewußtsein der Richtigkeit seiner Angabe:

Ich stand kaum dreihundert Schritte von deinem Fenster entfernt, und sah mit diesen meinen Augen einen Mann, den ich für den Grasel halte, an demselben stehen.

Das Mädchen sah Peter mit einem verächtlichen Blicke an und fragte ihn mit durchdringendem Tone:

Und du sahst wie jener Mann bei mir durch's Fenster stieg?

Letzteres, lautete die Erwiderung, vermochte ich freilich nicht zu sehen, weil du früher das Licht auslöschtest, so wie es alle Dirnen machen, um ihren Buben das Zeichen zu geben, daß er willkommen ist.

Marie wendete von dem Jäger den verächtlichen Blick ab und, als würdige sie ihn keiner Antwort mehr, kehrte sie sich zu dem Rentschreiber und sagte:

Der Mann, der an meinem Fenster bemerkt wurde, war, wenigstens seiner Stimme nach, ein Fremder. Er kam, wie er angegeben, von Geras und fragte mich, ob es hier im Orte ein Gasthaus gäbe, wo er übernachten könne? Da ich, um ihm Auskunft zu geben, das Fenster öffnete, so löschte der Windzug die Lampe aus, was mich verhinderte, den Mann zu sehen. Nach erhaltener Auskunft entfernte er sich und ich ging zu Bette.

Und du glaubst mich mit dieser Ausrede zu befriedigen? fuhr Herr Werner sie an.

Was ich sage, ist Wahrheit und keine Ausrede, durchsuchen Sie die Hütte und überzeugen sie sich selbst.

Je größere Ruhe und Sicherheit die Hirtentochter in ihren Angaben entfaltete, desto schwankender wurde die Ueberzeugung des Schreibers von der Anwesenheit Grasel's; doch dachte er deßhalb noch lange nicht sich für überwunden zu erklären; die Angabe des Mädchens war allerdings möglich, auch wahrscheinlich, allein die Behauptung des Jäger verdiente mehr Glauben, denn einen Theil von dessen Angabe bestätigte ja das Mädchen bereits selbst, hatte sich Peter darin nicht getäuscht, so konnte sich auch der andere Theil bewahrheiten.

Herr Werner versetzte daher auf die letzte Behauptung Marien's:

Was die Haussuchung anbelangt, so hat es keine Eile damit, ob eine Viertelstunde früher oder später, ändert an der Lage nichts, das ganze Gehöfte ist so umstellt, daß keine Katze entschlüpfen kann, vielweniger ein Mensch. Bevor ich also die Durchsuchung vornehmen lasse, erheischt es meine Pflicht als Amtsperson, dich auf Folgendes aufmerksam zu machen. Du weißt wohl von dem Preise, der auf Grasel's Kopf gesetzt ist?

Ja, ich weiß davon, die Kundmachung wurde öffentlich vorgelesen.

Dann wirst du dich auch des Punktes „Drei“ jener Kundmachung entsinnen, welcher ausdrücklich bestimmt, daß, wer seiner Pflicht und seines Gewissens uneingedenk, so vermessen ist, den Raubmörder Grasel oder seine Genossen zu verbergen, wer ihnen Unterstand oder Unterschleif gibt u. s. w. u. s. w., auch wenn er sonst keinen Antheil an ihren Verbrechen hat, nach Paragraph so und so viel des Gesetzes mit drei bis fünf Jahren schweren Ker-

kers bestraft werden wird. Erinnerst du dich an diesen Punkt?

Ein schwaches Beben erschütterte den Körper des Mädchens, das Blut entwich vollends den Wangen, doch raffte sie ihre letzte Kraft zusammen und antwortete, ohne daß ihre Stimme den Kampf im Innern verrieth:

Ich weiß von diesem Punkte, doch geht er mich nichts an, ich habe nie mit dem Grasel und seinen Gesellen zu thun gehabt.

Bleibst du auch bei deinen Angaben, daß kein Mann in deiner Stube ist, daß du den Grasel gar nicht kennst? daß er deine Stube nie betrat?

Ich bleibe bei der Wahrheit!

Wohlan, jetzt ist es Zeit, die Hütte zu durchsuchen.

Die Bewaffneten, die für diesen Theil der Expedition reservirt waren, zerstreuten sich in die wenigen Räume des ohnedem kleinen Gehöftes, zwei von ihnen führten Marie in die Stube, wo Einer sie bewachte, während der Andere die Durchsuchung unternahm; der Rentschreiber, von Peter und noch einem Manne begleitet, trat in die Vorderstube, um sich über den räthselhaften Schlaf des Gemeindehirten Aufklärung zu verschaffen.

Der Zustand, in dem sie Mariens Vater antrafen, reichte allein schon hin, das Räthsel vollkommen zu lösen, wenn auch das Glas und der Krug auf dem Tische — die Weindüfte ausströmten — nicht laut genug gesprochen hätten.

Der Alte ist betrunken und liegt angekleidet im Bette.

Sollte er vielleicht mit dem Räuber gezecht haben?

Wohin denkt Ihr? Dieser Rausch ist älter als eine Stunde, er mußte sich ihn schon angezecht haben bevor der Andere durch's Fenster stieg, überdies steht hier nur ein Glas, wären Zwei dagewesen, es befände sich gewiß ein zweites auf dem Tische.

Von dem Alten, wenn es uns auch gelänge, ihn zu erwecken, woran ich aber sehr zweifle, bekommen wir doch keine verständige Antwort, geben wir uns daher mit ihm keine Mühe, und durchsehen wir blos die Stube, natürlich auch das Bett, wo der Trunkenbold liegt.

Die Hütte wurde nun einer mit unglaublicher Sorgfalt und Genauigkeit vorgenommenen Untersuchung unterzogen, kein Schrank blieb ungeöffnet, kein Möbel unberücksichtigt. Die Betten wurden geleert und die Strohsäcke durchwühlt, kein Kamin, keine Truhe blieben verschont, der Boden, die Kammer wurden durchspäht, sogar der Schlott entging der Aufmerksamkeit nicht.

Anderthalb Stunden lang währte das Durcheinander in der Hütte, acht Personen kehrten das Unterste zu oberst und fanden keine Spur von der Anwesenheit oder Flucht eines Mannes!

Die Wachen außen thaten ihre Schuldigkeit vollkommen, allein sie sahen nichts und hörten nichts, als höchstens das Geräusch, welches aus der Hütte herausdrang.

Während dieser ganzen Zeit war Marie auf der Bank, wo sie sich niedergelassen hatte, sitzen geblieben, hielt die Männer, die ihre Schlafkammer durchsuchten, unverwandt im Auge und zeigte eine lächelnde, dem Anscheine nach unbesorgte Miene, als wollte sie sagen: „Euer Suchen ist vergeblich, Ihr werdet nichts finden!“

Nachdem jede Hoffnung auf ein günstiges Ergebniß der Durchsuchung verschwunden war, begab sich der Rentschreiber in die Hirtenkammer, wo Marie sich befand.

Er blieb vor dem Mädchen stehen und betrachtete es mit forschendem Blicke. Marie senkte ihr Auge zu Boden, und zeigte in Miene und Haltung Demuth ohne Verlegenheit, Zuversicht ohne Herausforderung, ein gerechtes Bewußtsein ohne Hohn und Triumpf.

Wir haben Niemanden gefunden, begann jetzt Herr Werner, ich muß demnach annehmen, daß deine Aussage

keine Lüge war; ich sage, ich muß, denn überzeugt von deiner Wahrheitsliebe bin ich noch keineswegs. Peter hat gesunde Augen und du selbst gibst ja zu, daß ein Mann an deinem Fenster stand; meine Meinung geht nun dahin, daß jener Mann sich wirklich bei dir befand, daß Euch aber unsere Absicht zeitlich genug verrathen wurde und dein Geliebter entfloh.

Die Tochter des Gemeindehirten ließ den Rentschreiber ruhig aussprechen; als er zu Ende war, sagte sie wehmüthig:

Sie mißtrauen meinen Worten, es thut mir leid, ich bin nur ein armes Mädel und besitze keine Mittel, Ihr Mißtrauen zu beseitigen. Und warum mißtrauen Sie mir? Weil Peter gegen mich aussagt? Im ganzen Orte weiß man es aber, daß Peter mich lange Zeit mit seiner Lieb' verfolgte, und daß ich ihn nicht erhört hab', weil er ein boshafter schadenfroher Mensch ist. Sie haben meinen Vater in einem vollkommen bewußtlosen Zustande getroffen, in dem er sich bereits seit Nachtanbruch befindet; wenn jener Fremde am Fenster mein Liebhaber gewesen wäre, hätte ich nicht nöthig gehabt, ihn durch das Fenster in meine Stube zu lassen, sondern er hätte bequem zur Hausthüre herein kommen können, da sich außer meinem Vater und mir kein Mensch in der Hütte befand. Peter hat schon lange auf eine Gelegenheit gelauert, meinem Rufe zu schaden, heute glaubte er sie gefunden zu haben.

Ein kluger Schütz bewahrt seine besten Pfeile bis zu Ende auf — auch Marie befolgte diese Klugheitsregel und der Erfolg war ein vollkommener.

Die ohnedem schwankend gewordene Ueberzeugung des Rentschreibers stürzte unter den in der That sehr triftigen Gründen vollends zusammen und er fing an, an Marien's Unschuld zu glauben, ohne sie indessen durch Worte anzuerkennen.

Schon gut, sagte er mit dem geringschätzenden Tone, den Vorgesetzte stets anschlagen, wenn sie gezwungen wer-

den, bestrittene Aussagen von Untergebenen anzuerkennen, ich weiß schon, was ich von gewissen Leuten zu halten habe, es ist dein Glück, daß wir den Grasel bei dir nicht fanden, deine Lieb' wäre dir in diesem Falle theuer zu stehen gekommen.

Hierauf wendete er sich seinen Leuten zu, befahl ihnen die ausgestellten Posten zusammen zu rufen, und sich vor der Hütte zu sammeln; er selbst verließ, von Peter begleitet, die Stube.

Ich mochte Sie im Voraus darauf aufmerksam, sprach er zu dem Jäger, daß der Spitzbube die Zeit Ihrer Abwesenheit zur Flucht benützt haben könne. —

Woher aber mag ihm in diesem Falle die Warnung zugekommen sein?

Sie wissen, daß Grasel in der Gegend zahlreiche geheime Vertraute besoldet, die ihn eifrigst von jeder Gefahr in Kenntniß setzen, wer weiß, ob nicht selbst unter unseren Leuten ein geheimer Anhänger des Räubers sich befindet, der, mit ihm und Marie im Einverständniß, ihnen die Warnung zukommen ließ, bevor wir noch aufgebrochen waren.

Peter, der Grund hatte mit dem Mißlingen der Expeditinn am unzufriedensten zu sein, theilte die Meinung des Rentschreibers und konnte sich von der Ansicht, daß Grasel in der Hütte verborgen sei, nicht loswinden, obwohl er sich hütete, sie jetzt noch laut zu behaupten.

Es bedurfte einer längeren Weile, bevor die ausgestellten Posten auf dem Sammelplatze sich befanden, diese Frist benützte der Jäger dazu, sich noch einmal, und zwar allein in Marien's Stube zu begeben.

Er stellte sich als habe er dort etwas vergessen, in Wahrheit aber beherrschte ihn nur der Drang, sich noch einmal umzusesen, denn er vermochte sich von dem Gedanken, den Grasel hier zn finden, nicht zu trennen.

Marie war damit beschäftiget, ihre vollkommen zerstörte Lagerstätte herzurichten.

Sie würdigte den Jäger keines Blickes, sondern fuhr ihn laut an:

Was hast du hier noch zu suchen, Peter?

Ich habe mein Tuch vergessen; lautete die kurze Antwort des Jägers.

Er begann umher zu spähen und durchschritt dabei die Kammer.

Außer dem Geräusch seiner Tritte herrschte eine grauenvolle Stille.

Peter war an das Fußende der Lagerstätte gekommen.

Er hielt an und fuhr überrascht zusammen.

Einen Moment lang blieb er regungslos stehen.

Der Jäger hielt das Laufende seines Stutzens, an dem der Hahn aufgezogen war, in der Hand, so daß der Schaft den Boden berührte.

Plötzlich rief er:

Holla, ich hab ihn, an dieser Stelle ist der Boden hohl, hier unten liegt der Grasel!

Und um sich seiner Entdeckung zu vergewissern, schlug er mit dem Schaft auf die in der That hohl tönende Diele — in demselben Momente jedoch erfolgten Blitz und Knall und verschlangen den Ruf des Jägers, der Stutzen entlud sich und das tödtende Blei fuhr dem Jäger durch den Unterkiefer hinein und am Scheitel heraus.

Marie stieß einen Angstschrei aus, Peter stürzte leblos zu Boden.

Der Rentschreiber eilte herbei; die Betäubung, die jede Schußwunde im ersten Momente hervorbringt, verhinderte den Jäger zu sprechen, einige Minuten später war er eine Leiche und nahm seine Entdeckung mit sich ins Grab.*)

---

*) Das Erscheinen dieses Romans war kaum bekannt gemacht, als ich auch schon aus Mähren, aus dem Waldviertel und selbst von hier mehrere Zuschriften empfing, in welchen mir zur Benützung eine Menge Thatsachen aus Grasel's Leben mitgetheilt wurden, wie sie

Eine Stunde später, die Bewaffneten waren abgezogen, da begab sich die Tochter des Gemeindehirten, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß keine Gefahr eines Verrathes mehr bestand, an jene Stelle, wo der Jäger früher verunglückte, kniete an derselben nieder, brachte den Mund an die Diele und rief dreimal den Namen: Hans!"

Gleich darauf bewegte sich das eine Ende des Pfostens nach aufwärts und aus einer grabähnlichen Vertiefung unter demselben kroch Grasel hervor.

Gottlob, sagte er, das Mädchen in seine Arme schließend, die Gefahr ist fort, mein Glücksstern hat diesmal fast wunderbar über mir gewaltet.

Nach diesen Worten zog er das bekannte Porträt, welches er wie einen Talisman an seiner Brust trug, hervor, küßte es inbrünstig und rief fast begeistert:

Ich danke dir, du Schutzengel meines Lebens, du warst bei mir, und mir konnte kein Leid begegnen!

Und mir dankst du nicht? fragte Marie fast gekränkt, weißt du, wie viel ich für dich gewagt habe?

---

hier mehrere Zuschriften empfing, in welchen mir zur Benützung eine Menge Thatsachen aus Grasel's Leben mitgetheilt wurden, wie sie damals im ganzen Lande erzählt und geglaubt wurden. Da viele der erwähnten Zuschriften von Männern herrühren, die zu jener Zeit bei den Patrimonialgerichten fungirten, und mithin an der Quelle saßen, so läßt sich über die Wahrhaftigkeit der von ihnen mitgetheilten Daten kaum ein Zweifel erheben, und ich versäumte auch nicht, jene Einsendungen als „Quellen" zu benützen. Auch „Grasel's Liebschaft mit der Hirtentochter in Oberhöflein", „die Katastrofe mit dem Jäger", genau so wie ich sie erzählte, verdanke ich einer solchen zuvorkommenden Mittheilung.

„Die so eben erzählte Thatsache", lautet die Schlußstelle des betreffenden Schreibens, „verdient um so mehr von Ihnen beachtet zu werden, da sie noch jetzt in der ganzen Gegend allgemein bekannt ist, und man in Höflein noch heut zu Tage die am Ende des Dorfes auf der Straße nach Geras führende Halterhütte zeigt, wo der Vorfall sich ereignete." — Ich erachte diese Anmerkung im Interesse meines Romans für nicht überflüssig. Eduard Breier.

Der Räuber schloß das Mädchen wiederholt in seine Arme und entgegnete:

Du bist eine treue, eine anhängliche Seele, Marie, und ich denke, du kennst mich zu gut, um erst auf den lauten Dank der Lippen zu warten, da der stille des Herzens dir bereits geworden ist.

Hans, sagte hierauf Marie, mit dem Tone des leisen Vorwurfes, ich habe dir nun bewiesen, was ich für dich zu wagen im Stande bin, trotzdem du mich erst kurz vorher versichertest, daß ich nicht deine einzige Liebe bin; ach, würdest du mir, mir allein angehören . . .

Grasel ließ sie nicht aussprechen, sondern schloß ihr den Mund mit Küssen, um sie von dieser unliebsamen Wendung des Gespräches abzubringen.

Beruhige dich, mein Schatz, versetzte er mit einem Anfluge von Laune und nimm dir deinen Vater zum Beispiel, er trinkt sich einen Rausch an und ist glücklich!

Der Gemeindehirt von Oberhöflein war an diesem Abende in der That der Beneidenswertheste in seiner Hütte.

Er verschlief den Besuch des Räubers, den Ueberfall, den Tumult, den Unglücksfall des Jägers, kurz, er wußte beim Erwachen nichts, als daß er Abends vorher zu viel getrunken hatte, und die einzige Folge davon war, daß er am folgenden Tage ein Opfer jener unbehaglichen Seelen- und Körperstimmung wurde, die man im gewöhnlichen Leben mit dem Worte „Katzenjammer“ zu bezeichnen pflegt.

Sechstes Kapitel.

Der Marquis und die beiden Räuber.

Der Wanderer, der, um sein Ziel zu erreichen, einen hohen, weitgestreckten Berg hinansteigt, hält manchmal, wenn sein Fuß zu ermüden droht, in seinem Gange ein, aber nicht

etwa um den Weg zu messen, sondern um sich umzuwenden und sich an der Strecke zu ermuntern, die ihm bereits im Rücken liegt. „Der Gedanke: „diesen weiten Weg hast du bereits gemacht!“ erheitert ihn, belebt seine Kraft und frischt seinen Pilgermuth auf — wer da will, daß seine Thatkraft mitten in der Arbeit nicht erlahme, muß sich stets an dem Anblicke desselben laben, was er bereits verrichtet hat.

Auch wir, lieber Leser, wollen diesem Beispiele folgen, wir wollen, in unserer Erzählung auf einer ziemlichen Weghöhe angelangt, ein wenig inne halten um aufzuathmen, und wollen bei dieser Gelegenheit zurückschauen auf das Terrain hinter uns, um zu sehen, wie weit unsere Arbeit bereits gediehen ist.

Indem wir dieses thun, gewinnen wir folgenden Ueberblick!

„Die beiden Personen, welche diesem Buche den Titel leihen, stehen vor dem Leser vollkommen charakterisirt da, eine Reihe von Handlungen, vor unseren Augen vollführt, enthüllten ihre Denkart, ihre Leedenschaften, Verirrungen und Verbrechen; um bei diesem „Räuberspiel im Waldviertel“ auch die gehörige Staffage nicht zu vermissen, weisen wir auf die untergeordneten Genossen des Anführers hin, deren Figuren diesen einen Theil der Scene ergänzen und vervollständigen.

„Doch das ist noch nicht Alles! Jene beiden Personen griffen bereits in das Räderwerk der Handlung ein; der Vater, indem er mit dem jungen Marquis Gabriel L'Espine das Grab in der Hohensteiner Gruft untersuchte — der Sohn, indem er den jungen Robert, der sich bisher für ein Kind des Teichmüllers hielt, aus dieser Täuschung riß.

„Gabriel, der seine Mutter todt geglaubt, findet in ihrem angeblichen Grabe ein Fantom, Robert, der um über seine Eltern Kunde zu erhalten, auf Schloß Hohenstein erscheint, wird dort getäuscht, und wieder ist es der jüngere

Grasel, dem er die Gewißheit dessen verdankt, und der es sogar übernimmt, an seiner Statt zu wirken und ihm das Geheimniß seiner Geburt enthüllen zu helfen.

„Schloß Hohenstein und sein jetziger Besitzer Herr Perinell bilden den Knotenpunkt der Handlung, aber noch sehen wir nicht Gabriel dem Schloßherrn entgegentreten, noch hat der Räuberanführer sein Werk gegen den Hohenstein nicht unternommen.

„Außer diesen Hauptgruppen gewahren wir bei unserem Ueberblicke in weiter Ferne noch zwei Personen — jenen Mann, der sich für den Sohn eines Königs hält, und jene Frau, welche das Interesse des Marquis L'Espine zu erregen verstand; obwohl nur Nebenpersonen, gehören sie doch zum Ganzen."

Nachdem wir hier in Kurzem die Uebersicht nach rückwärts skizzirt haben, wenden wir uns nach vorwärts, um unseren Weg getrost fortzusetzen; wir überfliegen in Gedanken jene Ueberfülle von Handlung, wie wir sie entwickelten seit der Nacht, wo Madame Storch in Wien zu der geheimnißvollen Geburt abgeholt wurde, bis zu jener Nacht, wo man in der Hütte des Gemeindehirten von Oberhöflein vergebens den Grasel gesucht hat, wir überfliegen alle die geschilderten Scenen, blicken dann forschend nach Vorwärts und die Lösung des Ganzen liegt offen vor uns — schnell, lieber Leser, folgen Sie uns, auch Sie sollen sie erfahren, wär' es auch nur aus Dankbarkeit für die uns bewiesene Geduld und geschenkte Theilnahme.

. . . .

. . . .

Wir verließen den Marquis Gabriel L'Espine auf dem Rückzuge vom Schloß Hohenstein, nachdem er in der dortigen Gruft die Ueberzeugung gewann, daß das angebliche Grab seiner Mutter deren Leichnam nicht enthalte.

Vater Grasel fühlte den Drang, dem Schuft Perinell, wie er sich ausdrückte, ein kleines Andenken zu hinterlassen,

und steckte das Dach des Kapellenthurmes an; — beim Anblicke des Brandes ergriffen die Schatzgräber die Flucht, damit sie in der Nähe der Brandstätte nicht bemerkt und mit keinem Verdachte belastet würden.

Auch der Mottinger Micherl lief, und zwar an der Spitze des Kleeblattes; trotz seines stämmigen Körperbaues, trotz seiner kurzen Dachsbeine behauptete er bei dem Fluchtrennen doch den Preis der Schnelligkeit und jagte voran. Die beiden Anderen, um ihn nicht einen zu großen Vorsprung gewinnen zu lassen, hatten Mühe, ihm zu folgen, was besonders beim alten Grasel der Fall war, dem der Athem zu versagen drohte.

He, Micherl, so halt doch an, keuchte er endlich hinten drein schnaubend, wir sind ja schon weit genug von dem Höllenneste!

Der Micherl leistete dem Rufe Folge, wendete sich den Anderen zu und sagte:

Meinethalben, ich bleib' stehen, aber Euch zu Liebe thu' ich's nicht, denn daß Ihr's nur wißt, Vater Grasel, Ihr seid der miserabelste Schuft auf Gottes Erdboden, Ihr seid nicht würdig, der Vater eines Menschen zu sein, wie der Hansjörg einer ist; Ihr hättet nach Wien gehen und dort ein gemeiner Dieb werden sollen, denn für einen Freiburschen aus dem Waldviertel seid Ihr zu schlecht. Wozu habt Ihr's nöthig gehabt, dem Perinell den rothen Hahn auf's Dach zu stecken und mich und Eueren Lebensretter einer unnützen Gefahr auszusetzen?

Was schimpfst du, Micherl? fiel ihm der Alte in die Rede, hast vielleicht wegen des Bischens Feuer Furcht?

Ihr wißt es recht gut, erwiderte der Weißhaarige, daß ich nichts fürchte, was von dieser Welt ist, und wenn's nothwendig wird, so steck' ich selbst eine Stadt in Brand und mach' ein Feuer an, daß die Heiligen im Himmel vor Hitze ihre Füße einziehen sollen, aber einen Zweck muß es haben; der Perinell ist ein Schuft, das ist wahr, allein er hat uns noch nichts ge-

than, überdies wißt Ihr recht gut, daß wir gestern den Gams und den schönen Nazl in der Nähe des Schlosses trafen, sie waren sicher auf Kundschaft und in diesem Falle ist der Hansjörg mit im Spiele, hat was vor gegen den Hohenstein, und Ihr allarmirt unzeitig die Schloßleute! Wenn darin ein Fünkchen Verstand steckt, so will ich in meinem Leben keinen guten Bissen mehr verdauen! Habt Ihr mich begriffen?

Der Mottinger Micherl hatte sich derart ereifert, daß sein fettes, blatternarbiges Gesicht von Schweiß tropfte und seine ohnedem blühende Farbe in ein Hochroth ausartete, welches dem gesottener Krebse gleichkam.

Gabriel pflichtete ihm bei.

Wer in Gemeinschaft mit Anderen handelt, sagte er, darf nicht allen seinen Leidenschaften und Gelüsten folgen, sondern muß auch stets das Wohl seiner Gefährten im Auge haben. Euch mag nichts daran liegen, einen Brand mehr oder weniger auf Eurem Gewissen zu haben, bei mir ist es ein Anderes. —

Es ist mir recht, ergriff jetzt der Alte mürrisch die Rede, daß wir endlich auf Euch zu sprechen kommen. Ihr seid Ursache, daß ich die Teufelsarbeit dieser Nacht übernahm —

Bleibt fein gelassen, alter Spitzbube, unterbrach ihn der Marquis und hofft nicht, den Verdruß, den Euch der Micherl durch die Wahrheit seiner Vorwürfe verursacht hat, an mir zu kühlen. Die Gemeinschaft zwischen Euch und mir ist zu Ende; ich habe Euch das Leben gerettet, Ihr seid mir beigestanden und wurdet dafür bezahlt, Dienst für Dienst, jetzt sind wir geschiedene Leute.

Als Grasel wie zum Widerspruch den Kopf schüttelte, fuhr Gabriel fort:

Ihr zweifelt daran? Wofür haltet Ihr mich? Ich sage Euch, ich bin, was Ihr nie gewesen seid: „Ein ehrlicher Mann!“ Kommt mit zum nächsten besten Gericht und ich werde, was ich heute Nacht unternahm, dort vertreten, man wird mir kein Verbrechen zur Last legen können.

Ei, meinte der Grasel, wenn Ihr gar so ehrlich seid, warum habt Ihr Euch mit mir eingelassen?

Weil ich eines Werkzeuges bedurfte, wozu Ihr gut genug wart. Ich wollte Niemanden ins Vertrauen ziehen, deßhalb mußte ich mich mit Leuten einlassen, die weniger gewissenhaft sind. Nun aber habt Ihr es mit angesehen, daß es mir nicht darum zu thun war, ein Verbrechen zu begehen, sondern einem begangenen auf die Spur zu kommen. Das Schatzgraben war nur ein Vorwand um Euren Eigennutz wach zu rufen und mir Eure Mithilfe zu sichern. Ich merkte es gleich, Ihr habt mich für Eures Gleichen angesehen, doch ließ ich Euch den Wahn, um Euer Vertrauen nicht zu erschüttern.

Bei diesen Worten wendete sich Grasel zu dem Mottinger und sagte kleinlaut:

Siehst du, Micherl, ich hab' dir's heute Nacht, als er am Grabe kniete, gleich gesagt, daß er nicht ist, wofür er sich ausgibt —

Und ich, versetzte der Weißkopf, gab Euch damals gleich zur Antwort, daß die Erkenntniß bei Euch jedenfalls sehr spät komme. Ich hatte es gleich weg, daß der Herr da kein Handwerksbursche und kein Schatzgräber ist, aber ich ließ ihn gewähren und dachte das Ende vom Liede abzuwarten. Gefahr ist bei ihm keine vorhanden und trotzdem, daß er keiner der Unseren ist, traue ich ihm doch mehr als Euch, Vater Grasel.

Der Marquis klopfte den Weißkopf lächelnd auf die Schulter und versetzte:

Klug gesprochen, Micherl, Euer Vertrauen soll Euch keinen Schaden bringen, Ihr habt mir gedient und ich denke nicht daran, Gutes mit Bösem zu vergelten, obwohl es mir leid ist, Euch mit diesem da auf einer und der nämlichen Fährte zu treffen. Nun, nehmt Beide den Rest des versprochenen Lohnes, unsere Wege scheiden sich.

Die Räuber nahmen das Geld und der Micherl fragte überrascht:

Wie, Ihr wollt uns schon verlassen?

Ja, mein Ziel erheischt es.

Wohin geht Ihr? fragte der Alte.

Was kümmert dies Euch? Gedenkt Ihr mir vielleicht aufzulauern, wenn ich allein bin? Euere Mühe wär' umsonst, denn meine Barschaft ist fast zu Ende und Ihr fändet kaum einige Gulden, die schwer hinreichen, um damit nach Wien zu gelangen. Micherl, Gott befohlen, habt Acht, daß Euch kein Unglück begegne, denn um Euch thät' es mir leid.

Gott befohlen, Herr Gabriel, rief der Weißkopf.

Die Räuber blickten dem Gefährten nach, bis er durch das Gebüsch ihren Blicken entzogen war.

Hierauf kehrte sich der Mottinger zu dem Alten.

Nun, Vater Grasel, sagte er, was gedenkt Ihr jetzt zu beginnen?

Ich werde auch meines Weges gehen.

Und welches ist Euer Weg? fragte der Kakerlack mit lauerndem Blicke.

Was kümmert es dich?

Mehr als Ihr denkt, Vater Grasel, ich kenne meine Leute und seh' Euch's an, Ihr wollt Euerem Lebensretter folgen —

Der Teufel hol' ihn, ich hab' ihm sein bischen Wagniß hundertfach abgezahlt, wir sind quitt, ich schuld ihm nichts mehr.

Thut mir leid, Vater Grasel, aber meine Ansicht ist eine andere; kurz und gut, ich kann Euch nicht gewähren lassen.

Micherl!

Ich weich' Euch nicht von der Seite, Ihr dürft dem Gabriel nicht an den Leib —

Micherl, du wirst mich böse machen!

Ist nicht mehr möglich, Vater Grasel. Indessen, wenn Ihr Courage habt, so versucht es; ich bin bereit, es mit Euch aufzunehmen, trotzdem daß ich einen verteufelten Hunger hab' und mein Magen Feuer schreit. Wenn Euch jedoch

Eure ganzen Rippen werth sind, so fügt Euch, gebt die Hintergedanken auf und kommt mit mir. —

Wohin willst du mich führen?

Wir gehen mit einander in die Waldschenke, dort thun wir uns ein Gutes, wir besitzen Geld, haben uns heute Nacht genug geplagt, es ist demnach in der Ordnung, daß wir uns stärken und kräftigen.

Während der Mottinger ihm diesen Vorschlag machte, verwendete der Grasel kein Auge von ihm; weit entfernt, seine geheimen Pläne aufzugeben, sann er nur darüber nach, diese mit dem Vorschlage des Weißkopfes in Verbindung zu bringen und sie auszuführen, ohne diesen gegen sich herauszufordern.

Der Alte wußte recht gut, daß er in einem ehrlichen Kampfe mit Micherl den Kürzeren ziehen müsse, daher seine Scheu vor einer offenen Kriegserklärung.

Du forderst mich auf, dich in die Waldschenke zu begleiten? fragte der Alte.

Ja, Vater Grasel, ich bitte Euch darum.

Wirst du auch die Zeche bezahlen?

Pfui, Vater Grasel, Ihr seid ein schmutziger Filz; doch damit Ihr seht, daß der Mottinger Micherl ein flotter Kerl ist, dem es auf einige Gulden nicht ankommt, so sei es, ich zahle Alles.

Brav, erwiderte der Alte, jetzt bin ich dabei, gehen wir in die Schenke.

Und leise dachte er:

„Warte nur, du weißköpfiger Schurke, du sollst mir dies Anerbieten nicht vergebens gemacht haben."

Siebentes Kapitel.

Herr Perinell und Gabriel.

Gabriel hatte sich von den Räubern getrennt, nicht etwa, als ob es ihn gedrängt hätte, sich augenblicklich nach Hohenstein zu begeben und Herrn Perinell seinen Besuch abzustatten, sondern weil er es vermeiden wollte, mit den Verbrechern länger in Verkehr zu bleiben.

Was sein angestrebtes Ziel betraf, so war die in der Gruft gemachte Entdeckung für ihn so überraschend, so neu, daß er nothwendig einiger Tage Ueberlegung bedurfte, um den Weg, den er einzuschlagen hatte, mit Bedacht zu wählen — außerdem zogen die Gemüthsbewegung der letzten Nacht, die stundenlange Aufregung, die physische Anstrengung eine so große Abspannung der Kräfte nach sich, daß ihm, trotz seiner kräftigen Natur, eine Erholung zum Bedürfniß wurde.

Er begab sich daher nach Idolsberg, verweilte dort einige Tage und machte sich dann neu gestärkt auf die Wanderung, um seinen gefaßten Beschluß auszuführen.

Dieser bestand vorerst in der Nothwendigkeit, Herrn Perinell entgegen zu treten.

Der bedrängte Gebieter des Hohenstein hatte kaum den Sturm mit Robert Zeiner hinter sich, und schon zog in dem jungen Marquis L'Espine ein neues, noch gefährlicheres Gewitter heran.

Wie gesagt, das Netz der Widerwärtigkeiten sollte vollständig gewoben werden und der Augenblick, wo es über dem Haupte Perinell's zusammen zu schlagen drohte, rückte immer näher.

Wird er die Geschicklichkeit besitzen, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen? wir werden es sehen.

Gabriel fand an der Pforte des Hohenstein in

Bezug auf Einlaß dieselben Schwierigkeiten wie der Teichmüller; seit dem Brande des Kapellenthurmes war man im Schlosse noch vorsichtiger geworden, man verweigerte daher dem schlichten Handwerksburschen, als solcher erschien der Marquis, den Eintritt ins Schloß, bis Gabriel endlich, die Geduld verlierend, dem Schloßherrn bedeuten ließ, daß er im Namen des Marquis L'Espine Einlaß begehre.

Das war nun freilich ein Name, der wie ein Blitz aus heiterem Himmel herabgefahren kam.

Perinell glaubte zu träumen.

Der Marquis L'Espine, murmelte er, wen sendet er daher? Was mag er wollen? Sollte hinter dem Ganzen ein Betrug, eine List stecken?

Trotz dieser stillen Einwürfe und Selbstbedenken wurde Gabriel dennoch, aber nicht ohne besondere Vorsichtsmaßregel, eingelassen, und von zwei handfesten Dienern vor Herrn Perinell geführt.

Als der Schloßherr das Aeußere des Fremden gewahrte, das, wie wir wissen, weniger den Salon als vielmehr den Wald verrieth, überfiel ihn trotz der Anwesenheit der beiden schützenden Diener eine Herzensbeklemmung, die man, den sichtbaren Simptomen nach, für Furcht hätte halten mögen.

Gabriel fixirte ihn einige Augenblicke, dann redete er ihn an, jedoch in französischer Sprache.

Mein Herr, sagte er, nach den Verhältnissen, in denen Sie vor Jahren mit Franzosen gestanden, setze ich voraus, daß Sie dieser Sprache vollkommen mächtig sind. Ich bediene mich ihrer erstens, weil mir die Anwesenheit dieser Domestiken lästig ist, und zweitens weil ich damit Ihr Mißtrauen zum Theil wenigstens zu beseitigen hoffe.

Die gewählten Worte des Fremden, die mit seinem Aeußeren in so großem Widerspruch standen, ermunterten den Schloßherrn ein wenig und er entgegnete:

Ich bin wirklich überrascht, mich in einer Sprache anreden zu hören, die ich seit beinahe achtzehn Jahren schier verlernt hätte, wenn . . .

Wenn nicht, fiel ihm der Andere in die Rede, die französischen Korrespondenzen mit den Herzogen von Lointier oder mit dem Marquis L'Espine Sie in fortwährender Uebung erhalten hätten.

Herr Perinell, dem es nicht gelang, dem jungen Manne gegenüber die nöthige Sicherheit zu gewinnen, blickte ihn von der Seite fast verstohlen an, und nachdem er, in der Ahnung der Scene, die da kommen würde, vorsichtshalber die Diener durch einen Wink entfernte, versetzte er:

Sie scheinen mir beweisen zu wollen, daß Sie mit Verhältnissen aus vergangener Zeit bekannt sind?

Ich denke, derartige Beweise wären überflüssig —

Besonders, unterbrach ihn der Alte, wen ich sie statt einer Legitimation hinnehmen müßte.

Aha, ich verstehe, Sie wünschen zu erfahren, wer ich bin?

Sie werden mich verbinden, wenn Sie mich darüber aufklären.

Der Herzog von Lointier besaß, wie sie sich erinnern werden, drei Söhne: Leonhard, Marcell und René.

Sind sie vielleicht einer von diesen?

Oho, Herr Perinell, wenn Sie mir schon eine Falle legen, so darf es keine plumpe sein. Ich weiß recht gut, daß der Jüngste der drei Herzoge mehr als doppelt so alt ist wie ich, und daß er im Jahre 1796 schon ein stattlicher Jüngling war.

Der Schloßherr kniff die Unterlippe zwischen den Zähnen zusammen, so daß sie noch bleicher wurde als sie ohnedem schon war, und schwieg.

Gabriel fuhr in belehrendem Tone fort:

Der Herzog von Lointier erfreute sich außer der drei Söhne auch noch einer einzigen Tochter Namens **Blanchefleur**, die mit dem Marquis Jules L'Espine vermält war.

So ist es richtig, ich hätte beinahe vergessen, daß Sie im Namen des Marquis L'Espine um Einlaß baten.

Gabriel richtete sich auf und antwortete mit imponirender Würde:

Ich habe nicht um Einlaß gebeten, sondern ich habe ihn gefordert, Herr Perinell. Ich bin Gabriel, der legitime Sohn des Marquis Jules L'Espine und befinde mich in diesem Augenblicke in dem ehemaligen Besitzthume meines Großvaters, des Herzogs von Lointier, dessen Vertrauter Sie waren.

Herr Perinell konnte seine Ueberraschung nicht verbergen.

Sie — sind — stammelte er — der — Marquis — der kleine Gabriel?

Ja, mein Herr, ich bin der kleine Gabriel und Sie werden begreifen, daß der Enkel Desjenigen, dem Sie — wer weiß, für welche geleisteten Dienste — Alles verdanken, was Sie besitzen, nicht erst Noth hat bei Ihnen um Einlaß zu bitten.

Wenn Sie wirklich Derjenige sind, für den Sie sich ausgeben, dann allerdings . . .

Der Marquis ließ ihn nicht weiter sprechen, sondern sagte:

Ich werde mich nicht so tief erniedrigen, mich vor Ihnen zu legitimiren; ob ich der bin, für den ich mich ausgebe, werden die Gerichte entscheiden.

Die Gerichte?

Ja, mein Herr, denn der Grund, der mich hieher führt, wird Gegenstand einer Klage werden.

Sie setzen mich in Erstaunen, Herr Marquis?

Schon jetzt? fragte Gabriel spöttisch, und doch wissen Sie noch gar nicht, was ich eigentlich will?

Ich strenge mich vergebens an, es zu errathen.

Wohlan, mein Herr, so will ich Ihrem Scharfsinne zu Hilfe kommen, Schloß Hohenstein war im Jahre 1796 Eigenthum meines Großvaters.

Dem ist so.

In jenem Jahre starb meine Mutter?

Es war in der Fastenzeit —

Schon gut, Sie werden mir vielleicht auch den Tag anzugeben wissen, ich verzichte jedoch darauf; meine Mutter wurde in diesem Schlosse begraben?

In der Gruft, der Stein zeugt noch heute . . . .

Wo sich die Ruhestätte der Marquise L'Espine, geborenen Herzogin von Lointier, befindet, ich weiß das. So weit wäre Alles in der Ordnung Nun kommt die Rückseite. Es gibt nämlich Leute, die da behaupten, meine Mutter wäre in jenem Jahre gar nicht gestorben . . .

Herr Perinell fuhr auf, als wenn eine Viper ihn gestochen hätte —

Gabriel, ohne den stieren Blick von ihm zu wenden, fuhr fort:

Es gibt ferner Leute, die noch weiter gehen und bereit sind zu beschwören, daß jenes Grab in der Gruft zu Hohenstein die Leiche meiner Mutter nicht enthalte, sondern eine Puppe von Wachs, die man damals begrub.

Der Schloßherr glotzte den jungen Marquis mit verglasten Augen an, alles Blut war ihm gegen das Herz zurückgewichen, er besaß nicht einmal die Kraft, zu zittern.

Gabriel schwieg, um ihm Zeit zur Erholung zu gönnen.

Aus dem Chaos von Gedanken, welches den Kopf Perinell's erfüllte, rang sich nur einer gewaltsam hervor, und dieser betraf die Gefahr, die ihm auch von dieser Seite drohte.

Nachdem eine geraume Weile verstrichen war und der Schloßherr noch kein Verlangen zeigte, das Wort zu nehmen, sagte der Marquis zu ihm:

Nun, Herr Perinell, was erwidern Sie auf die Anklage jener Leute?

Der Gefragte stammelte:

Wer vermag den Leuten das Schwätzen zu verbieten — grundlose — Anschuldigungen —

Ob grundlos oder nicht werden die Gerichte entscheiden.

Die Gerichte? rief der arme Schloßherr, neuerlichst zurückbebend.

Ich sagte Ihnen ja schon vorhin, daß der Grund, der mich hieher führte, Gegenstand einer Verhandlung vor Gericht werden würde.

Wie, Herr Marquis, Sie wollten? . . .

Ja, Herr Perinell, ich will wissen, wo meine Mutter ist!

Sie werden doch nicht zweifeln? . . .

O doch, mein Herr. Ich zähle ebenfalls zu den Leuten, die an einen Betrug glauben, der damals vor sich ging, um so mehr, da ich durch einen Zufall auch von anderen Dingen unterrichtet wurde, die sich damals ereigneten. Erinnern Sie sich noch des Namens Robert von Wendheim?

War dem Schloßherrn sein Gedächtniß wirklich untreu geworden, oder stellte er sich blos als wär' dies der Fall, genug, er blickte den Marquis forschend an, was er mit diesem Namen wolle?

Ich muß Ihrem Verständniß zu Hilfe kommen, sprach Gabriel weiter, Robert von Wendheim war der Gegenstand jener unglücklichen Liebe, deren Folgen die Marquise bei der Rückkehr ihres Gatten unter ihrem Herzen trug, von diesem Kinde meiner Mutter war in meiner Familie nie die Rede, was geschah mit diesem Kinde?

Ein Schlag folgte dem andern; Herr Perinell versuchte es kaum sich von dem einen aufzurichten, so traf ihn schon ein zweiter; es war eine entsetzliche, martervolle Stunde.

Endlich raffte der Alte den letzten Rest seiner Kraft und seiner Entschlossenheit zusammen und entgegnete:

Ich finde es sonderbar, Herr Marquis, daß Sie in Angelegenheiten, die nur Ihre Familie und nicht die meine betreffen, sich an mich wenden. So viel ich weiß, lebt Ihr Vater noch, eben so die Brüder Ihrer Mutter, wie kommt es demnach, daß Sie nicht von Ihren Verwandten Aufklärungen wünschen, sondern von mir, einem Fremden?

Ich bin bereit, Ihnen auch dieses Räthsel zu lösen, Herr Perinell. Sie waren im Hause meines Großvaters eine Art von Vertrauter, der Geschäfte besorgte, wie sie in der Regel einem Intendanten zukommen. Zum Lohn für Ihre geleisteten Dienste schenkte man Ihnen diese Besitzung, ein Werth, welcher die Wichtigkeit der Dienste andeutet, die Sie meiner Familie geleistet haben mögen. Aus dieser Thatsache so wie aus dem Umstande, daß man Sie gleichsam zum Hüter jenes leeren Grabes machte, schließe ich, daß Sie in die Geheimnisse unserer Familie vollkommen eingeweiht sein müssen, und daher fordere ich auch von Ihnen die erwünschte Aufklärung.

Sie gedenken demnach Ihre Verwandten zu verschonen?

Wenn es mir möglich sein wird, so soll es geschehen, wenn nicht, so bin ich bereit, auch gegen ihren Willen meinen Zweck zu erreichen.

Warum machten Sie also den weiten Weg hieher? Hätten Sie nicht bequemer Ihren Prozeß in Paris beginnen können?

Bewahre, Herr Perinell, der erste und der Hauptbeweis des Betruges befindet sich hier, nämlich das leere Grab; heute spreche ich mit Ihnen, morgen wird das Grab geöffnet und meine Anklage ist gerechtfertigt. Hätte ich jedoch, wie Sie meinen, in Paris Klage geführt, so würde meinen Verwandten und Ihnen Zeit und Wege genug geblieben sein, meiner Anklage zuvorzukommen und sie durch irgend einen Querstrich zu entkräften. Die Restauration ist jetzt in voller Blüthe, meine Familie ist ihrer Anhänglichkeit an die königliche Familie treu geblieben und steht jetzt am Hofe in zu

hohem Ansehen, als daß ich von einer Klage, deren Gegenstand so verjährt ist, einen Erfolg hoffen dürfte. Ich glaube daher viel sicherer und zweckmäßiger zu verfahren, wenn ich meine Verwandten aus dem Spiele lasse und mich an Sie halte. Ich will wissen, was mit meiner Mutter und was mit jenem armen Wesen geschah, das sie unter ihrem Herzen trug?

Dem Schloßherrn schwindelte vor den Schreckbildern, die aus seiner Seele Tiefen emportauchten.

Unwillkürlich dachte er an Robert Zeiner.

Was der Marquis L'Espine zu wissen verlangte, war eigentlich Dasselbe, wonach auch des Teichmüllers Pflegesohn forschte. Diesen hatte er, wenn auch momentan, sich vom Halse geschafft, was aber sollte er mit Gabriel beginnen?

Die Wahrheit bekennen? Unmöglich, denn mit derselben ging auch seine ganze Existenz zu Grunde, das Glück seines Lebens war verloren.

Lügen? der Marquis schien von Allem zu gut unterrichtet, um sich mit einer Unwahrheit zufrieden zu geben.

Der einzige Ausweg, der ihm, wenn er ein ganz aufrichtiges Geständniß vermeiden wollte, übrig blieb, war, den jungen Marquis mit einer glaubwürdigen Mischung von Wahrheit und Lüge zu bedienen, so daß es ihm unmöglich sein sollte, beide von einander zu unterscheiden, auf diese Art hoffte Herr Perinell das Gewitter von Hohenstein ab- und nach Paris hinzulenken.

In diesem Sinne fiel auch seine Antwort aus.

Herr Marquis, sagte er mit einem Scheine von Aufrichtigkeit, wie ich wahrnehme, sind Sie von dem Verhältnisse gut unterrichtet, es wäre daher meinerseits nutzlos, eine Lüge zu ersinnen, da Sie dieselbe ohnedem gleich erkennen würden. Ihre Erscheinung, noch mehr aber Ihre Nachforschungen, haben mich in eine große Bestürzung versetzt, nicht etwo, als ob ich mich irgend einer Schuld bewußt wäre, son-

dern wegen meiner Theilnahme an dem Wohle Ihrer Angehörigen, die in dieser Angelegenheit die einzigen Betheiligten sind. Sie haben vorhin selbst des traurigen Zustandes erwähnt, in dem sich Ihre Frau Mutter bei der unerwarteten Ankunft Ihres Vaters in Wien befand, ich setze voraus, daß Sie die Vorfälle jener Tage genau kennen, das Unglück war damals gewaltig über die arme Frau hereingebrochen, denn in dem Momente, wo sie mit ihrem Geliebten entfliehen wollte, wurde dieser wegen politischer Verbrechen verhaftet, Ihre Mutter war daher hilflos, verlassen und konnte nichts thun, als dem Herzoge, Ihrem Vater, zu Füßen fallen und Ihre Schuld eingestehen.

Der alte Mann war fast außer sich, er sah mit einem Male die Ehre seiner Familie gebrandmarkt, gebrandmarkt durch seine einzige Tochter. Die Brüder Ihrer Mutter waren oder stellten sich noch mehr aufgebracht, statt den ohnedem strengen Greis zu besänftigen, stachelten sie seinen Zorn noch mehr auf und Ihr Vater war kaum in Wien angelangt, so hatte er die ihn entehrende Kunde auch schon erfahren.

Sie erlauben mir, daß ich die Scenen, die nun in Ihrer Familie stattfanden, mit Stillschweigen übergehe und Ihnen blos das endliche Ergebniß eines Familienrathes mittheile, dessen Gegenstand Ihre Mutter und das arme Wesen waren, welches sie unter ihrem Herzen trug.

Die Schande der Familie, so wurde beschlossen, muß vor der Welt ein Geheimniß und Ihre von dem Gatten verstoßene Mutter bis zu ihrer Entbindung von der Welt abgesperrt bleiben. Die Entbindung selbst sollte auf geheimnißvolle Art vor sich gehen, so daß sogar die Hebamme nicht ahnen durfte, wem sie in schwerer Stunde Hilfe leiste. Nach der Entbindung, ward ferner festgesetzt, solle das Kind von der Mutter getrennt und diese öffentlich für todt erklärt, in Wirklichkeit aber unter fremdem Namen in ein Bußkloster nach Frankreich gebracht werden.

Ihre arme Mutter fügte sich dieser harten Verfügung ihrer Verwandten, weil man ihr nur unter dieser Bedingung versprochen hatte, für das Kind Sorge zu tragen und es nicht verderben zu lassen.

Und wohin wurde das Kind gebracht? frug Gabriel, dessen Herz bei dieser Mittheilung unsägliche Schmerzen litt.

Das Kind wurde, so viel ich erfahren konnte, ebenfalls nach Frankreich gebracht.

War es ein Knabe oder ein Mädchen?

Es war ein Mädchen.

Der Name?

Robertine.

Was mich betrifft, fuhr Herr Perinell fort, so werden Sie leicht begreifen, daß man mich bei der untergeordneten Stellung, die ich in dem Hause Ihres Großvaters einnahm, in das Geheimniß nur in so weit einweihte, als man meiner Mitwirkung bedurfte, ich wußte, daß man Ihre lebende Mutter für todt ausgab und in der Gruft dieses Schlosses einen Sarg begrub, in dem sich nur eine Puppe befand; wohin man jedoch Ihre Mutter und das Kind brachte, fand man für gut, auch vor mir zu verheimlichen. Um sich meiner Verschwiegenheit zu versichern, zum Theil aber auch, um zu verhüten, daß bei einem etwaigen Umbau dieses Schlosses der Betrug mit dem leeren Sarge durch einen Zufall entdeckt werde, erhielt ich diese Besitzung von ihrem Großvater zum Geschenke unter der Bedingung, das mir anvertraute Geheimniß wie mein Leben zu wahren, was ich bis zu diesem Momente getreulich erfüllt habe. Ich habe Ihnen ehrlich und wahrheitsgemäß was ich weiß mitgetheilt; es steht nun in Ihrer Macht, bei den Gerichten einzuschreiten und die Schande Ihrer Familie an das Tageslicht zu zerren. Sie werden nichts erfahren, als was Sie ohnedem schon wissen, nichts finden, wie ein Grab, dessen Sarg keine Leiche, sondern eine Puppe von Wachs umschließt, ein weiteres Ergebniß können Sie durch mich nicht errei-

chen, da ich nichts mehr weiß und bei allen Forschungen Sie einzig und allein auf Ihre Verwandten verweisen müßte.

Gabriel vernahm die Auseinandersetzung des Schloßherrn mit jenem bitteren Gefühle, welches jede Enttäuschung hervorbringt.

Gestützt auf die Entdeckung in der Hohensteiner Gruft, hoffte er von seinem Besuche bei Heren Perinell die Enthüllung des zwanzigjährigen Geheimnisses in einer vollkommen befriedigenden Weise zu erfahren; seine geträumten Wünsche, der Bau seiner Hoffnungen, stürzten jedoch bei dem Geständnisse des Alten zusammen und der ganze Gewinn seiner bisherigen Anstrengungen bestand darin, daß er nun die Gewißheit dessen besaß, was er früher nur geahnt hatte, daß aber der Kern des Geheimnisses ihm noch immer verschlossen blieb.

Die Mittheilungen Perinell's stimmten mit dem, was der junge Marquis bereits wußte, so genau zusammen, daß dieser in die Richtigkeit der Angaben, die überdies so natürlich lauteten, keinen Zweifel setzen konnte; kein Argwohn beschlich seine Seele, kein Verdacht regte den Fittig.

Gabriel sah im Geiste seine Mutter büßend in einem Kloster und seine Schwester in irgend einem Winkel Frankreichs, unbekannt mit ihrer Abkunft, als das Kind eines Landmanns oder Bürgers erzogen.

Ein bitterer Schmerz erfüllte die Seele des jungen Mannes, er glaubte seinem Ziele nahe zu stehen und befand sich nun von demselben so fern wie je.

Der Schloßherr nahm sich wohl in Acht, die seiner Mittheilung folgende Stille zu unterbrechen; die Wirkung des Gehörten spiegelte sich auf dem Antlitze des Marquis ab und der sichtbare Druck versprach jene Herabstimmung des Gemüthes zu erzeugen, welche entnervend wirkt und jede weitere Unternehmung verleidet.

Ein Mensch, von dem Mohnduft getäuschter Hoffnungen betäubt, erholt sich schwerer und langsamer wie jener, den ein

Fall vom Glücksgipfel momentan seiner Sinne beraubt hat; diesem bleibt, wenn er zum Bewußtsein gelangt, die Energie, bei jenem ist auch diese erschlafft.

Darauf rechnete der Schloßherr.

Gabriel's Geist war in der That so niedergedrückt, und litt unter dem Eindrucke der Enttäuschung so sehr, daß er fast keine Worte fand, um Herrn Perinell etwas zu erwidern, er mußte sich sammeln, um sich der letzten Rede des Schloßherrn zu entsinnen, und erst dann versetzte er:

Es war nie meine Absicht, die Schande meiner Familie zu veröffentlichen; Sie werden jedoch begreifen, daß dem Sohne das Schicksal seiner Mutter am Herzen liegen muß, daß meine Verwandten, indem sie mir dies verheimlichen, sehr unrecht handeln. Was ich von der Vergangenheit weiß, erfuhr ich durch Zufall und von fremden Menschen, und Sie können sich den Schmerz denken, der meine Seele erfüllte und noch jetzt erfüllt, wenn ich an das Mißtrauen und die Geringschätzung denke, mit der meine Verwandten mich zurücksetzen. Ich kam mit einer Seele voll Hoffnungen hieher und gehe von dannen mit einem Herzen voll Schmerz; es erübrigt mir nichts, als nach Paris zurückzukehren und dort mit jener Schonungslosigkeit, die ich bisher aus Familienrücksichten sorgfältig vermied, den Verwandten entgegen zu treten und von Ihnen jene Aufklärung zu fordern, die Sie mir schulden. Ihnen, mein Herr, danke ich für die erhaltenen Mittheilungen, wir Beide hab.n mit einander nichts mehr zu thun und Sie haben von mir keine Belästigung mehr zu fürchten.

Der junge Mann grüßte und ging.

Herr Perinell traute seinen Augen nicht.

Entfernte sich Gabriel wirklich? Sollte diese Gefahr in der That so leicht und so rasch beseitiget sein?

Es litt keinen Zweifel, Gabriel hatte das Schloß im Rücken und das Thor klappte hinter ihm zu.

So war er also fort, und mit ihm die Todesangst des Schloßherrn.

Dieser athmete auf, wie von einer Zentnerlast befreit, wirbelte vergnügt die Hände in einander und murmelte:

Er ist wirklich fort, und ich habe das Wetter glücklich von meinem Haupte ab- und nach Paris gelenkt, möge die Sippschaft sehen, wie sie mit ihrem jungen Poltron fertig wird; doch will ich sie eiligst von dem, was vorfiel, brieflich unterrichten und ihr meine Nothlügen mittheilen, damit wir in keinen Widerspruch gerathen. Der Teufel hat diesen Marquis zur selben Zeit hieher geführt, wo auch der Robert Zeiner rappelköpfisch wurde; wenn ich mir diesen so leicht vom Halse schaffen könnte, wie Jenen, dann freilich wär' ich befreit, aber ich fürchte, daß es mit dem Müllerjungen noch manchen Sturm absetzen wird.

Die Befürchtung des Herrn Perinell sollte in Erfüllung gehen, wenn ihm auch das Geschick noch eine Armesünderfrist vergönnte.

Achtes Kapitel.

Wie es dem Mottinger Micherl mit dem Vater Grasel ergangen ist.

Wohin hatte sich der Marquis von L'Espine gewendet, nachdem er Schloß Hohenstein verließ?

Sein Entschluß war, den Weg nach Horn einzuschlagen und von dort nach Wien zu reisen.

Die ausgestorbene Wildniß, durch welche der wandernde Fuß ihn führte, stimmte ganz mit seiner Gemüthsstimmung überein.

Eine düstere Niedergeschlagenheit, die sich seiner bemächtigte, ließ ihn weder an die Entbehrungen des Leibes

denken, noch auf die Richtung des Weges achten, den er nehmen mußte, wenn er sein Ziel erreichen wollte.

Gabriel ging nicht, sondern irrte durch den Horner Wald, dessen einsame Pfade sich labirinthisch kreuzten.

Der Nachmittag war heiter, aber frostig, die bereiften Zweige erglänzten in den Strahlen der scheidenden Sonne, deren Kuß mehr eine Liebkosung des Anstandes als des Gefühls, nicht einmal zu erwärmen, viel weniger zu schmelzen vermochte.

Woran der Marquis dachte?

An seine Mutter, an seine Schwester, an die Verwandten, an Judith, an den Freund in Wien, an Perinell, und damit das Bild vollständig sei, auch an den Mottinger Micherl und an den Vater Grasel.

Was er gehofft, wonach er gestrebt, was er erlebt, Alles zog wieder in seiner Seele vorüber, die Gedanken flogen umher wie eine Taubenschaar, unter die der Geier fuhr, bei Gabriel war das Mißgeschick der Raubvogel, der die Ideen auf- und aus einander wirbelte.

Wohin er auf dieser unachtsamen Wanderung endlich gelangt wäre, läßt sich schwer bestimmen; zu seinem Glücke sollte sie jedoch nicht lange dauern; ein Schreien schreckte ihn aus seinem Dahinbrüten, und als er nach der Seite blickte, sah er einen Mann auf sich zueilen, in dem er den Mottinger Micherl erkannte.

Sapperment, Herr Schatzgräber, rief der Weißhaarige, wie kommen Sie daher?

Der Leser wird bemerken, daß der Freibursche, seitdem er bestimmt wußte, daß Gabriel nicht seinesgleichen sei, ihm nicht mehr so wie früher mit „Ihr“, sondern mit „Sie“ anredete.

Ich komme von Hohenstein. —

Und wohin gehen Sie?

Nach Horn!

Hoho, rief der Kackerlack, wenn Sie in dieser Richtung fortgehen, kommen Sie wohl über Rindersburg nach Altenpölla, aber nie nach Horn.

Auf diese Weise hätte ich die Richtung verfehlt?

Und wie! rief der Räuber, wenn Sie nach Horn gelangen wollen, müssen Sie mit mir gehen, mein Weg führt mich in dieselbe Richtung; wir müssen uns nämlich nach aufwärts halten gegen den Kamp und nach rechts gegen den Jägerbach, dort kommen wir über Hammer, dann durch die Sulz nach Kloster Altenburg, von wo sich die Straße gerade über Burgewiesen nach Horn zieht. Ich kenne den Weg, als ob ich ihn mit eigenen Händen gemacht hätte, und dieser Wald, Kreuz divi Domine, in diesem Wald gibt es kein Gebüsch, unter dem ich nicht schon gelegen wäre; das bringt unser Leben mit sich, im Winter freilich, da ist man im Freien nicht gut aufgehoben, den Winter hat auch der Teufel erfunden, dagegen in der schönen Jahreszeit, Herrgott, das ist ein Leben, daß man aufjauchzen möchte vor Freude.

Woher kommt Ihr jetzt? fragte der Marquis den Räuber.

Ich komme geraden Weges aus der Waldschenke, Sie wissen doch die Schenke, wo wir uns das erste Mal sahen, als mich Vater Grasel, der Lump, zu Ihnen brachte.

Und wo habt Ihr die paar Tage zugebracht, seitdem wir uns trennten?

Während dieser Tage befand ich mich in Einem fort in jenem Wirthshause.

Ihr habt vermuthlich ausgeruht?

Den Teufel hab' ich und nicht geruht! Ich hab' Karten gespielt. Der Grasel, der alte Lump, hat mich fürchterlich zugerichtet. Als Sie uns verließen, wollte der Schurke Ihnen nachschleichen und wer weiß, was in diesem Falle geschehen wäre, denn, wie ich Ihnen schon sagte, der Kerl ist zu Allem fähig und hat keinen Funken Gewissen. Ich

stellte mich jedoch ihm in den Weg, und um ihn am Bösen zu verhindern, lud ich ihn ein, mich in die Waldschenke zu begleiten und versprach ihm, seine Zeche zu bezahlen. Wegen der paar Gulden, dachte ich, was liegt daran, ich hatte ja von Ihnen Geld genug bekommen, und konnte Ihrethalben schon einige Gulden springen lassen. Gesagt, gethan, wir gehen mit einander in die Schenke und ich ließ auftragen was gut und theuer war. Als der Vater Grasel, diese alte Kanaille, sich voll gefressen hatte, sagte er zu mir: Micherl, wir haben uns gestern und die heutige Nacht hindurch schrecklich geplagt, ich denke, wir bleiben einige Tage hier und ruhen uns aus!

Gut, versetzte ich, ruhen wir einige Tage lang aus, hier sind wir ja sicher.

Wir begannen richtig auszuruhen.

Die erste Ruhestunde war aber noch nicht vorüber, da sagte das alte Donnerwetter schon wieder zu mir: Micherl, wenn wir blos ausruhen und sonst nichts thun, so wird uns die Zeit lang werden.

Ich wußte noch nicht, wo hinaus der Millionhallunke eigentlich wolle und erwiderte: Kurzweilig ist es eben nicht, wenn man gar nichts thut.

Darum will ich dir einen Vorschlag machen.

Laßt hören, Vater Grasel.

Spielen wir ein's!

Gut spielen wir ein's!

Ich Esel sah die Falle nicht, die mir der Erzschurke legte und setzte mich an den Tisch. Wir befanden uns rückwärts in der Kammer, die wir stets bewohnen, wenn wir dort sind.

Der Grasel ließ ein Pfund Kerzen bringen und begann die Fensterbalken zu schließen.

Hollah, Vater Grasel, sagte ich zu ihm, wozu benöthigen wir so viel Kerzen?

Damit wir im Ausruhen nicht gestört werden.

Sie werden es nicht glauben, Herr Gabriel, aber ich geb' Ihnen mein Wort, ich ahnte noch nicht, was die alte Pestilenz im Sinne hatte. Ich hab' seitdem allen Respekt vor meinem Verstand verloren.

Der Wirth brachte Karten.

Nun, Micherl, was meinst du, was spielen wir?

Mir ist's gleich, könnt Ihr Mariaschen? *)

Pfui Teufel, ich bin doch kein altes Weib!

Was beliebt Euch also?

Ich denke wir Zwicken.

Gut, Zwicken wir!

Können Sie Zwicken, Herr Gabriel, unterbrach der Räuber plötzlich seine Erzählung.

Nein! antwortete der Marquis lächelnd.

Gut, so will ich Ihnen das Spiel erklären.

Wozu dies? fiel ihm Gabriel in die Rede, es ist wohl zum Verständniß Eurer Geschichte nicht nothwendig, daß ich das Spiel verstehe?

Das gerade nicht!

Dann erzählt nur weiter, damit ich das Ende vom Liede erfahre.

Das Ende vom Liede war, daß wir bei Kerzenlicht und bei dicht verschlossenen Fenstern sechsundfünfzig Stunden, mit Ausnahme der Essenszeit, ununterbrochen gezwickt haben und daß wir wahrscheinlich noch jetzt am Spieltisch säßen, wenn mir der Vater Grasel, der niederträchtige Schuft, nur Einen Knopf Geldes gelassen hätte —

Wie, Ihr habt Alles verspielt?

Alles, was ich bei mir trug, ist pfutsch, mein ganzes Geld ist in Vater Grasel's Rachen gefahren. Der schlechte Mensch hat mich kahl gemaust, als ob ich in meinem Leben keinen Heller mein eigen genannt hätte.

---

*) Ein bekanntes Kartenspiel.

Ihr habt doch von mir nahe an hundert Gulden bekommen?

Und wären es tausend gewesen, der Satan hätt' sie mir auch abgenommen, nur mit dem Unterschiede, daß wir wahrscheinlich noch jetzt Zwicken würden. Darauf hatte es der alte Betrüger abgesehen und ich Rindvieh merkte es nicht, wie gesagt, ich kann vor meinem Verstand keinen Respekt mehr haben, ich war zu dumm.

Welch' ein Leichtsinn! Ihr verdient das Geld mit Gefahr Eueres Lebens und verspielt es! —

Daß ich mein Geld verspielt habe, daran liegt mir eigentlich nichts, denn ich hätte eben so gut gewinnen können, wenn der Grasel kein Betrüger wär'; was mich jedoch ärgert, ist, daß ich den Alten nicht gleich durchschaut habe, daß ich ihm in die Falle ging. Als meine Barschaft alle war, erhob er sich und sagte: So, Micherl, jetzt hören wir auf zu spielen, denn ohne Geld kann man wohl sterben, aber weder Heiraten noch Zwicken. Du hast dich mir in den Weg gestellt, als ich dem bärtigen Herrn, der uns zum Schatzgraben verleitete, nachschleicheu wollte, dafür hab' ich dich jetzt bestraft, ein andermal lösch' nicht, was dich nicht brennt, sonst könntest du in Zukunft noch mehr Haare lassen müssen.

Ich wußte vor Aerger nicht, ob ich den Vater Grasel niederschlagen, oder ob ich mir ein paar Ohrfeigen geben solle? Ich Schaf kenne den Alten schon so lange und hätte seine Absicht gleich wittern sollen, aber geschieht mir schon recht, warum war ich so einfältig.

Und wohin gedenkt Ihr jetzt zu gehen, da Ihr kein Geld habt?

Jetzt geh' ich zu meiner Schwester, die unweit der Hofmühle in Umlauf eine Hütte hat.

Wie weit ist's noch bis dahin?

Wenn wir ordentlich ausschreiten, so langen wir gegen acht Uhr dort an; ich werde schon Sorge tragen, daß Sie dort

ein ordentliches Nachtlager erhalten, und morgen können Sie dann Ihren Weg nach Kloster Altenburg fortsetzen.

Wer ist denn Eure Schwester?

Wer meine Schwester ist? Aha, ich verstehe, Sie sind mißtrauisch. Ohne Scheu, Herr Gabriel, meine Schwester ist ein ehrliches Mädl, ganz ehrlich, begreifen Sie mich? Meine Schwester kümmert sich nicht was ich außer Hause unternehme, sie braucht auch nicht zu erfahren, daß ich Schatzgraben geh. Kurz, meine Schwester bleibt immer aus dem Spiel, damit, wenn mir heute oder morgen etwas Menschliches begegnete, man ihr niemals was anhaben kann.

Euere Vorsicht ist lobenswerth, ich denke jedoch, Ihr würdet besser thun, wenn Ihr auch um Euerer Sicherheit willen diesen Lebenswandel ganz und gar aufgeben würdet?

Das geht nicht, Herr Gabriel.

Warum nicht?

Weil mir meine Kameraden zu lieb sind.

Zum Beispiel, der Vater Grasel!

Den ausgenommen; ich sag' Ihnen, aber im Vertrauen, der Alte läge lange schon in irgend einer Schlucht zerschmettert, wenn wir ihn dem Hansjörg zu Liebe nicht verschonen würden.

Während dieses Gespräches war man wacker ausgeschritten, die Nacht hatte sich herabgesenkt und die Finsterniß so überhand genommen, daß nur ein Mensch, der wie der Micherl im Walde zu Hause war, den Weg zu verfolgen vermochte.

Auf einmal ergriff der Weißkopf den Arm des Marquis, zog ihn an sich und lispelte ihm zu:

Ich weiß nicht, ob ich recht höre oder nicht? Aber mir ist's als ob Jemand uns nachschliche?

Gabriel wollte sich umsehen, sein Gefährte hielt ihn jedoch davon ab und fuhr so leise wie früher fort:

Halten wir nicht an, damit der Schelm hinter uns nicht merke, daß wir seine Anwesenheit ahnen; überdies würde unser

Spähen nach rückwärts umsonst sein, die Finsterniß ist so dicht, daß man kaum zehn Schritte weit vor sich hin sehen kann, und d e r hinter uns ist wenigstens dreißig entfernt, es ist besser, wir greifen aus und thun ganz unbefangen.

Hierauf begann Micherl zu jodeln, als ob's ihm, wer weiß wie wohl und wie leicht ums Herz wär', dabei aber verlängerte er seine Schritte ums Doppelte.

Wer mag der Mann hinter uns sein?

Nach der Sicherheit seiner Schritte zu schließen, ist's einer, der im Walde zu Hause ist.

Fürchtet Ihr einen Späher?

Bewahre, der hinter uns ist ein Schelm, der es auf mich oder auf Sie abgesehen hat.

Nach einer Pause: Nun passen Sie auf, nun werden wir bald erfahren, wer er ist; er beeilt sich, uns nachzukommen.

In diesem Moment fiel ein Schuß.

Der Marquis schrie auf und stürzte zusammen.

Vater Grasel ist's, rief der Mottinger Micherl, und drohte mit geballten Fäusten nach der Gegend, woher der Schuß gefallen war, warte nur, du alter Meuchler, du feige Bestie, von rückwärts schießen wie ein altes Weib ist keine Kunst, falsch spielen ist auch keine Kunst, was haben wir dir gethan, du rachsüchtiger Hund? Mein Geld hast du mir ohnedem abgezwickt, was willst du noch? Ich werde es dem Hansjörg klagen, du Erzschurke, Hundsfott, galliger Lump, wenn du mir nahe kommst, so erwürg' ich dich!

Der feige Schütze näherte sich aber nicht, sondern floh waldeinwärts, und der Weißkopf, in seinem Schelten innehaltend, bückte sich, umfaßte mit kräftigen Armen den Marquis, sprach ihm Trost zu, ermahnte zur Geduld und eilte mit ihm beschwingten Fußes weiter, als trüge er ein geraubtes Kind durch Nacht und Wald.

Neuntes Kapitel.

In dem Gemeindeschank zu Mödering.

Ungefähr eine Wegstunde oberhalb Horn liegt in der Richtung gegen Geras der kleine Ort Mödering.

Der Leser wird sich dieses Namens noch erinnern aus der Mörderdorfer Sage, welche der alte Gföhler unter Anderem den Räubern zur Unterhaltung erzählte, an jenem Abende, bevor er gehetzt und angeschossen wurde, worauf der Motz ihm das Leben rettete.

Mödering liegt an dem Bache gleichen Namens und hat nichts aufzuweisen als eine alte Kirche und einen steinernen Thurm, dem es jetzt seltsamlich vorkommen mag, von Eisenbahnen sprechen zu hören, während er in seiner Jugend die Kreuzfahrer bewunderte, die übers Meer zogen ohne Dampf, durch ganz Europa Propaganda machten ohne Druckerpresse, und das heilige Grab erobern wollten ohne Pulver.

Doch halt, daß wir nicht vergessen, außer jener Kirche und dem alten Thurm besitzt Mödering noch etwas, und zwar das Himmelreich, so heißt nämlich der Berg gegen Radingersdorf zu, dessen zwei Kuppen der Ober-Himmelreichberg und der Unter-Himmelreichberg genannt werden.

An einem Abende saßen in der Möderinger Gemeindeschenke mehrere Gäste beisammen.

Daß der kleine Ort damals und noch vielfrüher schon ein Wirthshaus besaß, wissen wir, ob er auch mit einem Schulhaus versehen war, möchten wir nicht beschwören; es gibt gar manche Orte die keine Kirche, viele die keine Schule haben, man wird aber kein Nest finden, welches nicht seine Schenke besäße. Doch man verarge diese patriarchalische Einrichtung den ehemaligen Feudalherren nicht; die Gemeinde-Wirthshäuser tragen Pachtzins in den Säckel und die lumpigen

Schulhäuser waren im Gegentheil mit Auslagen verbunden, ja noch mehr, sogar der Schulmeister wollte erhalten sein, während der Gemeindewirth für den eigenen Unterhalt selbst Sorge trug!

Die Gäste in dem Gemeindewirthshause zu Mödering waren sogenannte „hausgesessene" Leute, das heißt Leute die im Orte wohnten.

Oben an saß der Kohlbauer, neben ihm der Gevatter Schuster, der jahraus, jahrein mehr Pech als Leder konsumirte, woraus man sich von der Nettigkeit seiner Arbeit eine Vorstellung machen kann; neben dem Meister saß der Müller von der Steidl-Mühle, dann einige andere Minderhonoratioren, deren Namen der Nachwelt zu überliefern die bureaukratische Tradition nicht der Mühe werth gefunden.

Die Unterhaltung dieser Gäste war eine sehr lebhafte, man sprach — man wird es uns wohl auf's Wort glauben — vom Grasel.

Das Abenteuer in Oberhöflein hatte sich, wenn auch nicht mit telegrafischer, so doch mit vierräderiger Reisegelegenheit von Weiler zu Weiler, von Ort zu Ort fortgepflanzt und die Lügenfertigkeit der Halterstochter fand eben so viele Bewunderer wie des Räubers Verschmitztheit; was den verunglückten Jäger betraf, so schüttelte männiglich den Kopf über den merkwürdigen Zufall, daß sein Gewehr so unzeitig losging und die Entdeckung des Räubers vereitelte.

Wie aber kam es, so wird der neugierige Leser mit Recht fragen, daß man den ganzen Vorfall sogleich mit allen Umständen erfuhr?

War etwa die Halterstochter so unvorsichtig, der Welt zu erzählen, daß der Grasel nach der Entfernung der Späher aus dem Versteck unter ihrem Bette hervorgekrochen sei?

O nein, die Dirne war klug genug, zu schweigen, aber der Grasel selbst brachte die Geschichte ans Licht, er durfte

sie nur einigen Vertrauten erzählen und diese beeilten sich, sie nach allen Richtungen weiter zu verpflanzen, denn sie erhöhten damit die Berühmtheit ihres Anführers, ja, in diesem speziellen Falle erreichten sie auch noch einen andern Zweck, indem sie auf die wunderbare Weise hinwiesen, wie der Grasel ohne sein Hinzuthun unentdeckt blieb, ein Beweis, daß seine Gefangennahme durch eine höhere Fügung vereitelt worden sei, worauf sich die Spitzbuben was einbildeten.

Außer dieser Oberhöfleiner Geschichte erzählte man sich aber auch noch eine andere, und zwar die, wie der Grasel dem Vice-Bürgermeister von Horn seinen eigenen Steckbrief diktirte."

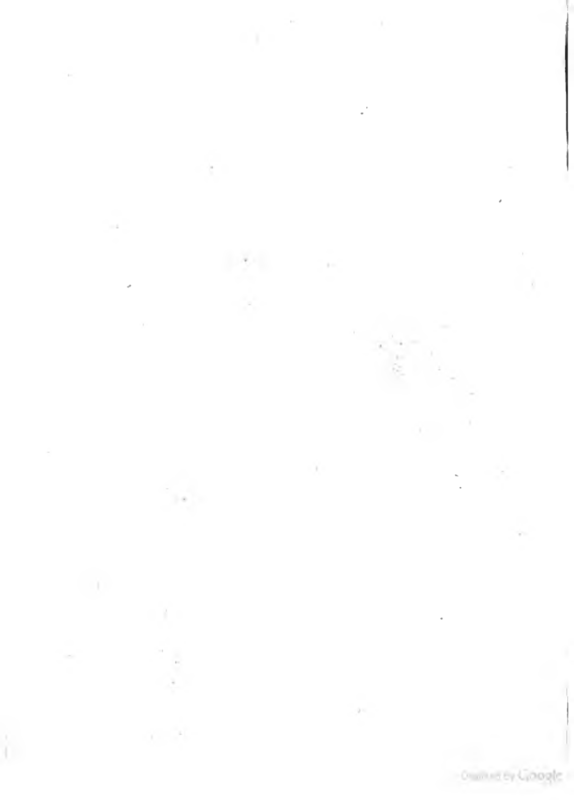
Auch Herr Adam Sturz und seine Gattin verriethen ihr tuchmacherisches Abenteuer mit keinem Hauche, und doch kam es unter die Leute, und wie, und mit welchen entsetzlichen Zusätzen?

Die laut- und breitmaulige Fama begnügte sich nicht, die romantische Vorliebe der Frau Vice-Bürgermeisterin für den Räuberchef zu konstatiren, o nein, sie ging ein — zwei — vier — acht Schritte weiter und behauptete, Madame Sturz habe während einiger Minuten des Alleinseins mit dem Gaste eine Liebeserklärung des Iglauer Tuchmachers gar huldvoll entgegengenommen und der Herr Vice-Bürgermeister, als er ein wenig zu eilig zurückkehrte, habe eine Scene vorgefunden, in welcher der Iglauer Tuchmacher keine Spur von einem egiptischen Josef verrieth.

Darüber wäre nun dem Herrn Gemal, wenn auch nicht der ganze Kopf, so doch das eine Auge aufgegangen und es habe sich daraus eine zweite Scene entwickelt, in welcher der Grasel das Messer aus dem Stiefelschafte zog u. s. w.

Als dieses auf das Ehrenrührigste ausgeartete Abenteuer zu den Ohren des Vice-Bürgermeisters zurückgelangte, wünschte er vor Wuth zu bersten, um etwas bequemer aus





der Haut fahren zu können, allein Wallfische und Vice-Bürgermeister haben in der Regel sehr dicke Häute, die nicht so leicht bersten und so erübrigte dem Amtsherrn nichts, als in seiner angestammten Haut und in der selbst eingebrockten Sauce stecken zu bleiben und die Tage der Rache in Geduld und Ergebung abzuwarten.

Die beiden Abenteuer waren es nun, welche von den pleno Titulo Herren Gästen in der Gemeindeschenke zu Mödering besprochen und beglossirt wurden.

Mir thut es um den Herrn Sturz leid, gurgelte der Kohlbauer mit einem Organe, als ob die Worte aus einer quergeackerten Kehle kämen, mir thuts wirklich leid um ihn, daß er bösen Mäulern zu Gespötte wird, allein eines Theils geschieht es ihm recht; was hat er auf die Jagd zu gehen? Ihr werdet doch einsehen, daß ihm das Unglück gar nie widerfahren wäre, wenn er das Jagdgehen vermieden hätte. Bürgerliche Leute sollen keine herrschaftlichen Passionen treiben.

Die Horner, bemerkte der Schuster, werden sich weidlich ärgern, daß ihr Viceherr so grobes Pech hatte —

Kreuz Tausend Element, polterte der Steidl-Müller, wenn man meinem Weibe so was nachsagte, ich hinge ihr einen Mühlstein an den Hals und versenkte sie in den Mörderingbach!

Ihr seid sehr eifersüchtig!

Kann man so was ruhig mit ansehen?

Ei, mein lieber Steidl-Müller, so einfältig stellen es die Weiber nicht an, daß man's mit ansehen kann, man kann sich's eben nur vorstellen.

Die übrige Gesellschaft lachte.

Während dem trat ein bejahrter fremder Mann, auf einen Knotenstock gestützt, in die Schankstube.

Langes, graues Haar deckte Schläfe und Nacken; das Antlitz war bleich, die Augen in den Höhlen wie vergraben, kurz, an der ganzen Erscheinung machte sich eine Kränk-

lichkeit und Hinfälligkeit bemerkbar, die das Mitleid für den Siechen erweckte.

Die Anwesenden fanden es nicht der Mühe werth, dem neuen Gaste einige Aufmerksamkeit zu spenden und fuhren in ihrer Unterhaltung fort.

Der Alte verlangte in einem kreischenden Tone, dem man die Erschöpfung der Brust abhörte, ein Glas Wein und ein Stück Brot, was ihm der Gemeindewirth auch verabreichte jedoch nicht ohne ihn mit jenem Scheelblicke zu messen, den Gastgeber gewöhnlich anwenden, wenn sie Gäste prüfen, deren Aeußeres Zweifel über ihre Zechzahlungsfähigkeit erweckt.

Der kranke Gast kümmerte sich nicht darum.

Nach beiläufig fünf Minuten öffnete sich abermals die Thüre und hereintrat Herr Adam Sturz, der Vice-Bürgermeister von Horn, gefolgt von zwei Gerichtsdienern, von denen einer Fabian Brennthaler hieß.

Alledrei waren mit Stutzen bewaffnet.

Bevor wir weiter erzählen, wollen wir den Lesern den Gerichtsdiener Brennthaler in kurzen Umrissen zeichnen, damit sie das, was in dem Möderinger Schank sich vorbereitete, begreiflich finden.

Der Horner Gerichtsdiener Fabian Brennthaler war eine nicht nur in selbiger Stadt, sondern auch in deren nächster Umgebung wohlbekannte Persönlichkeit, sein Abzeichen war eine gelblederne Hose, die niemals von seinem Leibe kam.

Brennthaler gab an, dieses Beinkleid sei von Hirschleder, seine alten Bekannten jedoch behaupteten, es habe in der Jugend sehr geböckert, das heißt nach Bockausdünstungen geduftet.

Sei dem wie ihm wolle, durch die Dauer der Jahre war der Spiritus verflogen und das Leder war geblieben.

Aber wie?

Lederne Hosen sind in der Horner Gegend keine Seltenheit, allein die lederne Hose des Herrn Brennthaler war wirk-

lich eine Rarität, denn sie blieb trotz ihres Alters ewig jung und ewig gelb.

Man mochte sie wann immer ansehen, am Sonntag oder am Mittwoch, im Sommer oder im Winter, sie war immer gleich rein und gleich gelb.

Welch' eine Merkwürdigkeit! Alles auf dieser Erde unterliegt dem Wechsel, Alles hat seine Mängel und Fehler, selbst die Sonne am Himmel hat ihre Flecken, nur die Hose des Herrn Brennthaler war und blieb fleckenlos.

Was der Gerichtsdiener mit seiner Ledernen in stiller Nacht vornahm, wenn die Menschen schliefen und die Geister wachten, das zu wissen, durfte sich kein sterbliches Wesen rühmen, war's ein Zauber oder ein Okeranstrich, der seine Geliebte in dem Zustand ewiger Jugend erhielt, man wußte es nicht, man begnügte sich mit dem wundersamen, lieblichen Anblick und forschte nicht weiter.

Außer diesem Beingewand war an der äußeren Hülle des Gerichtsdieners nichts Merkwürdiges, dies allein unterschied ihn von den übrigen Dienern der Horner Gerechtigkeit, ja sogar von der ganzen sonstigen Horner Menschheit.

Wir kommen nun zu den übrigen Eigenthümlichkeiten des Fabian Brennthaler.

Wer da glaubt, daß in Horn der Bürgermeister der Sindikus oder eine andere amtliche Person regierte, der irrt sich, der eigentliche und der wahre Regent von Horn war damals der Gerichtsdiener Brennthaler.

Ob die Bäcker satzungsmäßiges Brot bucken, ob Maß und Gewicht verringert wurden, deß kümmerte sich Fabian wenig, er war eine zu solide Magistratsperson, um den bürgerlichen Wirthen, Fleischern und Kaufherren Steine in den Weg zu legen, wehe aber den Horner Schuljungen, wenn sie es wagten, auf öffentlichem Markte zu katzbalgen, zweimal wehe den fremden Händlern, wenn sie ihre Marktpfennige nicht ordentlich entrichteten, und dreimal wehe den Hand-

werksburschen, die es sich beikommen ließen, in der Stadt Horn fechten zu wollen.

Und schon gar fremde Bettler und Strolche! Sie waren in den Augen Brennthalers vogelfrei, wäre er nicht blos Gesetzvollzieher, sondern auch Gesetzgeber gewesen, er hätte sicher die Folter wieder eingeführt, um das Gesindel torquiren zu können.

In letzterer Zeit, seitdem man nämlich ernstlich auf den Grasel zu fahnden begann, war der Brennthaler von einer neuen Monomanie besessen, er war — wir glauben uns durch dieses Wort am verständlichsten zu machen — er war graselsüchtig geworden.

Wo er einen Handwerksburschen erblickte, faßte er ihn am Genick und rief: „Ich hab' ihn, das ist der Grasel!"

Ganz Horn gerieth in Aufruhr und schrie: „der Fabian hat den Grasel gefangen!"

Bei der Untersuchung zeigte es sich nun freilich, daß der eingezogene Handwerker keine Ader vom Grasel besaß, das schreckte aber den Gerichtsdiener nicht, es vergingen keine zwei Tage, und er fing den Grasel schon wieder.

Brennthaler hatte auf diese Art nahe an fünfhundert Grasel eingebracht, aber keiner war der rechte.

Einmal wäre ihm seine Graselsucht beinahe theuer zu stehen gekommen.

Ein Schweinhändler trieb ein Rudel Säue durch Horn.

Fabian wurde seiner kaum ansichtig, so erinnerte er sich auch schon der Wiener Preisausschreibung, wo schwarz auf grau gedruckt stand, daß Grasel sich oft für einen Schweintreiber ausgebe, stürzte daher auf den Schweintreiber los, faßte ihn am Kragen nnd schrie: „Jetzt hab' ich ihn, der ist der Grasel!"

Der Gerichtsdiener war ein robuster starker Mann, mit einem kupfrigen Gesicht; er war auch entschlossen und muthig und wäre des Schweinhändlers gewiß Meister geworden, wo er ihn dann im unbarmherzigen Diensteifer von seinen Säuen

getrennt und eingeführt hätte; allein der Angegriffene besaß einen Hund, ein Riesenthier, welches es mit hundert Keulern aufnahm, um so mehr mit einem einzigen Gerichtsdiener, wenn dieser auch gelblederne Hosen trug.

Fabian hatte daher den Schweinhändler kaum am Hals gefaßt, so sprang auch schon der kolossale Hund, der seinen Herrn angegriffen sah, auf den Gerichtsdiener los und faßte ihn am Genick.

Fabian hielt den Schweinhändler, der Hund hielt Fabian, die Horner kamen aus den Häusern, der Auflauf war fertig.

Hätte der gutmüthige Händler seinen Hund nicht abwehrend angerufen, das Thier würde den Gerichtsdiener mit Beiseitesetzung allen Respektes zerfleischt haben, so aber kam er, wenn auch nicht mit ganz heiler Haut, so doch ohne gefährliche Verletzung, aber auch ohne den Grasel erwischt zu haben, davon.

Ein andermal gerieth Brennthaler in ein noch größeres und zwar diesmal mehr moralisches Bedrängniß.

Auf dem Hauptplatze hielt vor einer Handlung eine leichte Reisekalesche mit vier Pferden bespannt.

Es waren ungarische Rößlein, klein, leicht und dünnfüßig, mit langem Riemenzeug behängt, aber kothbespritzt und dampfend vor Hitze, da sie tüchtig angetrieben worden waren. Der Kutscher war ein Ungar.

Brennthaler hatte dieses Gespann kaum bemerkt, so begann er es zu umschnüffeln wie die Katze das Mausloch.

Es kam ihm verdächtig vor, eine herrschaftliche Kalesche mit so kleinen unansehnlichen Thieren bespannt zu sehen, ferner der wilde finstere Blick des Kutschers, dann ein paar in der Kalesche lehnende Stutzen, eine Waidtasche und wer weiß was noch Alles, außerdem fiel ihm eine Geschichte ein, die man in Horn allgemein erzählte, daß Grasel nämlich als Kavalier verkleidet mit seiner Geliebten herum-

gefahren sei, und zwar ebenfalls in einer vierspännigen Kalesche u. s. w.

Dies genügte unserem Fabian; er begab sich in die Handlung, wo der noble Reisende, eine Dame an der Seite, Einkäufe machte; Letzteres vergrößerte den Verdacht des Gerichtsdieners nur noch mehr, er schloß rasch die Ladenthür hinter sich, stürzte auf den Fremden zu, faßte ihn und schrie: Jetzt haben wir ihn, das ist der Grasel und seine Geliebte!

Der Kaufmann, durch Fabian's Siegesgewißheit verblüfft und verblendet, griff nun ebenfalls zu, man führte die Fremden unter dem fürchterlichsten Aufsehen zum Bürgermeister und es stellte sich heraus, daß es nicht Grasel und seine Geliebte, sondern ein Fürst und eine Fürstin Batthiany waren, die eine befreundete gräfliche Familie oberhalb Horn zu besuchen gedachten.

Man kann sich daher den Skandal in dem kleinen Städtchen vorstellen, es fehlte nicht viel, so wäre Brennthaler seiner Anstellung verlustig geworden; dies geschah nun wohl nicht, allein eine bittere Folge hatte die Graselsucht dennoch, Fabian wurde zum Stichblatt und bekam viele bissige Ausfälle zum Anhören.

Zum Glück trug Brennthaler eine gelblederne Hose und fühlte die Nadelstiche nicht.

Ihr redet mir lange gut, rief er den Spöttern zu, wenn ich auch noch so oft daneben greife, ich ermüde nicht, einmal werde ich doch nach dem Rechten tappen und dann kommt er mir auch nicht mehr aus!

Der Graselsüchtige ließ in der That nicht nach, fuhr in seinen Preisbestrebungen fort und brachte es endlich so weit, daß man die von ihm festgenommenen Individuen nur oberflächlich oder gar nicht mehr untersuchte, so zwar, daß wenn Fabian einmal zufällig den wirklichen Grasel erwischt häte, man den Räuber höchst wahrscheinlich als unverdächtig entlassen hätte, weil sich durch die Praxis herausgestellt

hatte, daß Brennthaler eher die ganze übrige Menschheit, als den Grasel zu arretiren vermöge.

Nach dieser zum Verständniß des Nachfolgenden unerläßlichen Erklärung kehren wir wieder in die Mörderinger Gemeindeschenke zurück.

Zehntes Kapitel.

Wie Fabian Brennthaler wieder einen Grasel fängt.

Der Horner Vice-Bürgermeister war kaum eingetreten, so war er auch schon von dem Kohlbauer und dem Steidlmüller erkannt.

Ah, Herr von Sturz, rief der Erstere, nicht am angenehmsten überrascht, weil man kurz vorher von dem Eingetretenen ein wenig zweideutig gesprochen hatte, was führt Sie hieher?

Ich hatte mit Euerem Richter ein Amtsgeschäft abzumachen.

Und da haben Sie sich verspätet?

Warum denn verspätet? Es ist ja kaum finster geworden und draußen hält mein Wagen.

Sich zu den Gerichtsdienern kehrend:

Laßt Euch auf meine Rechnung eine Flasche Wein einschenken!

Schaut's, schaut's, bemerkte der Schuster mit einiger Devotion, die Horner Herren vom Amt lassen sich nicht spotten.

Wer wird denn schmutzig sein! lachte der Vice-Bürgermeister und nahm am Tische der Möderinger Platz, indem er seinen Stutzen zwischen den Beinen aufstellte, leben

und leben lassen ist mein Wahlspruch. Gemeindewirth! bringt auch mir ein Glas.

Der kränklich aussehende Fremde, der, wie erwähnt, abseits an einem etwas kleineren Tische saß, schielte den Vice-Bürgermeister nach der Seite an und zeigte eine etwas höhnische Miene.

Der Gemeindewirth brachte Wein für den Amtsherrn und die Gerichtsdiener.

Fabian Brennthaler hatte die Schenkstube kaum betreten, so durchflog sein diensteifriger Blick den ganzen Raum und blieb dann starr und unbeweglich auf den allein sitzenden Fremden gerichtet.

Den Alten sehen und ihn für den Grasel halten, war bei Brennthaler das Werk eines Moments.

Er trat nicht vor, sondern hielt sich rückwärts an der Wand, so daß sein Opfer, wenn es ihn sehen wollte, sich umdrehen mußte.

Brennthaler's Amtskollega — Nickl war sein Name — ahnte gar nicht, mit welch' großen Dingen jener schwanger ging, bis er durch einen bedeutungsvollen Wink, in welchem eine ganze Weltgeschichte stak, auf den Fremden aufmerksam gemacht wurde.

Fabian lehnte sein Gewehr bei Seite, nahm mechanisch die ihm vom Wirthe dargereichte Flasche, begann, das Auge wieder auf den Verdächtigen gerichtet, zu trinken, und er hätte in dieser Geistesversunkenheit sicher die Flasche völlig geleert, wenn sein Kollega ihn nicht durch eine Rippenmahnung zum Einhalten bewogen haben würde.

Fabian lauerte.

Während dem saß der Fremde keineswegs unbefangen da.

Bald schielte er nach dem Vice-Bürgermeister, bald versuchte er durch Verdrehen seines linken Augapfels — wobei er aber unbeweglich sitzen blieb — zu erspähen, was hinter ihm vorging, dann schielte er wieder hinüber nach dem Fenster und athmete etwas beengt auf.

Diese allerdings sehr verdächtigen Symptome konnte unser Fabian zwar nicht bemerken, aber er gewahrte eine andere Pantomime, die nicht minder verdächtig war.

Der gute Herr Sturz, mitten unter den Mödringern drinnen, unterhielt sich sorglos und ahnte ebenfalls nicht, daß er sich an der Schwelle historischer Ereignisse befand.

Der Gerichtsdiener mit der gelbledernen Hose bemerkte nämlich, daß der kränkliche Fremde mit der rechten Hand langsam und verstohlen an seinem Beine hinabfuhr, so wie ungefähr Jemand thun würde, der aus seinem Stiefelschaft ein Messer hervorzuziehen gewillt ist.

Das war für Fabian der „Moment der Schlacht“, wie Napoleon jene höchste Spitze des Kampfes nannte, wo der Feldherr sein Genie leuchten lassen kann; diesen Augenblick benützte der Gerichtsdiener, und bevor die Hand des Fremden ihr Ziel noch erreichte, war er mit dem Sprunge einer Tiegerkatze hinter ihm, umfaßte ihn, indem er dessen Hände unschädlich machte, mit herkulischer Kraft von rückwärts und schrie:

Zu Hilfe, zu Hilfe, das ist der Grasel!

Bei diesem Rufe begann der Gerichtsdiener Nickl zu zittern, der Kohlbauer, der Steidlmüller, der Schuster und die übrigen Möderinger sprangen erschrocken von ihren Sitzen, nur der Horner Amtsherr blieb gleichgiltig am Platze und indem er die Andern beruhigte, sagte er:

Laßt Euch nicht erschrecken, Leut'l, und trinkt Eueren Wein ruhig weiter, unser Fabian macht nur wieder seine Narretheien.

Euer Gnaden, Herr Bürgermeister, keuchte dieser, sein Opfer nicht aus den Klauen lassend, ich versichere, diesmal . . .

Ich weiß es, fiel ihm der Amtsherr gutmüthig in die Rede, und zwar mit dem Tone, den man gebraucht, wenn man einen mit einer fixen Idee behafteten Menschen nicht reizen will, sondern ihn in seinem Wahne noch mehr be-

stärkt, ich weiß es, der Fabian hat wieder den Grasel gefangen, schon gut, laß ihn der Fabian nur wieder los!

Aber, Euer Gnaden, wenn ich ihn loslasse, zieht er sein Messer, seine Pistolen —

Herr Sturz lachte und rief:

Mach' der Fabian keine Dummheiten und lass' der Fabian den armen Mann los, der Fabian preßt ihm ja schier die Zunge aus dem Leibe.

Aber um Gotteswillen, Euer Gnaden, dieser Spitzbub' ist kein armer Mann, sondern der leibhaftige Grasel.

Der Vice-Bürgermeister schlug jetzt eine noch hellere Lache auf.

Aber Fabian, rief er, sich vor Lachen schüttelnd und beinahe feichtäugig vor Wonne, der Fabian wird doch mich nicht den Grasel kennen lernen wollen? Mich, an dessen Tisch der Spitzbub vor kaum zehn Tagen gegessen und getrunken hat? O, ich hab' mir sein Aussehen gut gemerkt, und ich würde ihn auf tausend Schritte Entfernung erkennen, wenn er mir vor die Augen käme.

Euer Gnaden, replicirte der hartnäckige Gerichtsdiener, ich schwör's Ihnen, diesmal habe ich nicht fehlgegriffen. —

Herr Sturz würdigte seinen Untergebenen keiner Antwort mehr, sondern wendete sich zu den Anderen, und indem er vor ihnen diese Widerspenstigkeit zu entschuldigen suchte, sagte er:

Schaut's, Leut'l, so weit kommt es, wenn ein Mensch sich was in den Kopf setzt. Wenn man den Räuber nicht bald einbringt, so wird der Fabian noch verrückt und schaut am Ende den Herrn Pfarrer für den Grasel an.

Die Sicherheit des Bürgermeisters beruhigte die übrigen Gäste, sie nahmen wieder ihre Plätze ein und der Steidlmüller glaubte nun seinerseits auch ein besänftigendes Wort sprechen zu müssen und sagte:

Aber, Herr Fabian, laßt doch den armen, kranken Mann

los, der Herr Bürgermeister kennt ja den Spitzbuben persönlich . . .

Ich soll ihn loslassen? keuchte der Gerichtsdiener unter stätigem Ringen mit dem Fremden, der sich aus der unerbetenen Umarmung loszuschälen suchte, nicht um die Welt laß ich ihn los, der ist kein alter kranker Mann, denn er besitzt eine Kraft wie drei gesunde junge Burschen — er trägt Pistolen in der Seitentasche, ich fühl' sie.

Diese Worte entrissen die Gesellschaft abermals ihrer Ruhe, die Gäste blickten den Horner Amtsherrn an, als ob sie hätten sagen wollen: „Am Ende ist es doch der Grasel."

Die Anstrengungen des Fremden wurden immer gewaltsamer, in den kurzen Redepausen hörte man ihn und den Gerichtsdiener keuchen.

Fabian, fürchtend, daß seine Kraft nicht ausreichen würde, bis sein Vorgesetzter sich eines Bessern besänne, suchte nun die nöthige Unterstützung bei seinem Kollegen.

Nickl, schrie er diesem fast entathmet zu, steh' nicht da, wie eine alte Vettel, leg' das Gewehr auf den Spitzbuben an, und wenn er nicht ruhig steht, so brenn' ihn nieder!

Nickl, der die Sache viel ernster nahm als der Vice-Bürgermeister, that was Fabian wünschte.

Dieser drehte nun mittelst einer mächtigen Kraftanstrengung den Fremden um, so daß dessen Brust gegen Nickl's Gewehrlauf gerichtet war und rief dann:

Jetzt, Spitzbub, rühr Dich, und Du bist erschossen!

Der alte, kranke Mann hielt plötzlich in seinem Bestreben, sich von Fabian frei zu machen, ein, verhielt sich ruhig, schien aber trotzdem noch nicht alle Hoffnung aufgegeben zu haben der gefährlichen Situation mit heiler Haut zu entkommen.

Der Amtsherr war genöthigt der ernsten Wendung, welche das Abenteuer genommen hatte, eine Konzession zu

machen, hörte zu lachen auf und sagte zu Brennthaler in einem sehr drohenden Tone:

Der Fabian treibt seine Ueberspanntheiten zu weit! Ich weiß zwar im Voraus, daß der Fabian diesem Armen Unrecht thut, aber weil der Fabian diesmal gar so versessen ist, will ich den Fall an Ort und Stelle untersuchen. Das aber sag' ich dem Fabian, wenn sich der Fabian diesmal wieder getäuscht hat, so kann sich der Fabian um ein anderes Brot umschauen; der Fabian weiß es recht gut, wie es der Fabian nur mir zu verdanken hat, daß man den Fabian nicht schon neulich vor die Amtsschwelle setzte, wie der Fabian den Fürsten und die Fürstin Batthiany für den Grasel und seine Geliebte angesehen hat. Uebrigens werde ich es mir merken und zur Warnung dienen lassen künftighin einem Gerichtsdiener Wein geben zu lassen, wenn er sich auf Dienstwegen befindet.

Und zu der Gesellschaft sich wendend, klopfte er, auf Brennthaler deutend, mit dem linken Zeigefinger auf die vicebürgermeisterliche Stirne und sagte: „Es ist offenbar, er hat da zu viel!“

Nach dieser Demüthigung Fabian's wendete sich der Amtsherr zu dem Fremden und sagte:

Er hat gehört, um was es sich hier handelt? Wer ist er? Kann er sich legitimiren?

Bis zu diesem Momente hatte der Verdächtige kein Wort gesprochen, jetzt konnte er einer Antwort nicht ausweichen. Er erwiderte daher offenbar mit verstellter Stimme, die Jedem, nur dem Herrn Amtsherrn nicht auffiel:

Ich bin ein armer Mann aus P e r n e g g, und habe noch niemals einen Ausweis gebraucht, so lang ich in der Umgegend geblieben bin.

Da hat man's, versetzte der Bürgermeister, der Mann hat vollkommen Recht, wer kann ihm im Wege Rechtens was anhaben? Er ist ein armer, kranker Mensch, sonst nichts! Jetzt hab' ich die Komödie satt, Fabian — belferte er dem Ge-

richtsdiener zornig zu, — jetzt befehle ich dem Fabian, laß der Fabian den Armen los!

Brennthaler hätte vor Wuth in den Boden sinken mögen! Was blieb ihm bei so entschiedener Opposition übrig, als dem Vorgesetzten zu gehorchen?

Er war auch schon d'ran, den engen Verband seiner Arme zu lösen und sein Opfer frei zu geben, als zu dessen Unglück eine neue Phase dieser Angelegenheit eintrat.

Der Kohlbauer hatte sich nämlich schon früher unbemerkt erhoben und dem Fremden von der Seite genähert; bevor nun dieser von Fabian losgelassen wurde, faßte der Kohlbauer sein Haar am Scheitel, riß es unsanft empor und siehe da — eine Perrücke löste sich vom Haupte des Kranken und ließ braunes, jugendliches Haar sehen.

Ein allgemeiner Ruf des Staunens folgte dieser Enthüllung.

Der Fremde, der sich entdeckt sah, machte Riesenanstrengungen, sich der Gefangennahme zu entreißen; allein nun warf sich auch der Kohlbauer auf ihn, Brennthaler jubelte auf: „Ich hab's ja gleich gesagt, es ist der Grasel!“ und diesmal hatte der Mann mit der gelbledernen Hose nicht fehl gegriffen, es war der wirkliche, wahrhaftige Johann Georg Grasel!“

Man warf sich auf den Ueberwundenen, man entpuppte ihn und Herr Adam Sturz erkannte zu seinem fast tödtlichen Schrecken den Iglauer Tuchmacher, freilich ohne Backenbart und ohne sonstigen Mummenschanz, wie es Grasel zu seiner damaligen Maske nöthig erachtet hatte.

Der Amtsherr erholte sich, und wußte dann nicht, solle er sich freuen über den unerwarteten, unverhofften, glücklichen Fang oder solle er sich ärgern über die neuerliche Blamage, die er sich durch den unglaublichen Stumpfsinn seiner Spürnase, die eigentlich gar nicht mehr den Namen einer Nase verdiente, zugezogen?

In den ersten Momenten des errungenen Sieges, als man den Räuber an Händen und Füßen band, war Brennthaler wie verklärt, von seinem Haupte ging eine Strahlenglorie aus, seine trunkenen Blicke waren eitel Dolche und Stilette.

Triumphirend trug er mit seinem Kollegen den gefesselten Räuber in den Wagen, und sie bewachten ihn mit aufgepflanzten Gewehren.

„Du führst Cäsar und sein Glück!“ hatte einst der Römer dem Schiffe, das ihn trug, zugerufen; den Rossen des Horner Vice-Bürgermeisters war eine nicht mindere Ehre beschieden, sie führten Fabian Brennthaler und einen Grasel!

Eilftes Kapitel.

Der Fuchs in der Falle.

Der Leser wird es kaum glauben, und wiederholt die Frage stellen: War der Räuberanführer Grasel wirklich gefangen?

Ja, der Mann mit der gelben Lederhose hatte diesmal endlich recht gegriffen, und trotz der conträren Bemühungen seines Vorgesetzten den Gegenstand seiner heißesten Wünsche in Sicherheit gebracht.

Johann Georg Grasel saß wirklich im Diebsthurm zu Horn!

Aber kein Glück ist vollkommen!

Der arme Brennthaler! Auch dem seinigen ging etwas ab, was es erst vollkommen gemacht hätte.

Als man mit dem berühmten Gefangenen in Horn anlangte, war die Nacht schon vorgerückt, die guten Horner

hatten die Decken bereits über die Köpfe gezogen, sie träumten sogar, aber selbst im Traume ließen sie es sich nicht einfallen, daß ihr Gerichtsdiener den wirklichen Grafel gefangen habe!

Dieser Einzug in stiller Nacht, ohne Zusammenlauf, ohne Aufsehen, ohne Triumph, er war der Wermuthstropfen, der Fabian's Freudenkelch verbitterte.

Eine lange Winternacht mußte er noch verbringen, bevor er seinen Ruf offenbar, seinen Ruhm stadtkundig machen konnte, seinen Ruhm und die Schmach seines Vorgesetzten.

Fabian fügte sich der unabwendbaren Nothwendigkeit des Heute, und tröstete sich mit dem Gedanken an den Morgen.

Wenn man über den Mödringbach durch die kleine Vorstadt Alt-Oeding in die Stadt Horn gelangt, so führt eine abschüssige Gasse hinauf auf den mäßig großen unregelmäßigen Platz, dessen Mitte die Pfarrkirche einnimmt.

Bevor man jedoch dahin gelangt, trifft man an der linken Straßenseite jenes Schloß, dessen wir bereits bei unserem ersten Besuche des Städtchens erwähnten.

Dieses Schloß mit seinen weitläufigen Nebengebäuden entstand durch völligen Umbau einer alten Burg, welche Stadtzierde die Horner dem Grafen Hoyos von Sprinzenstein zu verdanken haben.

Zur Zeit unserer Erzählung war davon noch wenig zu sehen, das alte Schloß vegetirte vielmehr in ungestörter Verfallenheit, beherbergte einen Theil des Amtspersonals und in den unteren Räumen Missethäter und mindere Verbrecher.

Einen Theil dieses alten Gebäudes bildete ein nicht weniger alter Thurm, der fünfzehn bis zwanzig Klafter hoch in die Luft ragte, und dessen Aeußeres sich nicht im mindesten von anderen viereckigen Thürmen unterschied, wie sie ehedem bei den Befestigungen kleinerer Orte in Brauch waren.

Dieser Thurm — der Diebsthurm genannt — enthielt hoch oben ein festes Gelaß, ein sehr luftiges Stüblein, verwahrt mit schwerer eiserner Thüre und einem respektablen Gitter am Fenster.

Hier wurde der Räuber Grasel vorläufig einlogirt, als man ihn des Nachts nach Horn brachte.

In diesem traulichen Käfig fand er nichts als ein paar Gebünde Stroh, die sein Lager bildeten, sonst war Alles kahl und leer.

Man hatte den Gefangenen losgebunden, denn in dieser luftigen Höhe war man seiner sicher. Die mächtige Thüre verwahrt und verschlossen, daß man, um sie zu öffnen, Bresche hätte schießen müssen, das Fenster vergittert, wer durfte da an ein Entkommen denken?

Die Leser kennen jetzt den Ort, wo der Räuber gefangen saß, es ist nothwendig, daß sie wegen der ferneren Begebenheiten auch mit der weiteren Beschaffenheit der Oertlichkeit vertraut werden.

Das Fenster des Diebsthurmes sah hinab in den Schloßhof, welcher von dem daranstoßenden Schloßgarten durch einen Zaun getrennt war.

An den Schloßgarten stieß der Thiergarten, den eine Mauer einfriedete!

Jenseits der Mauer senkte sich das Terrain bis zum Taffabach abwärts, um sich auf der anderen Seite des Baches wieder zu erheben und zu einem Hügel aufzuwölben.

Dieser Hügel endete in der Zeitentfernung von kaum acht Minuten durch einen jähen Abschuß, und die Taffa, die sich in einem Bogen herüber schlängelt, umspülte ihn auch von dieser Seite und trennte ihn von der jenseitigen Anhöhe, auf welcher die Horner Abdeckerei lag, jenes Gehöfte, in dem die „Ehegartner Nandl" wohnte, deren Namen der Leser zuerst von der Gemeindehirtenstochter in Oberhöflein aussprechen hörte, als das Mädchen in jener ereignißreichen Nacht zu Grasel sagte: „Ich habe erfahren, daß du wieder

eine neue Bekanntschaft gemacht hast" — und dann, als der Räuber dies in Abrede stellte: „Lüg' nicht, Hans, ich weiß sogar den Namen der Dirne, es ist die Ehegartner Randl von Horn."

Der Ungetreue befand sich auf dem Wege zu dieser „Randl", als das Schicksal, angethan mit einer gelbledernen Hose, ihn erwischte und ihn wie zum Hohne hübsch hoch bettete, damit er zur Geliebten hinüber schauen, sie aber nicht erreichen könne.

In welcher Gemüthsstimmung finden wir den Räuberanführer, als er sich zwischen den engen Wänden des Diebsthurmes eingeschlossen sah?

Grasel war nicht verzagt, nicht muthlos, sondern er ärgerte sich über sich selbst.

Er begriff gar nicht, wie er dazu kam, auf eine so herabwürdigende Weise gefangen zu werden, er mochte es kaum glauben, daß er, der viel gefürchtete Räuberhauptmann, von einem täppischen Gerichtsdiener erkannt und zum Falle gebracht worden sei!

Eine großartige Streifung, der Ueberfall durch bewaffnete Macht, das war allenfalls eine Schlinge, die seiner würdig erschienen wäre, aber der plumpe Griff eines Brennthaler's, dem er erlag, erfüllte seine Seele mit bitterer Wuth. Wie gesagt, Grasel ärgerte sich und der Zorn war die vorherrschendste Empfindung seiner Seele.

Nachdem sich jedoch seine Aufregung gelegt und die Wallung des Blutes sich gedämpft hatte, trat die kalte Ueberlegung in ihr volles Recht und der Verstand gewann wieder die Oberhand.

Der Räuber kam augenblicklich zur Erkenntniß seiner Lage und faßte den Gedanken, noch diese Nacht einen Fluchtversuch zu wagen.

Seine Gegner hatten, vielleicht aus Vergeßlichkeit, vielleicht aus Nachlässigkeit oder vielleicht auch im Gefühle ihrer Sicherheit zwei Unterlassungssünden begangen, die er nicht

unbenützt lassen durfte. Man hatte ihn erstens nicht gefesselt und zweitens waren seine Unterkleider undurchsucht geblieben.

Ließ nun Grasel diese erste Nacht unbenützt verstreichen, so mußte er mit Recht befürchten, daß man morgen das Versäumte nachholen werde und daß dann ein Fluchtversuch mit viel größeren Schwierigkeiten verbunden, daher auch die Wahrscheinlichkeit des Gelingens viel geringer sein werde.

Benützung des günstigen Moments — schleunige Flucht um jeden Preis, das war's, was er beschloß und auch augenblicklich auszuführen begann.

Grasel begab sich daher zu seinem Lager und untersuchte das Stroh, er wurde zufriedengestellt und murmelte:

Kurzsichtiges Gesindel, ich will euch beweisen, daß der Grasel nicht nur sein, sondern auch das Seilerhandwerk aus dem Fundament versteht. Sie glaubten mich wehr- und hilflos gemacht zu haben, als sie mir Pistolen und Messer nahmen, o, sie haben sich arg getäuscht, sie haben mir mein Liebstes, mein Theuerstes gelassen, den Retter aus der Noth, daher rasch an's Werk, Hansjörg, spute dich, du mußt befreit sein, bevor die Horner Schlafmützen auf die Beine kommen.

Der Räuber öffnete seine Kleider und brachte nach einer Weile eine Uhrfeder zum Vorschein, die sägeförmig mit Zähnen versehen war.

Thu' deine Schuldigkeit, harter Stahl und theile das Gitter von Eisen, ich bedarf von dir, als dem Werkzeuge, nichts als die Härte, den Druck werde ich ausüben, ich, dein gnädiger Herr!

Nach diesen Worten erkletterte er wie ein Eichhörnchen das hoch angebrachte Fenster, schob einen Fuß vorsichtig durch die Oeffnung, so daß er auf dem untersten der Stäbe wie zu reiten kam und begann dann mit flinker Gewandtheit einen der oberen zu durchsägen.

Der Eifer, mit dem er die Arbeit betrieb, ließ ihn nicht einhalten, bis er das Eisen völlig durchschnitten hatte, dann lehnte er den Oberleib zurück, um ihn an die Seitenwand des Fensters zu stützen und bequemer auszuruhen.

Während dieser Pause flog sein Blick hinaus in die mondhelle Nacht, unter ihm die Gärten, dort der im Silberlicht badende Hügel, die schwarzen Felsen und das einsame Gehöfte, wohin seine Leidenschaft ihn zog, wo ein liebend' Herz ihm erwartete, während er hier gefangen saß.

Mit den Blicken zugleich schweiften auch die Gedanken in die Ferne und der Räuber vergaß schier das Befreiungswerk, welches seine Eile anrief.

Grasel rüttelte sich aus dem Dahinbrüten empor und begann seine Arbeit fortzusetzen, behutsam, damit das kostbare Instrument keinen Schaden leide, aber emsig, auf daß keine Verzögerung eintrete.

Mehrere Stunden verflossen, bis zwei der Stäbe, die ein Kreuz bildeten doppelt durchsägt waren und der Räuber eine Oeffnung gewann, durch welche er sich bequem durchwinden konnte.

Nun ließ er sich wieder in die Thurmstube hinab, ruhte abermals eine Weile aus und schritt dann an den zweiten Theil seiner Vorbereitung.

Dieser bestand darin, daß er aus dem Stroh, welches man ihm zum Lager geschichtet hatte, ein Seil zu flechten begann.

Das Stroh war frisch, folglich nicht ohne Zähigkeit, die Halme lang, und der Hansjörg wollte beiweisen, daß er den Strick nicht nur verdiene, sondern auch zu drehen verstehe.

Er flocht Anfangs dünne Schnüre, und dann nach und nach aus diesen Schnüren das Seil.

Das ausgefeilte Kreuz des Gitters leistete ihm bei dieser Arbeit gute Dienste, und die Arbeit schritt um so rascher vorwärts, da der improvisirte Seiler sich's dabei bequem machen konnte.

Abermals vergingen mehrere Stunden, und das Seil erreichte eine beträchtliche Länge.

Grasel war in Horn zu heimisch, um nicht auch die Bekanntschaft des Diebsthurmes, wenn auch nur von außen, gemacht zu haben.

Er kannte die beiläufige Höhe dessen und hoffte das Seil zu einer solchen Länge zu spinnen, daß er den Höhenrest, um welchen das Strohgeflechte zu kurz war, ohne Gefährde durch einen Sprung ersetzen durfte.

Um die Haltbarkeit seiner Arbeit zu prüfen, schlang er das Seil um einen Stab des Fenstergitters und begann sich mit der ganzen Wucht des Körpers daran zu schaukeln. Der Versuch, an mehreren Stellen des Seils unternommen, beruhigte ihn in Bezug auf die Festigkeit, und seine Vorbereitungen waren damit erschöpft.

Es war aber auch die höchste Zeit; seine Arbeit hatte die ganze Nacht in Anspruch genommen, trotz Emsigkeit und trotz Eile; das erste Grauen hatte bereits der Tageshelle Platz gemacht und das Frühglöcklein vom Pfarrkirchthurm war bereits verklungen.

Grasel kletterte, das Ende des Seiles um den Arm gewunden, zum Fenster empor, knotete das Seil an das Gitter, ließ einen Theil außerhalb des Thurmes hinabgleiten, während der Rest zurückblieb; hatte der Räuber einen Theil der Höhe zurückgelegt, so verlängerte sich das Seil von selbst, sobald die Körperschwere darauf wirkte.

Grasel warf einen Blick in die Tiefe, keine Wache hielt am Thurme, aber ihm graute vor dem gefahrvollen Zuge durch die Luft; doch die Zeit drängte, das Loos, welches ihm drohte, wenn er blieb, überwog die Gefahr, die er überwinden mußte, bei weitem und verscheuchte jede Bedenklichkeit.

Hier stand sicheres Gefängniß in Aussicht und vielleicht noch mehr, dort winkte die Freiheit, welcher Verbrecher hätte in der Lage Grasel's nicht nach der letzteren gestrebt?

Noch eine Pause von Einer Minute.

Während derselben öffnete der Räuber seine Jacke, zog das Medaillon, das an seinem Herzen ruhte, hervor, und küßte das holde Frauenbild unter dem Glase.

Du, mein guter Engel, lispelte er dem Wesen zu, das er von Jugend an zu seinem Schutzgeist erkoren hatte, du hast mich schon so oft vor Unglück bewahrt, du wirst mir auch heute beistehen, damit ich der Gewalt meiner Feinde entrinne und ihre Bemühungen zu Schanden mache!

Nach dieser kurzen, mit heißer Inbrunst gesprochenen Bitte, man hätte sie fast ein Gebet nennen können, verbarg er das Medaillon wieder an seiner Brust, knöpfte die Jacke zu, schlug ein Kreuz und begann sich durch das Gitter zu winden.

Mit den Händen sich an einem Gitterstab haltend, hing der Räuber bereits in der Schwebe, umfaßte dann das Strohseil und begann sich mit Vorsicht an demselben hinab zu lassen.

Einige Klafter der Höhe waren bereits zurückgelegt, als Grasel sich plötzlich vom Hofe herauf anrufen hörte.

Der Schreck machte ihn erzittern und er blieb einen Moment lang regungslos in der Luft schweben.

Was gab es unten? Wer rief ihn an?

Wir werden es im folgenden Kapitel erzählen.

Zwölftes Kapitel.

Die Jagd nach dem Fuchs.

Der Gerichtsdiener Fabian Brennthaler, dessen Wohnung sich im alten Schlosse befand, hatte schon seit lange keine so unruhige Nacht gehabt, wie die war, wo der Grasel im Diebsthurme saß.

Die Lorbeeren ließen ihn nicht schlafen.

Nicht nur das Unglück bestreut den Pfuhl des Lagernden mit spitzen Dornen, auch das Glück, auch der Ruhm, der Sieg, die Freude, die bange Erwartung, die Eitelkeit thun es; aber es ist keineswegs einerlei, ob man sich aus Gram oder aus Wonne schlaflos umherwälzt, der Unglückliche quält sich während dieser Stunden mit martervollen Gedanken ab, der Glückliche dagegen schwelgt in einem Meere süßer Pläne und Beschlüsse, ihn kitzeln die eingestreuten Dornen nur, während sie jenen blutrünstig verwunden.

Brennthaler konnte nicht schlafen, weil die Erwartung der kommenden Glorie sein Blut aufregte und wirblich machte.

Er zählte die Stunden, die Minuten, die ihn noch von seinem Glücke trennten, von seinem Ruhme, von seinem Triumpf, von seiner Größe.

Grasel's Name war weit und breit berüchtigt, eben so weit und eben so breit müsse von jetzt an der Name Fabian Brennthaler berühmt werden; wenn man von nun an von Grasel sprach, mußte man unumgänglich auch von ihm reden, der den Räuber eingebracht hat. Die Namen Grasel und Brennthaler waren nach der Ansicht des Gerichtsdieners auf dem Wege zum fortwährenden Andenken; hätte der Lederne nur einen Funken natürli-

cher Poesie besessen, er würde gesagt haben zur Unsterblichkeit.

Es war aber auch keine Kleinigkeit, einen Menschen zu packen und festzuhalten, der schon ganzen Kompagnien von Bewaffneten entschlüpft war, vor dem die ganze Gerichtsdiener- und Wächtergeneration des Waldviertels ein Grauen überlief, und die deputatfähigen Patrimonialherren Zähnklappern kriegten; es war ein kühner Griff einen solchen Tirannen zu fassen und dem strafenden Arme der Gerichte zu überliefern, und er, der Fabian Brennthaler, hatte diesen prächtigen Griff gethan!

Erweckte schon die That selbst bei dem glücklichen Vollbringer einen Sturm erhebender Ideen, in welche liebliche Träumereien mußte er sich erst einlullen, wenn er an die Folgen derselben dachte.

Der Grasel mußte an das Kriminalgericht der Haupt- und Residenzstadt Wien eingeliefert werden, denn ein anderes Kriminalgericht war nach Brennthaler's Ansicht trotz der Angaben in der Wiener Preisausschreibung, gar nicht fähig, einen so berühmten Räuber zu richten; was war nun natürlicher, als daß man mit dem Grasel zugleich auch ihn, den Helden des Tages, den Befreier des Waldviertels, nach Wien senden würde.

So wie in wenigen Stunden die Stadt Horn, so sollte auch in weigen Tagen die ganze Haupt- und Residenzstadt in den Ruf der Verwunderung und der Anerkennung ausbrechen: „Der Fabian Brennthaler ist der Zustandebringer des Grasels!"

Man drängte sich herbei, den Brennthaler zu sehen, ihn kennen zu lernen; man überhäufte den profetischen unerschrockenen Gerichtsdiener von Horn mit Lobsprüchen und Schmeicheleien, ja, der glückliche Mann mit der gelbledernen Hose hörte sogar schon im Geiste sich ansprechen von dem Wiener Bürgermeister Herrn Stefan Edlen von Wohlleben, der ihm gar herablassend und freundlich auf die

Schulter klopfte und zu ihm sagte: „Brav, Fabian, der Fabian hat seine Sache gut gemacht, bitt' sich der Fabian eine Gnad' aus!"

Nun war guter Rath theuer! Welche Gnade sollte er sich ausbitten?

Er hatte immer rühmen gehört, daß die Diener des Wiener Magistrates sich äußerst vortheilhaft stünden, so zwar, daß Mancher von ihnen mit einem kleinen Bürgermeister nicht tauschen würde, Fabian zerquälte sich daher, ob er sich als Gnade eine Magistratsdienerstelle in Wien oder die Vice-Bürgermeistersstelle in Horn erbitten solle? denn daß Herr Adam Sturz nach den letzten Blamagen resigniren müsse, konnte kaum mehr bezweifelt werden, Brennthaler schwankte demnach zwischen den beiden Heubündeln, ohne sich für das Eine oder Andere zu entscheiden.

War es nun ein Wunder, daß unser Mann bei solchen Gedanken, Träumen und Hoffnungen eine schlaflose Nacht verbrachte, daß er die Minuten zählte, die ihn noch von seinem Glücke trennten, und daß ihn der anbrechende Tag wach fand?

Der junge Morgen schaute recht gemüthlich in Fabian's Stube, als dieser unausgeschlafen, aber glücklich sich vom Lager erhob und anzukleiden begann.

Die gelblederne Hose umspannte bereits die gerichtsdienerlichen Beine, die Füße steckten bereits in den fischthranduftigen Stiefeln, als der Fabian sorglos die Stube verließ, in den Schloßhof trat, um die kalte, erfrischende Wintermorgen-Luft mit Wollust zu schlürfen; bei dieser Gelegenheit fiel es ihm ein, nicht etwa nach dem Gefangenen zu spähen, sondern blos einen liebenden Blick nach dem Fenster des Thurmkäfigs zu werfen, wo der Grasel festsaß; so wird das Auge der Mutter zu der Wiege gezogen, wo ihr jüngster Liebling sorglos schlummert, — aber o Schrecken, o Entsetzen, Fabian's jüngster Liebling schlief

nicht, sondern war eben aus dem Fenster gekrochen und fing an, sich an einem Seile herunterzulassen.

Der Gerichtsdiener traute seinen Augen nicht; einen Moment lang wie versteinert, erholte er sich rasch, und um den Räuber von seinem Vorhaben zurück zu schrecken, schrie er ihm zu:

Hoho, Freund Grasel, da wird nicht durchgegangen.

Das war der unerwartete Anruf, der den Räuber erschreckte und ihn einen Moment lang regungslos in der Luft schweben ließ.

Doch währte dies nur einen Augenblick, denn schon hatte sich der Hansjörg gefaßt und rief dem Gerichtsdiener zu:

Der Teufel ist dein Freund, du Spitzbub, und nicht der Grasel; warte nur bis ich hinunter komme!

Fabian war aber nicht so thöricht, die Ankunft des verwegenen Gesellen abzuwarten, sondern fing an, fürchterlich: „Feuer, Räuber, Hilfe!" zu schreien, stürzte in sein Zimmer und kam mit einem Gewehre zurück.

Grasel befand sich eben in der halben Höhe des Thurmes.

Brennthaler legte auf den Räuber an und schrie ihm zu:

Nicht von der Stelle, oder ich schieße dich herab wie einen Raben!

Schießen und treffen ist zweierlei! schrie der Räuber zur Antwort und versetzte sich während des Herablassens in eine pendelartige Bewegung, um dem Gegner den Vortheil eines fixen Zielpunktes zu entziehen!

Brennthaler legte an — Blitz und Knall — Grasel fiel zur Erde.

Kaum jedoch hatte er den Boden erreicht, so schnellte er wie eine elastische Kugel empor und jagte auf den Gartenzaun los.

Hatte der Gerichtsdiener wirklich das Ziel verfehlt?

O nein, Brennthaler war kein übler Schütze und der Vorderleib Grasel's eine willkommene Scheibe, allein der Räu-

der schien sich an ihm ein Beispiel genommen zu haben, er trug nicht nur lederne Hosen, sondern auch einen ledernen Brustfleck, das Gewehr Brennthaler's war aber nur mit kleinem Schrott geladen und so kam es, daß der tiefgezielte Streuschuß ohne Wirkung blieb.

Ein einzelnes etwas größeres Schrottkorn ging höher, traf das Medaillon und ermattete wirkungslos an der Stelle.

Grasel's Sturz zur Erde war daher eine List, die recht wohl gelang, denn die Ueberraschung bei seinem Aufspringen machte den Gegner stutzig und gewährte dem Räuber einige freie Momente, die er benützte, den Zaun des Schloßgartens zu erreichen.

Es war auch die höchste Zeit, denn Brennthaler's Lärm hatte die Dienstleute im Schlosse geweckt, der Knall der Büchse machte sie um so schneller herbeistürzen und Fabian's Schrei: „Zu Hilfe, der Grasel geht uns durch!“ ließ die Gefahr des Augenblickes erkennen.

Aber schon hatte der Räuber den Gartenzaun erklettert und verschwand jenseits desselben.

Die Andern ihm nach — die Jagd auf den Fuchs begann.

Hollah hoh, der Grasel ist fort, lauft ihm nach, fangt ihn!

Die Männer, welche hinter ihm rannten, waren mit allem Möglichen bewaffnet, nur nicht mit Gewehren.

Ich hab' ihn getroffen, schrie Brennthaler im Laufen und er rennt doch davon, der Spitzbub ist kugelfest.

Fabian vergaß in der Hitze des Gefechtes, daß sein Gewehr nur mit Schrott geladen war.

Der Räuber jagte wie ein gehetztes Wild durch den Garten, die Andern schreiend, lärmend hinter ihm.

O, dachte der Verfolgte, besäße ich nur eine Pistole, ich jagte damit die ganze Meute in die Flucht! aber er trug nicht einmal ein Messer, viel weniger eine Pistole

bei sich, man hatte ihn ja am Abende vorher jeder Waffe beraubt.

Grasel erreichte die Mauer des Thiergartens — die Andern hofften ihn zu erreichen, bevor er dieselbe erklettert haben würde, doch sein Vorsprung war zu groß; als sie an dem Fuße der Mauer ankamen, hatte Jener sie übersetzt.

Die Verfolgung wurde aber nichtsdestoweniger fortgesetzt, man half sich so gut es ging über die Mauer und suchte das Zeitversäumniß durch Flüchtigkeit des Laufes einzubringen.

Grasel jagte indessen dem Taffabach zu, rannte durch, und jenseits ging es dann fort, den Hügel hinan.

Seinen Verfolgern blieb nichts übrig als seinem Beispiel nachzuahmen, sie hielten sich immer hinter ihm, und Schreien, Lärmen, Anrufen begleiteten die Jagd.

Auf einmal wendete der Räuber den Blick nach links und gewahrte zwei seiner Feinde, einer davon war Fabian, die, im verdoppelten Laufe einhereilend, ihm den Weg abschnitten.

Sie hatten eine kürzere Linie genommen und drohten früher wie er auf den Punkt anzugelangen, wo ein steiler Fußweg zum Bache abwärts führte, der hier zum zweiten Male durchschritten werden mußte.

Hollah, hoh, schrie Brennthaler den Anderen zu, greift aus, wir werden ihn gleich haben!

Armer Fabian! Er triumpfirte zum zweiten Male zu früh.

Der Räuber wich unter einem spitzen Winkel aus.

Nur zu, schrie Brennthaler wieder, dort kann er nicht hinab, dort kommt er uns nicht aus!

Die Stelle, welcher Grasel zujagte, war in der That diejenige, wo der Felsen sich am steilsten gegen den Taffabach hinabsenkte und ein Weiterschreiten unmöglich war.

Er langte am Rande desselben an, suchte einen Moment lang nach einen passenderen Punkte, da er aber keinen bemerkte,

wendete er sich zurück und schrie den Verfolgern zu: „Folgt mir nach, wenn Ihr Muth habt!“ dann griff er zu einem gewaltigen Sprunge aus und verschwand in der Tiefe.

Seine Verfolger stießen Rufe des Entsetzens aus.

Er hat sich zerschmettert! jammerte Fabian, der sich durch diesen Sprung seiner künftigen Größe und Glorie beraubt sah.

Wenige Sekunden später langte man an der Felsenkante an — aber siehe da, der Räuber lag nicht zerschmettert in der Tiefe, sondern hatte zum zweiten Male den Taffabach durchschritten, lief gegen die Wasenmeisterei zu und verschwand in derselben.

Der Fuchs ist in der Falle! schrie Brennthaler, er hat sich beim Ehegartner verkrochen, schnell herüber!

Einer der Gerichtsdiener blieb auf der Anhöhe stehen, und behielt die Wasenmeisterei im Auge, um zu sehen, ob der Fuchs dem Gehöfte nicht wieder entschlüpfe. Die Uebrigen beeilten sich auf einem kleinen Umwege die Felsen hinabzukriechen, um die Wasenmeisterei einzuschließen und den Fuchs aus dem Loche zu holen.

Als man jenseits der Taffa anlangte, rief Fabian dem aufgestellten Posten zu:

Heh, Nickel, was ist's? ist er noch drinnen?

Ja!

Frisch d'rauf los, Kameraden, in zehn Minuten gehört er uns!

Armer Brennthaler! Er triumpfirte zum dritten Male zu früh.

. . . .

. . . .

Das Gehöfte, wohin Grasel sich geflüchtet, war ein schwacher, ebenerdiger Bau, der sich von den gewöhnlichen Hütten in der dortigen Gegend in nichts unterschied; ein Theil desselben verdient jedoch hervorgehoben zu werden, nämlich eine geräumige Küche mit einem großen Ofen.

In einiger Entfernung hinter dem Gehöfte streckten sich wieder Felsen empor und verbanden sich mit den rückwärtigen Höhen.

Als die Häscher heranstürmten, wurden sie von einem vielstimmigen Hundegebell empfangen, was sie jedoch nicht verhinderte, die Hütte zu umstellen, wozu ihre Zahl jetzt um so mehr ausreichte, als man im Schlosse, durch den Lärm aufgeschreckt, was an Knechten und Dienern disponibel war, mit Stutzen bewaffnete und der Expedition als Sukkurs nachgeschickt hatte.

Außer dem standesgemäßen Hundegebell vernahm man beim Eintritte in die Hütte die jugendliche Stimme eines Frauenzimmers, welches ein lustiges Liedel sang, und zwar so Fortissimo gellend, daß ihr Lärm den der Hunde vollkommen beherrschte.

Fabian Brennthaler, der an der Spitze einiger Kameraden eintrat, lächelte bei dem forcirten Singsang und murmelte vor sich hin: „Jodle du nur zu, du beirrst mich doch nicht! Mich hat mein eigener Vice-Bürgermeister nicht irre geführt, um so weniger wirst du es vermögen."

Die Sängerin war die Ehegartner Nandl, ein hübsches Mädchen, groß, schlank, fast ein wenig mager, aber deßhalb doch nicht schwächlich; lebhaft, munter und stets guter Dinge.

In diesem Moment war die Nandl besonders hübsch; denn sie saß in der vor dem Backofen angebrachten viereckigen Vertiefung und schierte mit einem Werkzeuge, auf dem die Hexen gewöhnlich auf den Blocksberg reiten, nämlich mit einer Ofengabel, die fürchterliche Lohe, die in dem Ofen prasselte, und der Schein der Flammen spiegelte sich fast dämonisch auf dem jugendlichen Antlitze und verlieh demselben einen ungewöhnlichen Reiz.

So fand sie der Gerichtsdiener bei seinem Eintritte in die Küche.

Guten Morgen, Jungfer Nandl! grüßte er.

Das Mädchen hörte zu singen auf, blickte wie überrascht zurück und rief:

Ah, was seh' ich, es ist der Herr Fabian! Wie ich die Hunde hab' anschlagen hören, war ich der Meinung, es wär' ein Hausirer . . .

Finden sich bei Euch die Hausirer schon so zeitlich ein? fragte Brennthaler mit einer feinen Ironie, die jedem Inquirenten zur Ehre gereicht haben würde.

Na, lautete die unbefangene Antwort, gar so zeitlich ist's nicht mehr. Unsere Leute sind schon alle im G'schäft, der Herr Fabian ist halt wahrscheinlich heute wieder ein Bisserl zu spät aufgestanden?

Dieser Stich durchdrang die Lederhose des Gerichtsdieners, er versetzte daher giftig:

Meint die Jungfer wirklich, daß ich zu spät aufgestanden bin? Ich glaub's nicht!

Das Mädchen würdigte diese Rede keiner Antwort, und begann wieder in dem Flammenmeere des Backofens zu wühlen.

Was thut die Jungfer da?

Närrische Frag'! Der Herr Fabian sieht es ja, ich heize den Ofen.

Wird Brot gebacken?

Es ist möglich! Um eine Brennsuppe zu kochen, wird man keinen Backofen heizen!

Die Jungfer ist heute sehr bissig!

Vom Herrn Fabian hab ich's meiner Seel nicht gelernt.

Weiß die Jungfer warum wir hier sind?

Warum die Andern da sind, das weiß ich nicht; was aber den Herrn Fabian anbetrifft, so ist er wahrscheinlich hergekommen, um wieder einen Grasel zu fangen!

Schaut's, schaut's, wie die Jungfer das recht gut weiß!

Ich komm' ja oft genug in die Stadt, um zu wissen, daß der Herr Fabian wenigstens schon einige hundert Graseln erwischt hat.

Jetzt hab' ich's satt, wir werden der Jungfer ihren Uebermuth schon vertreiben, wenn wir den Fuchs aus'm Loch kitzeln.

Wer soll der Fuchs sein?

Der Grasel ist's! schrie Brennthaler sie an!

Ich hab' gedacht es ist der Herr Fabian! antwortete Nand'l lachend und machte sich wieder mit dem Feuer zu schaffen.

Auf ein Zeichen Brennthaler's begann man die Hütte zu untersuchen und das Unterste zu Oberst zu kehren.

Während dem blieb die Nand'l ruhig auf ihrem Platze und begann ihren früher unterbrochenen Gesang fortzusetzen, wobei ihre Lustigkeit und ihr Muthwille sich steigerten, um eine Art Demonstration gegen die Haussuchung Brennthaler's zu bilden. *)

So wie in der Hütte des Oberhöfleiner Gemeindehirten, so währte auch hier die Untersuchung mehrere Stunden, allein so wie dort entdeckte man auch hier den Grasel nicht.

Auf Brennthaler's Beschuldigung, man habe den Grasel in die Hütte stürzen sehen, entgegnete die Nand'l mit der unschuldigsten Miene von der Welt:

---

*) In Bezug auf die in den letzten Kapiteln erzählten Begebenheiten habe ich mir in Rücksicht auf die Zeit eine kleine Abweichung erlaubt. — Ein Herr in Geras, dem ich diese Mittheilung verdanke, äußert in dem betreffenden Briefe: „Der Jahreszahl dieses Ereignisses weiß ich mich nicht mehr genau zu entsinnen, aber es war an einem Sommertage und die Flucht aus dem Diebsthurm geschah zeitlich in der Früh." — Ueber die Ehegartner Nandl schreibt er: „Die Geliebte des einstigen berühmten und gefürchteten Grasel hieß „Ehegartner Nandl." Selbe lebte noch vor drei oder vier Jahren (1849—1850) bei ihren Verwandten, wo sie sich immer aufhielt. Sie mußte hoch in den siebenzig Jahren gewesen sein, und trug zum Angedenken noch immer einen goldenen Reifring, den sie vom Grasel erhalten hatte. Selbe soll in der Jugend sehr hübsch gewesen sein, war jedoch, als ich sie kannte, eine große, magere Person, die wenig Spuren ihrer ehemaligen Schönheit verrieth, u. s. w."

Ja, es ist wahr, der Spitzbub ist hereingestürzt und hat mich damit sehr erschreckt, aber er ist auch gleich wieder hinausgestürzt durch das rückwärtige Fenster, welches ihr noch angelweit offen finden werdet, und er hat sich sicherlich draußen verkrochen.

Da das angedeutete Fenster in der That angelweit offen war, so besaß die Angabe des Mädchens einen Grad von Glaubwürdigkeit, den Fabian nicht wegläugnen konnte.

Nach erfolgter Durchsuchung des Gehöftes zerstreute man sich in der Umgegend desselben, aber dort wie hier, hier wie dort fand man keinen Grasel.

Den ganzen Tag hindurch wurde erfolglos gestreift, und als die Nacht hereinbrach, schwand mit dem letzten Lichtstrahle des scheidenden Tages das letzte Hoffnungsfünkchen aus Fabian's Seele und er langte in seiner Wohnung an, müde, matt, erschöpft, herabgestürzt aus allen seinen Himmeln, die er, auf den Untergang Grasel's bauend, geträumt hatte.

Ohne Grasel gab es für ihn keinen Ruhm, keine Größe, keine Anerkennung, keinen Triumpf; ohne Grasel kam er nicht nach Wien, klopfte ihm der Wiener Bürgermeister nicht auf die Schulter und forderte ihn nicht auf, sich eine Gnade auszubitten; ohne Grasel mußte er wieder der bescheidene Gerichtsdiener in Horn bleiben und was das Schlimmste war, er mußte neben dem Schaden auch noch den Spott hinabwürgen.

Ganz Horn wußte, daß der Fabian den Grasel endlich erwischt hatte, ganz Horn erfuhr aber auch, daß der Grasel dem Fabian entwischt war.

Wo er ging, wo er stand, wo er weilte, mußte er das Gespötte und die Witzeleien über sich ergehen lassen.

Herr Fabian, wo ist der Grasel? Warum hat der Fabian den Grasel laufen lassen? Aber Fabian was hat Euch denn der Grasel gethan, daß ihr ihm die Wohnung gekündiget habt? Ja, fangen ist leicht, aber festhalten ist die

Kunst! und so ging es fort, daß der arme Brennthaler vor Aerger hätte platzen mögen.

Wo aber, werden unsere Leser fragen, wo befand sich der Räuber, während man die Wasenmeisterei durchsuchte? War er wirklich durch das Fenster nach rückwärts entflohen?

O nein, Grasel war im Gehöfte, und zwar in der Küche verborgen; aus der Vertiefung, die sich vor dem Backofen befand, führte ein breiter Schlauch in eine Höhlung, die unter der Sohle des Backofens aufminirt war, der Hansjörg lag also, wenn auch nicht bequem, so doch wohlgeborgen unter dem Ofen, während ober ihm eine riesige Flamme loderte, die man nur angezündet, um die Späher zu täuschen, nicht aber um Brot zu backen.

Sobald keine Gefahr mehr drohte, verließ der Räuber den Versteck und flog wieder aus, keck und leicht, um den Kampf, den er mit den Satzungen der Gesellschaft aufgenommen hatte, weiter zu kämpfen, und dem Wahne, dem er verfallen war, Geltung zu verschaffen.

Dreizehntes Kapitel.

Der arme Lazarus.

Wenn man Horn durch das Taffathor verläßt, so gelangt man in fünf Viertelstunden durch das kleine Dörfchen Burgerwiesen nach Altenburg, es ist dies ein Dorf, welches mit dem gleichnamigen Stift durch eine Allee verbunden ist.

Kloster-Altenburg liegt in einer wildromantischen Gegend, einsam und abgeschieden.

Siebenhundert Jahre sind es, daß beiläufig an der

Stelle des heutigen Stiftes eine Burg stand, zu eigen dem Grafen von Buige.

Als dieser starb, bangte der Gräfin Hildeburgis, um das Seelenheil ihres Gatten, und sie ließ aus der Burg ein Kloster bauen.

So entstand im Jahre 1144 die Benediktinerabtei Sankt Lambert. Von dieser Zeit an bezog die Gräfin in der Entfernung von einer Viertelstunde eine Burg jenseits des Kamp, damals so wie heute noch das „öde Schloß“ geheißen, nur daß das jetzt Ruine ist, was damals eine Burg gewesen.

Das alte Kloster starrte, ein finsterer, wilder Bau, in die ebenbürtige Gegend hinein, wo es stand. Die Zellen waren zum Theil in Felsen gehauen, eben so das Refektorium, die Todtenkammer und ein Theil des Kreuzganges. Ein unterirdisches Bußgemach bildete den Schrecken der Mönche weit und breit, denn dahin wurden die Unverbesserlichen gebracht, die mit den Ordensregeln in schwere Konflikte geriethen.

Das jetzige Stift Altenburg wurde erst im Jahre 1658 von dem Abte Maurus Boxler erbaut und ruht zum Theil auf den Fundamenten des alten Klosters St. Lambert. Aber noch heute sieht man hinter dem Stiftgebäude, dort wo sich der Felsen jäh und steil in die Schlucht stürzt, die verwitterten Ueberbleibsel des alten Baues, und das Haar sträubt sich bei dem Gedanken, daß in diesen Felsenhöhlen Menschen gewohnt haben.

Die Kirche, die Bibliothek, die Todtenkapelle mit ihren fantastischen Malereien entstanden zu Anfang des vorigen Jahrhunderts und der Meister des jüngsten Baues war ein schlichter Bauer aus Salzburg, dessen Bildsäule man noch heute in einer Nische sehen kann, wenn man die Treppe zur Prälatur hinansteigt. Dort steht nun der Salzburger in seiner Landestracht, hält in der einen Hand einen Hut-

pen, die andere schwingt er freudig auf und man hört ihn ordentlich freudig jauchzen über die vollendete Arbeit.

Welche Wetter über das Stift hingezogen, wie oft es verwüstet und niedergebrannt wurde, darüber gibt die Geschichte Kunde.

Bei der Zerstörung durch die Hussiten (1421) flüchtete man den Schatz alter Handschriften, denn das Kloster besaß, nach Krems, wo er aber durch eine Feuersbrunst verzehrt wurde; im Jahre 1592 kamen 1000 aufrührerische Bauern mit ihrem Hauptmann M. ... Angerer und richteten abermals großen Schaden an; 1622 brachen die Böhmen herein, dann (1645) kamen die Schweden und immer waren es Klöster und Stifte, über welche es herging, denn es waren ja Religionskriege, und da mußten stets die Religiosen den Schaden tragen.

Doch wir dürfen bei dem Kloster nicht verweilen, wir faßten es nur in's Auge als den Mittelpunkt einer Gegend, die wir als den Schauplatz dieses Theils unserer Erzählung zu skizziren versuchen.

Der Kampfluß windet und krümmt sich oft in spitzigen Winkeln vorüber; unterhalb Altenburg trennt er den Hornerwald von der Sulz.

„In der Sulz“ heißt nämlich ein bewaldetes Plateau mit drei Kuppen, welches wie eine Halbinsel von Wasser, so hier von drei Seiten von steilen Felsenabhängen umrahmt ist, Abhänge, die im Süden und Osten gegen den Kamp zu hinabsteigen. Im Westen verbindet sich die Sulz mit dem Hagerfeld, das bei Fuglau endet.

Zwei Stunden vom letzten Berg aufwärts erheben sich am Kamp die Ruinen von Steineck und Schauenstein, zwischen welchen die Reitmühle sich den Fluß dienstbar gemacht.

Im Süden vom Stifte liegen am Kamp die Hofmühle und die Bruckmühle, und jenseits desselben, wie schon erwähnt, das öde Schloß, dann der Ho-

rasberg, und endlich die imposant herabschauende Rosenburg.

Im Norden von Altenburg, kaum eine halbe Wegstunde gegen den kleinen Taffabach, befindet sich der Heidenteich, geschichtlich bekannt durch die siegreiche Schlacht, die Herzog Rudolf im Jahre 1304 an dieser Stelle den Kumanen geliefert, deren Anführer, als dux ante silvam bekannt, hier fiel und bestattet wurde.

Noch in den achtziger Jahren, also zur Regierungszeit Kaiser Josef des Zweiten, konnte man bei einem Bauer in Altenburg den Grabstein des Kumanen-Anführers sehen, — er wurde als Thürschwelle benützt!

Der Leser wird sich des Weges entsinnen, denn der Mottinger Micherl dem Marquis Gabriel L'Espine beschrieb, um aus dem Horner Wald nach Horn zu gelangen.

Wir müssen uns aufwärts halten, gegen den Kamp, sagte der Kackerlack, dann nach rechts gegen den Jägerbach, dort kommen wir über Hammer, dann durch die Sulz nach Kloster Altenburg, von wo sich die Straße gerade über Burgerwiesen nach Horn zieht.

Weiter sagte der Weißkopf, er begebe sich zu seiner Schwester, die unweit der Hofmühle in Umlauf eine Hütte habe. Umlauf heißt ein kleines, vom Kampfluß umrauschtes Plateau.

Wenn der Leser diese, so wie die oben gegebenen Andeutungen zusammenfaßt, so wird er sich leicht über die Lage der einzelnen Punkte auch ohne Karte orientiren können, und wir dürfen daher dieselbe als bekannt voraussetzen.

Was den Charakter der Gegend anbelangt, so entspricht derselbe ganz dem des Kampthales, als dessen Fortsetzung sie gelten kann.

Berg, Wald und Felsen wechseln mit einander, Kuppen und Schluchten, steile Hänge und abschüssige Pfade, Laub- und Nadelholz, und tief unten, mitten durch der wilde Kamp

im ungeregelten Lauf und wilden Sprüngen dahineilend; das ist der Charakter des Dreiecks, dessen Spitze Altenburg und dessen Basis die Linie Schauenstein-Rosenburg bildet.

. . . .

. . . .

An einem Sonntage Vormittags bewegte sich auf der Straße von Fuglau nach Altenburg ein Fuhrwerk, dessen Originalität ihm die Aufmerksamkeit Aller zuzog, die an ihm vorüber mußten.

Das Fuhrwerk bestand aus einem vierrädrigen kleinen Wägelchen, wie man es für halberwachsene Kinder anschafft, die von ihren Wärterinnen oder größeren Geschwistern zum Zeitvertreib herumgerädelt werden, in diesem Gefährte saß aber kein Kind, sondern ein alter Mann, klein, hager, blaß, kurz ein Greis kränklichen Aussehens.

Er war in einen warmen Mantel eingewickelt, hatte jedoch nebstdem das eine seiner Beine mit besonderer Sorgfalt umhüllt und verrieth durch diesen Umstand sowohl, wie durch einen ihm zur Seite lehnenden Krückenstock, daß dieses Bein lahm sei; außerdem ließ sein Aussehen, so wie die Fahrt im Wägelchen vermuthen, daß er sich auch des anderen Beines nur auf kurze Entfernungen bedienen könne, er war also ein armer preßhafter Mensch, ein Krüppel, mit einem Worte „ein armer Lazarus," wie man dort zu Lande zu sagen pflegt.

Fiel schon das kleine Wägelchen mit seinem Insassen auf, so war dies bei dem Gespann, welches dieses Gefährte zog, noch mehr der Fall. Dieses bestand aus einer zwei- und einer vierfüßigen Zugkraft, nämlich aus einem beiläufig dreizehnjährigen Knaben und aus einem mächtigen Hunde, der allein schon die Kraft besaß, das Gefährte in Bewegung zu setzen, zu dessen Schonung jedoch der Knabe beigegeben war, daher keines von Beiden bei dem Zugdienste einer besonderen Anstrengung bedurfte.



Was die Lenkung dieses originellen Gespanns betrifft, so geschah sie von Seite des armen Lazarus, und zwar mündlich, dabei wendete sich jedoch der Alte nicht an den Knaben, den der war ein armer, taubstummer Junge, also ebenfalls ein Krüppel, sondern er sprach immer nur den Hund an, der ihn auch vollkommen verstehen mußte, denn er vollzog pünktlich jede der erhaltenen Weisungen.

Dort kommt uns ein beladener Wagen entgegen, ließ der arme Lazarus sich vernehmen, dem müssen wir ausweichen, hab Acht, mein Motz — halte dich links — so mein Bursche, noch ein wenig — oho, das ist ja zu viel, wir gerathen in den Graben — mußt nicht so laufen, Motz — nur langsam, wir versäumen nichts — kommen zeitlich genug nach Altenburg — Donnerwetter mein Fuß, ist das ein Schmerz! — wir werden anderes Wetter bekommen — halt, mein Motz, halt!

Auf dieses Kommando wedelte der Hund mit dem Schweife und blieb stehen; der taubstumme Knabe, gewöhnt den Willen des Herrn durch die Bewegung seines Mitgespanns zu erkennen, hielt ebenfalls an.

Der Leser wird wohl schon erkannt haben, daß der arme Lazarus im Wägelchen der alte Gföhler war, dem die Häscher bei einem Ueberfalle ein Bein krumm geschossen hatten, und der ihnen damals sicher in die Hände gerathen wäre, würde ihm sein Motz nicht das Leben gerettet haben.

Als er am andern Tage mit seinem Idol, dem Hansjörg, zusammentraf, sagte er unter Anderem zu ihm:

Was aber werde ich beginnen, wenn mein Bein krumm bleibt und ich als Krüppel zu leben verurtheilt wäre? Wenn ich außer Stande käme mit Euch zu ziehen?

Darauf antwortete ihm Grasel:

„In diesem Falle würdet Ihr auch nicht Hungers sterben. Wir wollen für Euch sorgen und Ihr werdet Euch auf einem Wägelchen als armer Lazarus von Dorf

zu Dorf, von Ort zu Ort führen lassen und für uns, wenn auch keine Hände und Beine, so doch Augen und Ohren haben. Habt Ihr mich verstanden?"

O, der alte Christof hatte seinen Hansjörg gut verstanden, fast so gut, wie er seinen Motz begriff.

Es bedurfte lange, bis die Wunde geheilt war, aber der Fuß blieb krumm und der alte Räuber mußte an den „armen Lazarus" denken.

Der gute Motz wurde in ein neues, ihm bisher unbekanntes Geschäft eingeweiht, er wurde zum Zugthier verwendet; — der treue Hund, der Alles verstand, fügte sich auch diesem Mühsal mit klugem Verständniß und der Gföhler rädelte in der Gegend umher und diente seinem Herrn und Gebieter mit Augen und mit Ohren.

Warum ließ der alte Gföhler, wie wir vorhin erzählten, mitten auf der Straße halten?

Es kamen des Weges zwei Männer daher, deren Anzug von ihrer Wohlhabenheit zeugte, es waren Müller, Metzger oder sonst dergleichen.

Als sie in die Nähe des Gefährtes kamen, hielt ihnen der Gföhler sein Hütlein entgegen und wimmerte mit so erbarmungswürdigem Tone, daß einem das Herz im Leibe hätte brechen mögen:

Ein armer Lazarus, erbarmt Euch eines armen Krüppels, der kein Brot verdienen kann!

Jeder Mann verabreichte ihm eine Gabe.

Darauf gingen die Beiden weiter, Motz zog ohne Kommando an, und der Alte murmelte statt des Dankes:

Daß Euch der Teufel das Licht ausblase, ihr reichen Betrüger! Ich möchte lieber Thür und Thor bei Euch einrennen als Euch anbetteln, Ihr hoffärtiges Gesindel! Ich wollte, Ihr ersticket an dem ersten Bissen, den Ihr in Euren verlogenen Schlund kriegt. Euch ist Betrügen und Stehlen erlaubt, unsereins wird aber gehängt, wenn er Euch

das unrecht erworbene Gut abnimmt, die Hölle soll Euch verschlingen!

Der alte Gföhler sprach diesen frommen Wunsch mit einer verbissenen Wuth, wozu ihn vermuthlich der Schmerz reizte, den ihm sein Bein verursachte.

Das Gefährte rollte indessen fort und man näherte sich Altenburg.

Christof dirigirte seinen Motz derartig, daß er mitten im Orte vor der Schenke Halt machte, wo die Passage am lebhaftesten war.

Der alte Räuber wußte recht gut, daß die einträglichsten Standpunkte für Bettler an den Kirchenthüren oder an den Wirthshausthüren seien, das Landvolk öffnet nur seine milde Hand, wenn es von Weihrauch oder von Wein benebelt ist, im nüchternen Zustande ist der Bauer die egoistischste Bestie unter allen Zwei- und Vierfüßlern.

Der Gföhler zog aus der Tiefe seines Wägelchens einen Laib Brot hervor, winkte dem Knaben den Hund auszuspannen, und betheilte dann sein Gespann mit einem sehr trockenen, aber ausgiebigem Frühmahle.

Motz lagerte sich auf Befehl seines Herrn am Gefährte, fraß und glotzte die Vorübergehenden an, ohne jedoch einen Laut von sich zu geben.

Der arme Knabe begab sich in die Schankstube, um sich zu erwärmen.

Die Ernte des Gföhlers war eine spärliche; wo die Einkünfte nur in einzelnen Kreuzern zuhinken, da bedarf es einer hübschen Weile, bis ein paar Groschen sich ansammeln; dazu kamen noch die vielen zahlreichen lästigen Fragen, die der arme Lazarus zu beantworten bekam.

Ei, ei, der arme Mann! rief eine junge Bäuerin, beim Wagen anhaltend, woher seid Ihr, Alter?

Ich bin unten von Krems.

So, von Krems? Und Ihr kommt zur Winterszeit da herauf zu uns?

Mein' Gott, was soll man anfangen, wenn man nicht verhungern will.

Ihr hättet also in Krems verhungern müssen? O, die Kremser, ist das ein abscheuliches Volk! Wo fehlt es Euch denn, Alter?

Im Fuß, ich hab' eine Wunde . . .

Wo habt Ihr die Wunde bekommen?

Wo denn sonst als in der Schlacht.

Maria und Josef! Ihr war't gegen die Franzosen?

Freilich, bei Znaim traf mich eine Kugel —

Am Ende war's gar eine Kanonenkugel?

Das eben nicht —

Wer weiß, wie lange noch das Examen der Neugierigen gedauert hätte, wenn sie nicht zum Glücke des armen Lazarus abberufen worden wäre. Sie verabreichte ihm eiligst einen Kreuzer und sagte: „Da nehmt, betet drei „Vaterunser“ und fünf „Ave Maria“ für mich!“ Dann lief sie heim.

Der Gföhler schaute ihr mit grimmigen Blicken nach und murmelte giftig:

Jetzt mußte ich dieser Schlange ohne Paradies fünf Minuten lang Rede und Antwort stehen, und dafür schenkt sie mir Einen Kreuzer! Außerdem ist sie noch so frech, zu verlangen, daß ich für sie drei „Vaterunser“ und fünf „Ave Maria“ bete! Und das Alles für Einen Kreuzer! Auf diese Weise könnte man für ein paar Gulden leicht in den Himmel kommen, was freilich sehr billig zu stehen käme: Und für die soll ich beten? Nicht einmal ein „Vergelt's Gott!“ sag' ich dir, du herzloses Schnattermaul! — Verwünscht und verdammt sei der Hund, der mich zum armen Lazarus geschossen hat und mich zwingt, dort zu betteln, wo ich mir mit Herzenslust selbst aus der Schüssel nehmen möchte, was mir beliebt.

Nach dieser neuerlichen Herzensergießung begann Vater Christof wieder sein Brot zu verspeisen, in welchem Ge-

schäfte er erst inne hielt, als ein aus der Schenke tretender weißköpfiger Bursche seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Gottlob, endlich eine bekannte Seele! murmelte er und winkte den Burschen zu sich.

Dieser erkannte den armen Lazarus nicht sogleich, doch als es geschah, bemeisterte sich seiner eine freudige Ueberraschung und er rief:

Seh' ich recht, Ihr seid's Vater Gföhler?

Ja, Micherl, ich bin's, doch rede nicht so laut . . .

Seid ohne Angst, ich weiß schon, wo ich sprechen darf und wo ich verstummen muß. Was habt Ihr da für ein Fuhrwerk? Gilt's etwa einen Faschingsstreich . . .

O Micherl, was du siehst ist keine Mumerei, sondern blutiger Ernst; ich bin ein Krüppel —

Ich hab' was läuten hören von einem Schuß, den Ihr in den Fuß erhieltet, allein ich wähnte Euch längst davon genesen —

Den Teufel auch, ich bin lahm und krank und muß mich herumführen lassen von meinem Hund und einem taubstummen Jungen —

Und wohin gedenkt Ihr heute zu fahren?

Ich will, antwortete der Alte geheimnißvoll, nach Horn, um mich dort bei der Rand'l um den Hansjörg zu erkundigen.

Das könnt Ihr durch mich besser erfahren, versetzte der Mottinger Micherl, — denn daß er der weißköpfige Bursche war, wird der Leser wohl leicht errathen haben — ich treffe heute Nacht mit dem Hansjörg zusammen, Ihr wißt doch, daß er im Horner Diebsthurm gefangen saß, jedoch auf halsbrecherische Weise entwischte.

Ich weiß keine Silbe! antwortete Vater Christof erschreckt

Nun, ich will es Euch heute Nachts erzählen, hier ist weder Ort noch Zeit dazu. Unweit von hier in „Umlauf" ist die Hütte meiner Schwester, findet Euch, wenn's finster

geworden, in der Nähe ein. Es führt ein verteufelt schlechter Weg dahin und Ihr werdet Mühe haben mit Euren Gefährte dahin zu gelangen, laßt Euch aber nicht abschrecken. So, jetzt geh' ich.

Du verlassest mich schon, Micherl?

Ich hab' auch meine Gänge.

So geh, und sorg' dafür, daß ich am Abend bei deiner Schwester ein Nachtlager vorfinde.

Die beiden Räuber trennten sich.

Der Mottinger Micherl schlug den Weg gegen den Kamp ein, der arme Lazarus verließ sein Gefährte und hinkte, auf die Krücke gestützt, in die Schankstube, um sich zu erwärmen.

Motz, der sich schon so mancherlei Verdienste um seinen Herrn erworben, fügte ein neues Blatt in seinen Kranz und versah die Dienste einer Schildwache.

Vierzehntes Kapitel.

Am Bärenkopf.

Die Rosenburg liegt von der Hofmühle kaum eine halbe Wegstunde entfernt; der Kamplauf bildet dort ein in die Länge gestrecktes, liegendes ∽, an dessen oberer Spitze die Hofmühle und an der unteren die genannte Burgruine sich befindet. An der oberen Abrundung des ∽ liegt die Bruckmühle.

Zwischen diesen beiden Mühlen, jedoch um einige hundert Schritte aufwärts gerückt, erhob sich eine bewaldete Berggruppe, deren höchster Punkt durch einen isolirt stehenden, uralten Baum bezeichnet war; der Stamm dieses Baumes mit seinen knorrigen Auswüchsen und eingefaulten

Vertiefungen ähnelte, von der Ferne angesehen, einem Bärenkopfe, daher denn auch der Baum in der Umgegend unter diesem Namen bekannt war.

Am Bärenkopf also war es, wo der Mottinger Micherl bei einbrechender Dunkelheit den Hansjörg erwartete.

An jenem Sonntage, der Kackerlack wollte eben die Hütte verlassen, um sich nach Altenburg zu verfügen, wo wir ihn auch später trafen — kam ein Junge aus der Pledlmühle herüber gerannt, und brachte ihm vom Grasel die kurze Weisung: „Wenn's dunkel geworden beim Bärenkopf!"

Der Micherl nickte dem leichtfüßigen Boten zu, ließ sich von ihm Grasel's Entweichung aus dem Horner Diebsthurm erzählen, begab sich hierauf nach Altenburg, traf dort den Gföhler, verrichtete seine Wege, und fand sich pünktlich am Bärenkopf ein.

Die Nacht war mondhell und kalt.

Der Weißkopf, in einen Mantel gehüllt, kauerte zu Füßen eines von Strauchwerk umrungenen Bäumes und behielt den Bärenkopf im Auge, so daß er Jeden bemerken konnte, der sich dem Baume näherte. In dieser Stellung überließ er sich seinen Ideen.

Der Kreis derselben drehte sich um die Frage: „Was mag der Hansjörg von mir wollen?"

Der Kackerlack rieth hin und her und kam immer wieder zu dem Resultate: „Es gibt was, er führt was im Schilde!"

Zu jeder anderen Zeit würde ihn schon die Hoffnung auf einen neuen Anschlag freudig gestimmt haben, jetzt war's ein wenig anders geworden; der Micherl war mit einer Sorge belastet, die ihm eine mehrwöchentliche Ruhe wünschenswerth machte.

Doch wir bedienten uns nicht des bezeichnendsten Ausdruckes; er fühlte eigentlich nicht das Bedürfniß nach Ruhe,

sondern die Nothwendigkeit, sich nicht auf längere Zeit vom Hause zu entfernen; den Grund davon wird der Leser im Verlauf der nächsten Blätter erfahren.

Die Ankunft Grasel's weckte den Weißkopf aus seinen Gedanken, er eilte dem Erwarteten entgegen.

Grüß dich Gott, Hansjörg!

Guten Abend, Micherl! Bist du schon lange am Platze?

Seit einer halben Stunde ungefähr, du weißt, wenn du mich rufst, lass' ich nicht auf mich warten.

Wo hast du dich in den letzten Wochen herumgetrieben?

Ich bin aus dem Horner Wald nicht hinausgekommen.

Wie sieht es hier aus?

Gut und sicher.

Um Horn herum ist's windig.

Hab' davon schon gehört. Du warst zweimal in Gefahr.

Bah, in Oberhöflein war's ein Kinderspiel, in Horn, na, da hat es schon ein wenig kitzlicher ausgesehen, bin aber doch durchgeschlüpft und hab' dem Gesindel das leere Nachsehen gelassen. Die Verfolgungen mehren sich von Tag zu Tag, und es ist die höchste Zeit, daß ich für mehrere Wochen hindurch ganz unsichtbar werde.

Recht hast, Hansjörg, der Mensch muß nicht immer wagen, sondern er muß auch an seine Erhaltung denken. Der verfluchte Preis, den man in Wien ausgeschrieben hat, ist den Leuten in die Köpfe gestiegen.

Ja das Geld, versetzte der Räuberanführer mit Bitterkeit, das Geld wird auch von den sogenanten ehrlichen Leuten hochgeschätzt. Früher haben sie sich wenig oder gar nicht um den Grasel gekümmert, wen es nicht gebrennt hat, dem ist es nicht eingefallen, löschen zu helfen, die Wächter und Gerichtsdiener haben Fünfe gerade sein lassen und dachten nicht daran, sich für nichts und wieder nichts einer Gefahr auszusetzen. Jetzt ist eine andere Farbe Trumpf; die viertausend Gulden rauchen den Hungerleidern in die Nase und jeder Lump möchte

den Grasel fangen. Die Jahre her haben mich gewöhnt, nur großen Fallen aus dem Wege zu gehen, kleine Schlingen hat man mir nie gelegt, ich brauchte gar nicht darauf zu achten. Jetzt ist's anders, jetzt sind die kleinen Netze die gefährlichsten, ich muß gefaßt sein, daß der erste beste Schuft mir einen Strick um den Hals wirft und ich, ich bin doch am Ende auch nur ein Mensch, der unterliegen muß, wenn ein Stärkerer ihn rücklings überfällt und zu Boden reißt. Kurz und gut, es wird von Tag zu Tag unsicherer, und ich muß mich zurückziehen, bis sich der Lärm ein wenig gelegt hat. Darum Micherl, hab' ich dich hierher bestellt, weil ich mit dir über diese Angelegenheit sprechen will.

Der Weißkopf war von der Einleitung höchst angenehm überrascht, denn sie stimmte so ganz mit seinen Wünschen überein; er faßte daher Grasel's Hand, drückte sie auf's Wärmste und erwiderte:

Hansjörg, du hast mir heute wie immer aus dem Herzen geredet. Ja, wir wollen fein zu Hause bleiben und ausruhen; das Frühjahr ist in der Nähe, der Wald wird wieder finsterer werden, dann kann man abermals was wagen, jetzt ist's zu gefährlich. Ich hab' dir von meinem Leben in den letzten Wochen gar viel zu erzählen und muß mich besonders bitter über deinen Alten beklagen.

Ueber wen? fragte Grasel.

Ueber deinen Vater. Ja Hansjörg, ich hab's ihm geschworen, daß ich ihn bei dir anklagen werd', und jetzt thu ich's, damit du ihn wegen seiner Meuchlerei zur Rede stellst. Er und Leute seines Gleichen sind es, die wegen nichts und wieder nichts Menschen niederbrennen und die Gefahr für uns Alle ohne Nothwendigkeit erhöhen.

Was ist denn geschehen? Was hat denn mein Alter gethan?

Ich will dir die Geschichte ausführlich erzählen, denn nur dadurch wird es dir möglich werden, die Hand-

lungen deines Vaters in ihrer ganzen Abscheulichkeit zu beurtheilen.

Und nun erzählte der Mottinger Micherl dem Anführer die Schatzgräber-Expedition nach dem Hohenstein, wie er durch Vater Grasel zur Mitwirkung aufgefordert worden war, wie dieser ihm später das Geld abgewann und auf den Herrn Gabriel schoß.

Man kann leicht denken, daß Grasel dieser Mittheilung mit dem größten Interesse zuhörte; war es doch der Hohenstein, dem auch er einen bewaffneten Besuch zugedacht hatte, war es doch der Schloßherr von Hohenstein, der das Geheimniß von Robert's Abkunft besaß, der dem Ziehsohne des Teichmüller's bis in diesem Momente jede Aufklärung verweigerte und ihn, um ihn nur los zu werden, mit Lügen abgefertigt hatte, und war es doch Robert, dem Grasel versprochen hatte, sich seiner anzunehmen.

Wer war der junge Mann, den der Micherl Herr Gabriel nannte, der so viel wagte, um ein Grab in der Hohensteiner Gruft heimlich zu öffnen, ein Grab, in welchem er keine Leiche fand, sondern eine Puppe?

Der Weißkopf hatte geglaubt, Grasel's Theilnahme für den letzten Theil seiner Erzählung besonders zu erregen, fand sich aber getäuscht; der Anführer achtete wenig auf die Missethaten seines Vaters und zeigte nur Interesse für Herrn Gabriel.

Hör' mich an, Micherl, sagte er ernst zu dem Weißkopf, was mein Vater dir angethan hat, ist in diesem Augenblicke Nebensache, ich kann ihn nicht zwingen, dir das gewonnene Geld wieder zu erstatten, du hättest mit ihm nicht spielen sollen. Was den meuchlerischen Schuß betrifft, so werde ich ihn darob zur Rede stellen, weiß aber in vorhinein, daß er die That läugnen wird; mein Alter ist nicht der Mann, etwas einzugestehen, was ihm je gefährlich werden könnte, selbst wenn du ihn mit eigenen

Augen gesehen hättest, würde er Alles in Abrede stellen, wie erst dann, wo du nur vermuthest und nicht gewiß weißt! Die Sache mit meinem Alten ist daher abgethan; nicht so die mit dem Herrn Gabriel, der meinem Vater das Leben gerettet hat und zum Dank dafür einen Schuß in den Fuß erhielt, wie du erzähltest. Ich hab' sehr wichtige Gründe, von diesem Menschen mehr zu erfahren, daher ich dich bitten muß, mir Alles noch einmal zu erzählen und dabei den Fremden besonders im Auge zu behalten, damit ich ja Alles erfahre, was ihn angeht.

Der Weißkopf begann nun jene Einzelnheiten seiner Mittheilung, bei welchen Gabriel betheiligt war, zu wiederholen. Grafel überhörte kein Wort, er lauschte mit einer Gier, als ob das Heil seines Lebens von dieser Mittheilung abhinge.

Als sie zu Ende war, richtete er mehrere Fragen an Micherl, die dieser auch, so gut er es vermochte, beantwortete.

Wie ist der ganze Name des jungen Mannes?

Gabriel Spinne.

Der Leser wird sich erinnern, daß der Marquis sich diesen Namen beilegte, als Vater Grafel zu wissen verlangte, wie er heiße?

Das Grab, welches Ihr in der Gruft geöffnet habt, war auch mit einem Grabstein versehen?

Ei freilich.

Wer sollte in dem Grabe ruhen?

Eine Marquise —

Ihr Name?

L'Espine, sie war eine geborne Herzogin von Lointier.

Hansjörg glaubte diesen Namen schon einmal gehört zu haben, doch entsann er sich nicht, wo?

Als du Herrn Gabriel einige Tage später im Walde antrafst, kam er von Hohenstein?

So sagte er.

Was hatte er dort zu thun?

Micherl schuppte die Schultern und erwiderte:

Das weiß ich nicht. Es fiel mir auch gar nicht ein, ihn darnach zu fragen.

Er zahlte dir und meinem Alten pünktlich, was er Euch versprach?

O mehr, viel mehr!

Er mag demnach sehr wohlhabend, sehr vornehm sein?

Bei dieser Frage blinzelte der Kackerlack den Grasel mißtrauisch an und sagte:

Hansjörg, ich habe den Herrn Gabriel, als er von Deinem Alten meuchlings verwundet wurde, auf diesen meinen Armen in die Hütte meiner Schwester getragen, dort liegt er seit Wochen darnieder und wir pflegen ihn, als ob er unser Bruder wäre; so lange ich lebe, darf ihm kein Haar gekrümmt werden —

Daran denk' ich jetzt nicht, fiel ihm der Andere in die Rede, dein Verdacht ist ungerecht; die genauen Erkundigungen, die ich über deinen Gast einziehe, haben einen anderen, gewichtigeren Grund, der seine Sicherheit nicht im mindesten gefährdet. Sag' mir, Micherl, hat dir dein Gast gar nichts anvertraut, warum er denn eigentlich das Grab in der Hohensteiner Gruft untersucht habe?

Nichts, gar nichts!

Sollte dort vielleicht eine Verwandte von ihm ruhen?

Wer kann das wissen? Doch es scheint mir nicht der Fall zu sein.

Warum nicht?

Weil Herr Gabriel nicht mir, sondern meiner Schwester einmal sagte, daß er eigentlich kein Oesterreicher sei, sondern ein Franzose.

Ein Franzose! schrie Grasel auf, so daß Micherl fast einen Schritt zurück machte.

Er ist ein Franzose! fragte der Erstere rasch, ohne dem

Anderen Zeit zu gönnen, sich von seinem Staunen zu erholen, hast du recht gehört, sagte er, wirklich ein Franzose?

Ich hab' es nicht gehört, aber die Rosl versicherte mich dessen!

Grasel drückte die Hand an seine Stirne und rief:

Er ist ein Franzose, er wird jene Briefe, die ich seit zwanzig Jahren aufbewahre, lesen und verstehen, er wird mir ihren Inhalt mittheilen, nicht allein mir, sondern auch Robert, vielleicht wird der Inhalt jener Briefe das Dunkel lichten, welches die Geburt des armen Burschen umhüllt.

Micherl, sprach er hierauf zu dem Weißkopf, der wohl die Worte, aber nicht den Sinn von Grasel's letzter Rede verstand, dein junger Gast wird wohl in den nächsten Tagen die Hütte Deiner Schwester noch nicht verlassen?

Bewahre, er hat sich noch nicht so weit erholt, daß er die Stube verlassen könnte.

Gut denn, so höre mich an. Ich sagte vorhin, daß ich mich mehrere Wochen lang verbergen werde, ich füge jetzt hinzu, daß ich diese Zeit d'rüben in der Rosenburg zubringen will. Du wirst mich von drei zu drei Tagen mit Lebensmitteln versehen, die du — wie es schon einmal geschah — an dem bewußten Orte im Burghofe hinstellen wirst, wobei deine ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet sein muß, daß dich keine Seele auf dem Wege dahin belausche, und daß überhaupt Niemand den Aufenthalt eines Menschen in der Rosenburg ahne. Bevor ich mich jedoch in diese Verborgenheit zurückziehe, werde ich, und zwar schon in einigen Tagen, mit einem Burschen bei Dir einkehren und die Gefälligkeit deines Gastes auf ein Stündchen in Anspruch nehmen. Es handelt sich nämlich um französisch geschriebene Briefe, die uns Herr Gabriel erklären muß. Es versteht sich von selbst, daß weder dein Gast noch deine Schwester erfahren dürfen wer ich bin.

Und der Bursche, den du mitbringen wirst?

Ist Robert Zeiner, der Sohn des Teichmüllers bei Straß, er ist brav und ehrlich und du setzest dich in dieser Angelegenheit keiner Gefahr aus.

Wann wirst du kommen?

In einigen Tagen, je nachdem Robert früher oder später abkommen kann. Es versteht sich von selbst, daß du von unserer Ankunft vorerst nicht sprechen wirst. Hast du mich verstanden?

Sehr wohl!

Kann ich auf dich zählen?

Vollkommen! Doch bevor du gehst, noch Eines, Hansjörg. Ich sprach heute Vormittags den Gföhler in Altenburg, er wollte nach Horn, um dich beim Ehegartner aufzusuchen. Ich hielt ihn davon ab und sagte ihm, ich träfe heute Abend mit Dir zusammen, er wird mich daher zu Hause erwarten.

Der Alte wird Mangel leiden, da nimm dieses Geld und gib es ihm, er soll sich ruhig verhalten und günstigere Tage abwarten. Nun b'hüt Gott, Micherl!

B'hüt Gott, Hansjörg!

Ein Händedruck und sie schieden.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Marquis Gabriel L'Espine und die Mottinger Rosl.

Die Zeitung, welche diese Erzählung veröffentlichte, zählte sechsundzwanzigtausend Abnehmer, da aber jedes Blatt nicht nur von dem Abnehmer allein, sondern auch von seinen Freunden und Angehörigen mit gelesen

wird, so kann man ohne Uebertreibung annehmen, daß dieser Roman täglich hunderttausend Leser zählt.

Ich — der Verfasser nämlich — möchte nun eine Wette eingehen, daß wenigstens neunzigtausend der Leser, als sie die Aufschrift dieses Kapitels fanden, beiläufig Folgendes gedacht haben:

„Der Marquis Gabriel L'Espine und die Mottinger Rosl, da gibt es gewiß eine Liebschaft; der Verfasser will den Marquis mit der Schwester des Räubers in Verbindung bringen *), damit er dadurch eine ordentliche Liebschaft in seinen Roman hinein bekomme.

Ich bedauere, diese Vermuthung von 90,000 Lesern mit Einem Federstriche zerstören zu müssen. Der Marquis L'Espine lag an einer schmerzhaften Wunde darnieder, und in solcher Lage verliebt man sich nicht so leicht; Gabriel hatte schon an seiner Fußwunde genug zu leiden, und dachte nicht daran, sich auch noch eine Herzenswunde zuzuziehen.

Was anderseits die Rosl betrifft, so wird der Leser sie kennen lernen und dann gerne zugeben, daß bei der Fühl- und Denkweise dieses Mädchens von Liebe für einen Mann, den sie nicht kannte, keine Rede sein durfte.

Wenn ich also diesem Kapitel die Aufschrift gab: „Der Marquis Gabriel L'Espine und die Mottinger Rosl", so geschah es, um gerade das Entgegengesetzte von dem anzudeuten, was die neunzigtausend Leser vermuthet haben, nämlich, daß die beiden jungen Leute wohl unter Einem Dache wohnten, so wie ihre Namen in der Kapitelaufschrift beisammen stehen, daß sich aber ihre Herzen eben so wenig näherten, als es möglich wäre die Namen „L'Espine" und „Mottinger" in Einklang zu bringen.

Indem ich also verfahre, beraube ich mich zwar mancher interessanten Situation, allein ich kann mich nie ent-

*) In Wien nennt man das „Verbandeln."

schließen, die Natürlichkeit der Romantik zum Opfer zu bringen, und selbst wenn ich noch einige „Romane ohne Liebe“ verfassen müßte.

In Wahrheit, es war kein geringes Wagniß, das ich unternahm, eine lange Erzählung ohne ein durchgreifendes Liebesverhältniß zu schreiben. In diesem Buche läuft die Liebe nur nebenher, so wie eine arme Frau, die neben dem Kutschenschlage mitkeucht, die mageren Hände in den Wagen hineinreckt und um ein Almosen bettelt.

Doch das Vergehen ist nun einmal begangen und läßt sich nicht mehr ungeschehen machen; die freundlichen Leserinnen mögen daher dem Autor nicht grollen, er verspricht in Zukunft liebevoller zu sein.

Nach dieser kurzen Abschweifung kehren wir in der Hütte ein, deren Herrin die Mottinger Rosʼl war, die schmuckste Einsiedlerin, die je ganz allein eine Hauswirthschaft geführt.

Die Hütte in Umlauf stand isolirt, und in dieser einsamen Hütte wohnte die Rosʼl ganz allein, also eine doppelte Einsamkeit.

Ja, Micherlʼs Schwester wohnte für gewöhnlich allein, denn der Weißkopf war immer auswärts und hielt sich selten zu Hause auf; das Mädchen kümmerte sich auch wenig um ihn; ihre Kuh, ihre Ziege, ihr Hausgärtchen und ihr Rocken nahmen ihre ganze Zeit in Anspruch, so daß es ihr nicht beikam, Jemanden zu vermissen.

Kam der Bruder, so war er ihr willkommen, blieb er aus, so bangte ihr nicht.

Nur diese Zurückgezogenheit macht es erklärlich, wie der Rosʼl der Lebenswandel des Bruders ein Geheimniß bleiben konnte; außerdem war der Micherl so verständig, um Altenburg herum den ehrlichen Burschen zu spielen, damit ja der Ruf seiner Schwester nicht leide und diese ihrer heilsamen Unwissenheit nicht beraubt werde.

Als der Micherl den verwundeten Marquis in die Hütte brachte, gab er vor, den Fremden im Walde aus Räuberhänden gerettet zu haben, die Rosʼl glaubte es und lobte ihn dafür.

Ich denke, Schwester, die Nächstenliebe erfordert, daß wir den Kranken aufnehmen, bis er im Stande sein wird, nach Altenburg zu reisen.

Das denkʼ ich auch, Micherl, antwortete sie beistimmend, ihr habt Beide in der Kammer Raum genug, und ich werde sorgen, daß dem Kranken nichts abgehe.

Das Mädchen hielt Wort; der Micherl, obwohl er sich auf Schußwunden verstand, holte doch den Bader aus Altenburg, man sorgte für Salben und Kräuter und die Kur begann mit Erfolg.

Gabriel, mit kummerschwerem Herzen an das Krankenlager gefesselt, litt doppelt — er mußte Wochen in dieser Einöde verleben, während es ihn nach der Ferne zog, wo er endlich die Lösung des Geheimnisses zu finden hoffte, das ihn schon lange beunruhigte.

Dem Mädchen konnte der Kummer ihres Gastes nicht verborgen bleiben.

Micherl, sagte sie zu ihrem Bruder, was hat der Herr Gabriel, daß er stets so traurig ist?

Weiß ichʼs, versetzte dieser, fragʼ ihn darum, vielleicht gesteht er dir, was er mir verheimlicht.

Rosʼl benützte die nächste Gelegenheit, mit dem Gaste darüber zu sprechen, und dieser, gerührt von der zutraulichen Weise des Mädchens, gestand ihr, daß seine Familienverhältnisse ihm Gram verursachten, ohne sie indessen näher einzuweihen.

Bei dieser Gelegenheit erfuhr Rosʼl, daß ihr Gast ein Franzose sei.

Habʼ mirʼs gleich gedacht, sagte sie zu Micherl, daß er ein Fremder ist, er sieht auch anders aus und spricht anders wie unsereins.

Der Kackerlack überwachte die Schwester und Gabriel mit mißtrauischer Aengstlichkeit. Zitterte er etwa um die Herzensruhe des Mädchens? O nein, er fürchtete, Gabriel könne ihr in einem schwachen Augenblicke entdecken, was ihr der Bruder bisher mit großer Sorgfalt verbarg; daher rührte es, daß er die Hütte jetzt seltener verließ, und wenn er es that, nicht ferne blieb.

Die ersten vierzehn Tage der Anwesenheit Gabriel's waren verflossen, und Gabriel sah noch keine Möglichkeit, das Lager sobald verlassen zu können.

Ich bin sehr unruhig, sagte er eines Nachmittags traurig zu Rosʼl.

Warum denn, Herr Gabriel, fragte diese freundlich.

Weil ich Euch so lange zur Last fallen muß.

Das Mädchen lachte auf und rief: Wenn Sie sonst keine Schmerzen hätten, die dürften Sie sich nicht so sehr zu Herzen nehmen. Meinethalben können Sie noch ein Jahr hier bleiben.

Du wünschest mir wenig Gutes.

Ich meinte ja nicht als Kranker.

Ah so, das ist ein Anderes. Warum solltest du mir auch was Böses wünschen, ich habe dir ja noch nichts zu Leide gethan. Wer sollte dir auch Böses zufügen können, du bist ein gutes Mädchen.

Meinen Sie, daß ich mir von Jemanden Böses anthun ließe? O, ich denke nicht daran; die Mottinger Rosʼl hat Hände, in denen viel Kraft steckt.

Das Mädchen wies dem Marquis ein paar Arme, um die sie manche Stadtdame beneiden durfte.

Du bauest also auf deine Kraft?

Außerdem habe ich ja meinen Bruder.

Und vielleicht auch noch einen Liebsten in der Nähe.

Nicht einmal einen Gedanken, viel weniger einen Burschen! rief das Mädchen lachend.

Warum nicht?

Weil's der Vater nicht will und die Mutter nicht leidet.
Deine Eltern leben ja nicht mehr.
O doch, ich spreche jede Nacht mit ihnen, im Traum!
Du wirst also niemals heiraten?
Nie!
Wirst eine alte Jungfer werden?
Je älter, desto besser.
Das ist nicht dein Ernst.
Die Moltinger Rosl spaßt nicht, wo es das Leben gilt.
Und dein Bruder, was sagt er zu deinen Gesinnungen?
Ich und der Micherl wir haben uns das Wort gegeben, nie zu heiraten und wir befinden uns recht gut dabei.
Du kennst das Glück nicht, dem du entsagst.
Ich dank' für's Glück, ich brauch' nicht von Allem zu haben; so lang ich allein bin, bin ich der Herr, wenn ich heirat', ist's ein Anderer.

Gabriel staunte über den Unabhängigkeitssinn, den er bei dem Mädchen fand, und neckte sie später oft damit, ohne indessen eine Nachgiebigkeit zu erzwecken.

Seit Gabriel's Anwesenheit in der Hütte waren vier Wochen verflossen; die Fußwunde war im Heilen begriffen, die Gefahr beseitigt und der Marquis sah mit Sehnsucht dem Tage entgegen, wo er wenigstens das Bett würde verlassen können.

Während dieser Zeit schrieb er zweimal nach Wien, an Judith, an den Freund, doch von keiner Seite erfolgte eine Antwort.

Auch dies trug dazu bei, seine Ungeduld zu vergrößern.

Als er einst diesem Gefühle in Gegenwart Rosl's Worte lieh, sagte sie:

Sie mögen sich bei uns sehr unbehaglich fühlen, weil Sie gar so sehnsüchtig an's Weiterkommen denken?

Könntest du mir's verargen, wenn dem so wäre? Die Einsamkeit in dieser Wildniß ist mir ein ungewohntes Element.

Was sprechen Sie von Einsamkeit, wir sind doch unser Drei!

Und ich bin der Fremde darunter.

Das ist wahr, versetzte das Mädchen ernst, Sie können bei uns niemals heimisch werden, wir sind arme Bauersleute und Sie — wer weiß, wer Sie sind!

Gabriel gab keine Antwort.

Rosl beklagte sich bei dem Bruder über das geheimnißvolle Schweigen des Gastes, doch dieser zuckte die Achseln und sagte:

Was kann ich dafür? Ich kann ihn nicht zwingen, redseliger zu sein. Die Franzosen sind einmal so!

Rosl glaubte den Worten ihres Bruders, hielt die ängstliche Schweigsamkeit Gabriel's für einen Nationalfehler der Franzosen und sah darin einen Grund mehr, sich von dem „Fremden" ferne zu halten.

An dem Sonntage, wo Micherl mit Grasel am Bärenkopf zusammentraf, hatte sich der Gföhler auf seinem Wägelchen richtig eingefunden.

Er harrte in der Nähe der Hütte, bis der Mottinger herbeikam, und ihn in die Hütte seiner Schwester führte.

Dem „armen Lazarus" wurde in der Küche an der warmen Feuerstelle ein Platz angewiesen und Micherl bot ihm strenge auf, die Ordnung und Sicherheit in dieser Behausung ja nicht zu stören.

Am anderen Morgen begleitete er ihn unter einem schicklichen Vorwande wieder gegen Altenburg, händigte ihm das Geld ein, welches er zu diesem Zwecke von Grasel erhielt, erzählte ihm, was er zu wissen nöthig hatte, und setzte ihn dann von den Wünschen des Anführers in Kenntniß.

Der alte Christof seufzte; das Geld war ihm zwar sehr willkommen, allein die Weisung, sich ruhig zu verhalten, genügte ihm nicht, eine tiefe Trauer bemächtigte sich seiner Seele und er rief:

In Gottes Namen, Micherl, ich werde thun, was der Hansjörg will, aber Du wirst sehen, ich überleb' es nicht lange, ich kann ohne Arbeit nicht leben! Ich hab' es dem Hansjörg schon vor langer Zeit prophezeit, es wird von Tag zu Tag schlechter auf der Welt, es wird bald gar nicht mehr zu leben sein, der Teufel soll die Wiener Preisausschreibung holen.

Der Gföhler fuhr mit thränenden Augen von dannen und als der Motz seinen Herrn traurig sah, ließ er die Ohren hängen, kriff den Schweif zwischen den Hinterbeinen fest und gab ebenfalls seine Traurigkeit zu erkennen.

. . . .

Ein paar Tage verstrichen; in dem Verhältnisse des Geschwisterpaares und ihres Gastes trat keine Aenderung ein, Gabriel hing seinen Gedanken nach, die Ros'l arbeitete und der Micherl sah erwartungsvoll dem versprochenen Besuche entgegen; es versteht sich von selbst, daß er sein dem Hansjörg gegebenes Wort hielt und vor den Andern keine Silbe von den zu gewärtigenden Gästen erwähnte.

Eines Nachmittags, der Weißkopf stand eben vor der Hütte und schaute melancholisch nach dem Wolkenzuge, kamen die Erwarteten wirklich daher.

Micherl's Brust klopfte freudiger beim Anblicke seines Hansjörgs; des Teichmüllers Robert, der diesen begleitete, kannte er nicht.

Doch der arme Bursche mußte seiner Freude Gewalt anthun und durfte ihr keinen freien Lauf lassen, denn weder Ros'l noch Herr Gabriel sollten wissen, daß er von dem Besuche im voraus unterrichtet war; er mußte mit seinem Chef wie mit einem Fremden sprechen.

Dieser Zwang that dem Kackerlack sehr wehe.

Als Ros'l außen fremde Stimmen hörte, trat sie vor die Thüre.

Grasel grüßte sie, und indem er sich ihr näherte, sagte er:

Mit Verlaub, Jungfer Ros'l, daß wir so mir nichts [illegible]ts mit der Thüre in's Haus fallen. Ich bin der Werner Mathias aus Fuglau und mein Begleiter da ist der Teichmüllers-Sohn bei Straß, wir kommen, den fremden Herrn, der in Euerer Hütte krank liegt, um eine Gefälligkeit zu bitten.

Woher wißt Ihr, daß wir . . .

Grasel fiel ihr in die Rede:

Woher wir wissen, daß Ihr einen kranken Gast habt? Der Bader aus Altenburg hat es bei uns in der Gemeindeschenke erzählt, er sagte dort auch, der fremde Herr sei ein Franzose, und da ich und der Robert schon lange Einen suchen, der ein Franzose ist, so holte ich ihn ab, und wir kamen Beide hieher.

Micherl's Schwester fand diese Angabe natürlich und nahm sie ohne Mißtrauen auf.

Was der Bader sagte, antwortete sie, ist wahr, daß er aber so ein Plauschhansl wär', hätt' ich von dem guten Mann nicht geglaubt.

Jungfer Ros'l, Ihr nehmt's uns doch nicht für ungut . . .

Gott bewahre, warum sollte man es einem Menschen verübeln, wenn er die Gefälligkeit eines Andern in Anspruch nimmt, wir sind ja auf der Welt, um einander auszuhelfen, geduldet Euch nur einige Augenblicke, ich werde Herrn Gabriel von Euerem Anliegen in Kenntniß setzen.

Der Marquis nahm keinen Anstand, dem Wunsche der Burschen zu willfahren und Grasel und Robert traten in die Krankenstube.

Grasel machte den Fürsprecher und nahm das Wort:

Mein Herr, wir kommen unbekannter Weise Ihre Güte in Anspruch zu nehmen. Die Ros'l wird Ihnen wohl schon gesagt haben, was uns veranlaßte, hieher zu kommen?

Sie erfuhren durch den Altenburger Bader, daß ich ein Franzose bin . . .

So ist es.

Was wünschen Sie also von dem Franzosen?

Ich bin seit längerer Zeit in dem Besitze von französischen Briefen, deren Inhalt ich von Ihnen zu erfahren wünsche.

Sie sind im Besitze französischer Briefe? Wie kamen Sie dazu?

Diese Briefe bilden eine Art Familien-Erbtheil, versetzte Grasel, ich überkam sie von meinem Vater, der sie vor beiläufig zwanzig Jahren auf der Straße fand.

Und Sie kennen bis heute ihren Inhalt noch nicht?

Er ist mir unbekannt. Mein Alter achtete in früheren Jahren nicht darauf und die Papiere lagen unberührt im Schranke, bis sie in meinen Besitz übergingen.

Ist dieser hier — der Marquis deutete auf Robert — Ihr Bruder?

Nein! Er ist nicht einmal verwandt mit mir; ich bat ihn blos, mich zu begleiten, weil es in hiesiger Gegend nicht rathsam ist allein über Feld zu gehen. Nun wollen Sie so gütig sein wegen der Briefe?

Geben Sie her, ich denke, wir werden damit bald zu Ende sein.

Grasel und Robert ließen sich auf einer Bank in der Nähe des Krankenlagers nieder.

Sechzehntes Kapitel.

Die Briefe.

Während Grasel aus seiner Brieftasche ein Päckchen hervorsuchte und es vorsichtig aus einander schlug, waren die Blicke Robert's mit fast ängstlicher Spannung auf die Papiere geheftet, von deren Inhalt er eine Lösung jenes Räthsels hoffte, welches ihm seit Monaten so viele trübe Stunden verursachte.

Gabriel nahm den ersten Brief, den Grasel ihm überreichte.

Es war ein kurzes Schreiben ohne Adresse und ohne Unterschrift; an der Stelle der letzteren befand sich ein „L."

Dieses Billet, erklärte der Marquis, ist an einen Herrn gerichtet und enthält die Weisung, er möge sich beeilen, eine Reise anzutreten und so schnell als möglich zurück zu kehren. Es sei die höchste Zeit, und kein Tag dürfe mehr versäumt werden. Wie Sie sehen, fehlen Unterschrift und Adresse.

Grasel überreichte dem Marquis ein zweites Papier, welches dieser mit erhöhter Aufmerksamkeit durchflog. —

Sonderbar, murmelte er, und schüttelte überrascht den Kopf.

Nun, fragte Grasel, was lesen Sie in diesem Briefe?

Das Papier in meinen Händen ist kein Brief, versetzte der Marquis, sondern es enthält die Aufzeichnung einer Reihe von Vorsichtsmaßregeln, die in Vorschlag gebracht wurden, um die Entbindung einer Frau geheim zu halten.

Um die Entbindung einer Frau geheim zu halten! rief Grasel und blickte Robert Zeiner bedeutungsvoll an.

Dieser erblaßte und kämpfte mit dem um sich greifenden Bangen, welches fast in Angst ausartete.

Gabriel selbst war von dem Inhalte so angeregt, daß er auf die beiden Andern kein Acht hatte, folglich auch den Eindruck nicht gewahrte, den seine Worte hervorbrachten.

Mein Herr, sprach Grasel nach einer Weile, möchten Sie uns den Inhalt deutlicher angeben? wer war die Frau, wie hieß sie? . . . .?

Davon ist hier nichts zu lesen, erwiderte der Marquis, der Schreiber dieser Zeilen — den Schriftzügen nach zu urtheilen ist er ein Mann — zählt nur die Reihe von Vorkehrungen auf, ohne daß einer bestimmten Person oder eines bereits geschehenen Vorfalles gedacht würde. Das Ganze ist sehr vag und unbestimmt gehalten, und verräth mit keiner

Silbe, wo und unter welchen Verhältnissen Aehnliches stattgehabt.

Grasel nahm das Papier wieder in Empfang und überreichte dem Kranken ein drittes Schriftstück.

Der Marquis entfaltete es und las.

Das hier, sagte er, ohne die Unruhe, die sich auch seiner bemächtigte, verbergen zu können, ist das Konzept eines Briefes, in welchem Jemand meldet, daß er am Orte der Bestimmung angelangt sei, daß er mit seinem Bekannten, dem Teichmüller, gesprochen —

Mit dem Teichmüller! riefen Grasel und Robert wie aus einem Munde —

Gabriel blickte sie erstaunt an.

Um Gottes Willen, bat Robert, lesen Sie weiter, weiter —

Der Marquis fuhr in seiner Uebersetzung fort:

Das Weib des Müllers wäre einverstanden, das Kind — gleichviel ob Knabe oder Mädchen — würde von ihnen angenommen, sie werden es für ihr eigen ausgeben —

Wer schreibt diesen Brief? unterbrach Grasel den Marquis.

Es ist blos ein Konzept, dem jede Unterschrift fehlt, antwortete dieser, doch Sie waren vorhin bei Erwähnung des Teichmüllers so bewegt? Kennen Sie einen Teichmüller?

Ja, mein Herr, wir kennen Einen, wir wissen — doch das sind Dinge, die nicht hierher gehören, darum bitten wir, lesen Sie weiter.

Und der Marquis überkam ein weiteres Schriftstück.

Kaum hatte er dieses entfaltet und angeblickt, so entfuhr ein Ruf der Ueberraschung seinen Lippen, die beiden Anderen hörten ihn den Namen „Anton Perinell" aussprechen.

Anton Perinell? fragte Robert schnell.

Der Schloßherr von Hohenstein? setzte Grasel hinzu.

Diese Zeilen, entgegnete Gabriel, sind an ihn gerichtet.

Von wem?

Die Unterschrift besteht blos in den Buchstaben „A. v. L.“

Und der Inhalt?

Der Inhalt — doch bevor wir davon sprechen, Sie scheinen Herrn Perinell zu kennen?

Ob ich ihn kenne? rief Robert schmerzhaft.

Was ist der Inhalt dieses Briefes? drängte Grasel, um eine nähere Erklärung Robert's vor einem Fremden zu verhindern.

In diesen Zeilen wird Herr Anton Perinell ermächtiget, den neugebornen Knaben zu dem Teichmüller zu bringen; der Knabe soll den Namen Robert führen, und niemals das Geheimniß seiner Geburt erfahren.

Grasel schaute Robert mit triumphirendem Blicke an und sagte:

Siehst Du, daß der alte Schurke Dich belog. Wenn er, wie er sagte, der Vater des Kindes war, wozu bedurfte er die Ermächtigung eines zweiten, um es zum Teichmüller zu bringen?

Als Gabriel diese Worte vernahm, sagte er:

Es gehört wenig Scharfsinn dazu, aus Ihrer beiderseitigen Theilnahme, aus Ihren Bemerkungen zu erkennen, daß Sie mich in Bezug auf diese Briefe mit einer Unwahrheit bedienten. Diese Papiere sind Ihnen wichtiger als Sie mich glauben machen wollen.

Um Vergebung, mein Herr, unterbrach Robert den Marquis; so viel ich mich entsinne, war bis jetzt von dem Werthe der Papiere für uns noch gar keine Rede, ich gestehe Ihnen daher, daß diese Papiere für mich von besonderem Interesse sind, denn ich kenne den Teichmüller und kenne auch jenen Robert, den Herr Anton Perinell zu dem Teichmüller ins Haus brachte; ich weiß, daß der arme Robert seit Monaten vergebens das Geheimniß seiner Abstammung zu enthüllen wünscht, und daß er die Lösung

des peinlichen Räthsels von diesen Papieren erwartet; fahren Sie daher fort, uns mit deren Inhalt bekannt zu machen, im Namen des von seinen Eltern Verstoßenen bitten wir Sie darum!

Grasel reichte dem Marquis ein weiteres Schriftstück.

Gabriel, dessen Verwunderung von Minute zu Minute stieg, entfaltete kopfschüttelnd den Brief; doch kaum hatte er ihn zu lesen begonnen, so fuhr er wie aufgeschnellt vom Lager empor und stieß einen Schrei der Ueberraschung aus.

Robert und Grasel sprangen auf und näherten sich ihm.

Mein Gott! rief der Erstere, fast eben so aufgeregt wie der Marquis, was haben Sie gelesen? was entdeckt?

Gabriel blieb auf dem Lager sitzen, betete und stierte den Brief an.

Die beiden Anderen drangen in ihn, sich zu erklären.

Ich soll sprechen, antwortete er, und bin kaum des Wortes fähig. Dieser Brief fällt wie Sonnenlicht auf eine mir bisher dunkle Begebenheit in meiner Familie —

Ihrer Familie?

Ja, ich finde hier wie durch ein Wunder Aufklärung, die ich anderwärts vergebens gesucht; o, Perinell, schändlicher Lügner, nicht ein Mädchen, wie du mir sagtest, sondern ein Knabe war es, dessen Geburt du mitverheimlichen halfst, es ist jener Robert, den du zum Teichmüller brachtest.

Robert und Grasel erstaunten nun noch mehr, als sie vernahmen, daß auch der Fremde Ursache habe, sich über den Schloßherrn von Hohenstein zu beklagen, er spricht von seiner Familie; gehörte Robert auch dazu?

Plötzlich wendete sich Gabriel zu Robert und sagte:

Sie äußerten vorhin, den Teichmüller so wie jenen Robert zu kennen; erzählen Sie mir von ihm, ich bitte Sie darum.

Nicht so, mein Herr, nahm jetzt Grasel das Wort, fordern Sie keine Erklärung, bevor Sie eine solche gegeben. Sie sind uns noch den Inhalt dieses Briefes schuldig. Seien Sie aufrichtig, und dann wollen wir es auch sein. Wenn

Sie Grund haben, sich für jenen Robert zu interessiren, so sind wir im Stande, Ihnen die ausführlichsten Mittheilungen zu machen, doch wünschen wir vorher zu wissen woher Ihre Theilnahme für ihn rührt?

Woher meine Theilnahme rührt, rief Gabriel, wissen Sie, daß Sie mir damit ein Geheimniß abfordern, welches man Fremden nicht so leicht entdeckt!

Vergessen Sie nicht, daß wir im Besitze dieser Papiere sind, die Ihnen, wie Sie selbst sagen, bereits einen großen Dienst erwiesen, wer weiß, was die noch übrigen Briefe enthalten! Lassen Sie den günstigen Zufall, der uns hier zusammengeführt, nicht unbenützt verstreichen, seien Sie aufrichtig gegen uns, wir wollen es auch Ihnen gegenüber sein. Was ist's also mit jenem Robert? Gehört er zu Ihrer Familie?

Ja, versetzte Gabriel, er ist ein Glied meiner Familie, er ist — mein Bruder.

Ihr Bruder? rief Grasel.

Sein Bruder! schrie Robert und stürzte auf den Kranken zu, faßte seine Hand und drückte sie an die glühende Stirne.

Der Marquis, betroffen, überrascht, verwirrt, begriff das räthselhafte Gebahren des jungen Mannes nicht, bis Grasel zu ihm sagte:

Fassen Sie sich, mein Herr, freuen Sie sich mit ihm. Ihr Herz muß es Ihnen wohl sagen; wenn Robert Zeiner, der Ziehsohn des Teichmüllers, Ihr Bruder ist, dann umarmen Sie diesen da, denn der ist Robert Zeiner!

Ein Aufschrei Gabriel's machte Robert emportaumeln, doch eben so schnell sank er dem Kranken wieder in die Arme und die Brüder hielten sich mehrere Minuten lang umschlungen.

. . . .

. . . .

Während dieser Zeit stand Grasel schweigend am Bette und betrachtete die Gruppe mit der größten Theilnahme.

Plötzlich durchzuckte ihn ein Gedanke.

Diese Papiere, sprach er bei sich, enthalten für die beiden Brüder die Lösung wichtiger Geheimnisse, Robert's Bruder ist in seine Familien-Angelegenheiten eingeweiht und kennt sicher die einzelnen Glieder derselben; von ihm werde ich erfahren, wer das theure Wesen ist, dessen Bildniß ich bei dies:n Briefen fand. —

Der Räuber dachte den Gedanken nicht aus, sondern holte rasch das Medaillon hervor, das holde Frauenbild, das er wie seinen Schutzgeist verehrte und anbetete.

Und als die Brüder, gleichsam um frisch aufzuathmen, die Umarmung löſten, näherte sich Grasel dem wie aus einem süßen Traume erwachenden Marquis und fragte ihn:

Kennen Sie diese Frau?

Und kaum hatte Gabriel das Bildniß angeblickt, so erfaßte er es mit Hast und rief:

„Heiliger Gott, meine Mutter, Robert, das ist unsere arme Mutter!"

Und beide Brüder hielten das süße Bild in den zitternden Händen und Beide weinten Thränen der innigsten Rührung, der heißesten Kindesliebe.

. . . .
. . . .

Der Marquis rang sich zuerst aus diesem Strome der erschütterndsten Gemüthsbewegungen empor.

Ach, mein Herr, wendete er sich zu dem stummen Zeugen dieser Scene, wie kamen Sie zu diesen Briefen? Woher erhielten Sie dieses uns theuere Bild? Wer sind Sie?

Wie diese Briefe und dieses Porträt in meinen Besitz kamen, antwortete der Gefragte, werde ich Ihnen ein andermal erzählen. Wer ich bin? ich habe keinen Grund die Wahrheit Ihnen jetzt noch zu verhehlen. Ich bin ein armer Freibursch aus dem Waldviertel, ich bin — **der Grasel!**

Ende des dritten Theiles.